Friedrich Freyherrn von der Trenk

merkwürdige Lebensgeschichte.

Zweyter Theil.

Tandem bona causa triumphat.

Berlin, 1788.

Fridrich freyherr von der Trenck
K:K: Mayor der Cavall. in seiner 10 Jährigen
Gefängnis und 68 Pfündigen Fesseln in
Magdeburg.

Erklärung
der Fesseln im neuen Kerker.

A. Das handbreite Eisen um den Hals, worinn die ganze Kettenlast hieng, und die ich Tag und Nacht mit einer Hand in die Höhe halten mußte, weil die Last die Nerven am Halse klemmte.

B und C. Zwey Schellen über dem Ellenbogen, welche hinterwärts mit einer Kette am Halseisen befestigt waren.

NB. Diese habe ich nicht 4 Wochen getragen. Sie wurden mir abgenommen, da ich krank ward.

D. Ein eiserner breiter Ring um den Leib, wo in H eine Kette befestigt war, die bey G auf der Handstange auf und ab lief.

E und F. Die zwey Handschellen, welche so wie sie hier gezeichnet sind, an einer 2 Schuh langen, einer Zoll dicken eisernen

Stange G angeschmiedet waren, so daß ich nur die Spitzen der Finger zusammenbringen konnte.

I. Ein eiserner Ring in der Mauer, an welchem ich angeschmiedet war.

K und M. Dreyfache leichtere Ketten, die alle in einem großen Ringe in L am rechten Fuße zusammen kamen, und eine ungeheure Last verursachten.

N. Mein Leibstuhl, auf dem ich sitzen konnte.

O. Mein Wasserkrug.

P. Mein Leichenstein mit dem eingehauenen Todtenkopfe und meinem Namen Trenk. Unter diesem sollte ich begraben werden, nachdem er mir 10 Jahre lang zum Bette gedient hatte.

Dieses Gefängniß war in einer Casematte, wovon der vordere Theil 6 Fuß breit und 10 Fuß lang, durch eine Zwischenmauer abgetheilt war. In der innern Mauer waren doppelte Thüren, und zum Eingange in die Casematte selbst, die dritte. Das Fenster in der 7 Schuh dicken Mauer war oben am Gewölbe dergestalt angebracht, daß ich zwar Licht genug hatte, aber weder den Himmel noch die Erde sehen konnte. Gegenüber sahe ich das Dach des Magazins allein. Inwendig steckten eiserne Stangen, auswendig gleichfalls, und in der Mitte dieses Mauerfensters war ein ganz enges Drahtgitter angebracht, welches wegen der hinaufsteigenden Abdachung um einen Schuh kleiner war, als das Fenster selbst; auf solche Weise blieb es unmöglich, hinaus oder hinein zu sehen. Von außen stand ein hölzernes Pallisadengitterwerk, 6 Schuh von der Mauer, welches verhinderte, daß die Schildwachen dem Fenster nicht beykommen konnten, um mir etwas zuzustecken. Dabey hatte ich ein Bett mit einer Matratze, welches aber mit Eisen an dem Fußboden unbeweglich stand, damit ich es nicht an das Fenster rücken und aufsteigen könnte. Ein eiserner kleiner Ofen stand an der Seite der Thüre, und bey demselben ein gleichfalls festgenagelter Leibstuhl. Eisen legte man mir nicht an; hingegen bestand meine Kost in 1 1/2 Pfund Kommißbrod und einem Kruge Wasser.

Da ich nun in meiner Jugend einen besondern Freßmagen hatte, und mein Brod meistens so verschimmelt war, daß man kaum die Hälfte genießen konnte; welches vom Geitze des damaligen Platzmajors Rieding herrührte, der bey der gro-

ßen Zahl der unglücklichen Gefangenen noch Gewinn suchte, so ist es mir unmöglich, meinen Lesern die grausame Folter zu schildern, welche mir ein 11 Monat dauernder unausgesetzter wüthender Hunger verursachte. Ich hätte täglich 6 Pfund Brod begierig eingeschluckt. Wenn ich nun alle 24 Stunden meine kleine Portion erhielt, so blieb ich nach dem Genusse derselben noch eben so hungrig, als ich vorher war, und mußte abermals 24 Stunden auf neue Labung warten. Wie gerne hätte ich einen Wechsel auf 1000 Dukaten auf mein Wiener Vermögen aßignirt, um mich nur einmal in trockenem Brod satt zu essen! Kaum gestattete mir der wüthende Hunger einen ruhigen Schlaf, so träumte mir, als ob ich an einer großen Tafel schmausete, wo eben alle Speisen, die ich vorzüglich gern essen mochte, im Ueberflusse aufgetragen waren. Ich fraß träumend wie ein Nimmersatt; die ganze Gesellschaft erstaunte über meinen Appetit. Der Magen fühlte nichts in Wirklichkeit; desto begieriger fraß ich denkend. Ich erwachte, oder vielmehr der Hunger weckte mich, dann schwebten mir die vollen Schüsseln vor den Augen, und dem leeren Bauche blieb die rasende Sehnsucht. Der Hunger, der Trieb der Natur foderten immer mehr, immer reizender; diese Marter hinderte den Schlaf; um desto fürchterlicher erschien mein grausames Schicksal der in die Zukunft forschenden Seele, welche sich die Dauer unübersteiglich schilderte.

Gott behüte jeden ehrlichen Mann vor einer Empfindung dieser Art. Für den hartnäckigsten Bösewicht wäre diese Folter gewiß unausstehlich. Man kann 8 Tage Mangel leiden; 3 Tage hungern; aber gewiß hat noch kein Mensch auf Erden 11 Monat lang so bitter gefastet, daß er sich nicht

einmal halb satt gegessen hätte. Man sollte glauben, wenig essen würde Gewohnheit; ich habe aber das Gegentheil empfunden; mein Hunger stieg mit jedem Tage, und eben diese 11 Monate waren in meinem ganzen Leben die grausamsten Büttel meiner Standhaftigkeit.

Vorstellung, Bitten half nicht. Die Antwort war: Es ist des Königs ausdrücklicher Befehl, man darf Ihnen nicht mehr geben. — Der Kommendant General Bork, ein gebohrner Menschenfeind, sagte mir sogar, da ich ihn bath, mir doch wenigstens Brod genug geben zu lassen: Sie haben lange genug auf des Königs silbernem Service Pasteten gefressen, welches ihm der Trenk bey der Bataille zu Sorau geraubt hat; nun mag Ihnen auch unser Kommißbrod auf Ihrem s. v. Sch— hause schmecken. Ihre Kaiserinn hat Ihnen kein Geld geschickt, und Sie sind des Kommißbrods und der Kosten nicht werth, welche hier auf Sie verwendet werden ꝛc.

Man urtheile, was meine Seele bey solcher Mißhandlung empfand, besonders da ich wohl einsahe, daß mein Gefängniß gewiß nicht von erträglicher Dauer seyn würde.

Die 3 Thüren waren verschlossen; ich blieb meinem Nachdenken trostlos überlassen, und alle 24 Stunden brachte man mir mein Brod und Wasser um die Mittagsstunde; die Schlüssel von allen Thüren waren bey dem Kommendanten. — Die inwendige allein hatte ein besonderes verschlossenes Mittelfenster, durch welches mir meine Bedürfnisse hereingereicht wurden. Alle Mittwoch aber wurden nur die Thüren geöffnet, und der Kommandant nebst dem Platzmajor kamen herein

zum visitiren, wenn vorher mein Abtritt durch einen geschlossenen Delinquenten gereiniget war.

Nachdem ich dieses ein paar Monate hindurch beobachtet hatte, und vollkommen sicher war, daß in der ganzen Woche niemand in mein Gefängniß kam, fieng ich eine Arbeit an, die ich zuvor genau untersucht hatte, und wirklich möglich fand.

Auf dem Platze, wo der Ofen und der Abtritt standen, war der Boden mit Ziegeln gepflastert, und die Wand war der Schwiebbogen zwischen meiner benachbarten Casematte, die niemand bewohnte. Ich hatte nur eine Schildwache vor dem Fenster, und fand bald ein paar ehrliche Kerle, die Trotz des Verbotes mit mir sprachen, und mir die ganze Lage meines Kerkers schilderten.

Durch diese erfuhr ich, daß ich leicht entfliehen könne, falls es möglich wäre, mich in diese nächste Casematte hineinzubrechen, wo die Thüre unverschlossen war; dann käm es darauf an, wenn ich einen Freund mit einem Nachen an der Elbe bereit hätte, oder wenn ich mich durch Schwimmen retten könnte; die sächsische Gränze wäre nur eine Meile davon.

Hierauf ward nun mein Entwurf gemacht, dessen zergliederte Schilderung dieses halbe Buch füllen würde; ich sage aber dennoch viel, weil die Unternehmung wirklich kolossalisch und unendlich verwickelt, auch merkwürdig war.

Ich arbeitete die 18 Zoll langen Eisen los, vermittelst welcher mein Abtritt an den Boden befestigt war. Die 3 kleinen Nägel inwendig im Kastenblatte brach ich ab; auswendig aber, wo allein visitirt ward, steckte ich die Nägel richtig wieder an ihren Ort.

Hie-

Hiedurch erhielt ich Brecheisen, hob die Ziegel vom Boden auf, und fand unter denselben sogleich Erde.

Ich fieng also den ersten Versuch an, hinter diesen Kasten ein Loch durch den Schwiebbogen zu brechen, welcher 7 Schuh dick war. Die erste Lage der Mauern waren Ziegelsteine, dann folgten aber sogleich große Bruchsteine. Nun versuchte ich erst, sowohl die Ziegel des Bodens, als die ersten der Wand genau zu numeriren und zu bemerken, um das Loch wieder akkurat zuzumachen. Dieses glückte; ich griff also weiter.

Am Tage vor der Visitation ward alles ganz behutsam zugemacht. Beynahe einen Fuß hoch brach ich in die sichtbare Mauer. Die Ziegel wurden wieder eingesetzt; der feinste Kalk wohl verwahrt; der übrige von der Mauer abgeschabt, die vielleicht hundertmal vorher überweisset war, und unmerklich Stoff genug zu meinem Bedürfnisse gab. Aus meinen Haaren verfertigte ich einen Pinsel; machte alles gleich; dann den feinen Kalk in der Hand naß; überstrich, und blieb mit dem blossen Leibe so lange an der Mauer sitzen, bis alles trocken und der übrigen Wand gleich war. Dann wurden die Eisen wieder an den Abtritt befestigt, und es war unmöglich das mindeste zu bemerken.

Während der Arbeit lagen Steine und Schutt in meiner Bettstelle. Hätte man nur in der ganzen Zeit einmal die Klugheit gehabt, an einem andern Tage als am Mittwoche zu visitiren, so wäre ich sogleich entdeckt worden; da dieses aber binnen 6 Monaten gar nicht geschah, so war mir die Ausführung einer unglaublichen Unternehmung möglich.

Inzwischen mußte ich auf Mittel sinnen, den Schutt aus dem Gefängnisse zu schaffen, weil es nie möglich ist, aus einer gebrochenen Mauer alles wieder in den vorigen Raum zu bringen. — Dieses geschah auf folgende Art: Kalk und Steine waren auf keine Weise fortzuschaffen; ich nahm also Erde, streuete etwas in mein Zimmer, und trat den ganzen Tag auf derselben herum, daß sie ein feiner Staub wurde.

Diesen Straub streuete ich auf mein Fenster; um herauf zu steigen, brauchte ich den losgemachten Abtritt. Dann machte ich mir einen kleinen Stab von Holzsplittern aus der Bettstelle; der Zwirn von einem alten Strumpfe diente zum Zusammenbinden, und vorne machte ich aus meinen Haaren einen Büschel.

Im mittleren Drahtgitter am Fenster machte ich ein Loch grösser, das von untenher nicht bemerkt werden konnte; dann warf ich meinen Staub ganz dick auf die Fenstermauern, und schob ihn mit großer Mühe mit meinem Stabe durch das Drahtgitter, bis an den äußern Rand des Fensters.

Dann wartete ich bis windiges Wetter einfiel, und wenn die Windstöße am Fenster in der Nacht vorbeystrichen, stieß ich mit meinem Pinsel den Staub hinaus, welcher in die Luft geführt wurde, und von außen keine Merkmaale auf der Erde hinterließ.

Auf diese Art habe ich gewiß allgemach mehr als 3 Zentner Erde herausgeschafft, und mir zur angefangenen Arbeit Luft gemacht.

Da dieses aber nicht hinlänglich war; so half noch Folgendes: Ich machte Würste von Thonerde, die dem Kothe ähnlich sahen, trocknete sie, und wenn man das Schloß der letzten Thüre am

Mitt-

Mittwoch öffnete, dann warf ich sie geschwind in den Abtritt; der Arrestant eilte mit dem Eimer hinweg, schüttete aus, und auf diese Art wurden gleichfalls alle Wochen ein paar Pfund hinaus geschafft.

Ich machte auch kleine Kügelchen, und blies mit einem Stück Papier, wenn die Schildwache spazieren gieng, eines nach dem andern weit zum Fenster hinaus; auf diese Art verschaffte ich Platz, füllte den leeren Raum unter dem Breterboden mit Kalk und Steinen aus, und arbeitete glücklich vorwärts.

Unmöglich kann ich aber die Arbeit schildern, die ich fand, nachdem ich ein paar Schube tief, in die Bruchsteine kam. Meine Eisen vom Abtritt, zuletzt auch die vom Bette waren die beßte Hülfe. Eine redliche Schildwache steckte mir einmal einen alten eisernen Ladestock zu, der mir gute Dienste leistete, auch ein Messer, so wie es die Soldaten zu kaufen pflegen, welches eine hölzerne Scheide hat, etwa 2 Groschen kostet, und Knief genannt wird. Dieses letztere hat mir in der Folge unglaubliche Dienste geleistet, wie ich besser unten erzählen werde. Ich schnitt damit Stücke von den Bretern des Bettes ab, und machte Späne, mit welchen ich nach und nach den Kalk zwischen den Steinen heraus arbeitete.

Unglaublich ist es aber, was für Arbeit diese 7 Schuh dicke Mauer mir kostete. Das Gebäude ist uralt, und der Kalk war an einigen Orten ganz petrifizirt, so, daß ich die ganzen Steine in Staub zerreiben mußte. Sechs Monate lang dauerte die Arbeit unausgesetzt, ehe ich an die letzte Lage kam, welches ich an den Ziegeln erkennen konnte, womit jedes Casemattenzimmer inwendig ausgemauert war.

Inzwischen mußte ich auf Mittel sinnen, den Schutt aus dem Gefängnisse zu schaffen, weil es nie möglich ist, aus einer gebrochenen Mauer alles wieder in den vorigen Raum zu bringen. — Dieses geschah auf folgende Art: Kalk und Steine waren auf keine Weise fortzuschaffen; ich nahm also Erde, streuete etwas in mein Zimmer, und trat den ganzen Tag auf derselben herum, daß sie ein feiner Staub wurde.

Diesen Straub streuete ich auf mein Fenster; um herauf zu steigen, brauchte ich den losgemachten Abtritt. Dann machte ich mir einen kleinen Stab von Holzsplittern aus der Bettstelle; der Zwirn von einem alten Strumpfe diente zum Zusammenbinden, und vorne machte ich aus meinen Haaren einen Büschel.

Im mittleren Drahtgitter am Fenster machte ich ein Loch grösser, das von untenher nicht bemerkt werden konnte; dann warf ich meinen Staub ganz dick auf die Fenstermauern, und schob ihn mit großer Mühe mit meinem Stabe durch das Drahtgitter, bis an den äußern Rand des Fensters.

Dann wartete ich bis windiges Wetter einfiel, und wenn die Windstöße am Fenster in der Nacht vorbeystrichen, stieß ich mit meinem Pinsel den Staub hinaus, welcher in die Luft geführt wurde, und von außen keine Merkmaale auf der Erde hinterließ.

Auf diese Art habe ich gewiß allgemach mehr als 3 Zentner Erde herausgeschafft, und mir zur angefangenen Arbeit Luft gemacht.

Da dieses aber nicht hinlänglich war; so half noch Folgendes: Ich machte Würste von Thonerde, die dem Kothe ähnlich sahen, trocknete sie, und wenn man das Schloß der letzten Thüre am

Mitt-

Mittwoch öffnete, dann warf ich sie geschwind in den Abtritt; der Arrestant eilte mit dem Eimer hinweg, schüttete aus, und auf diese Art wurden gleichfalls alle Wochen ein paar Pfund hinaus geschafft.

Ich machte auch kleine Kügelchen, und blies mit einem Stück Papier, wenn die Schildwache spazieren gieng, eines nach dem andern weit zum Fenster hinaus; auf diese Art verschaffte ich Platz, füllte den leeren Raum unter dem Breterboden mit Kalk und Steinen aus, und arbeitete glücklich vorwärts.

Unmöglich kann ich aber die Arbeit schildern, die ich fand, nachdem ich ein paar Schuhe tief, in die Bruchsteine kam. Meine Eisen vom Abtritt, zuletzt auch die vom Bette waren die beßte Hülfe. Eine redliche Schildwache steckte mir einmal einen alten eisernen Ladestock zu, der mir gute Dienste leistete, auch ein Messer, so wie es die Soldaten zu kaufen pflegen, welches eine hölzerne Scheide hat, etwa 2 Groschen kostet, und Knief genannt wird. Dieses letztere hat mir in der Folge unglaubliche Dienste geleistet, wie ich besser unten erzählen werde. Ich schnitt damit Stücke von den Bretern des Bettes ab, und machte Späne, mit welchen ich nach und nach den Kalk zwischen den Steinen heraus arbeitete.

Unglaublich ist es aber, was für Arbeit diese 7 Schuh dicke Mauer mir kostete. Das Gebäude ist uralt, und der Kalk war an einigen Orten ganz petrifizirt, so, daß ich die ganzen Steine in Staub zerreiben mußte. Sechs Monate lang dauerte die Arbeit unausgesetzt, ehe ich an die letzte Lage kam, welches ich an den Ziegeln erkennen konnte, womit jedes Casemattenzimmer inwendig ausgemauert war.

In dieser Zeit hatte ich nun Gelegenheit mit einigen Schildwachen zu sprechen. Unter diesen war ein alter Grenadier Namens Gefhardt, den ich hier deshalb nenne, weil er in meiner Geschichte als ein Beyspiel des großmüthigsten Menschen auf Erden erscheinen wird. Von diesem erfuhr ich nun die ganze Lage meines Gefängnisses, auch alle Umstände, wie ich zu meiner Freyheit gelangen könnte.

Nichts fehlte mir als Geld, um einen Kahn zu kaufen, und auf der Elbe mit ihm nach Sachsen zu fliehen. Durch diesen rechtschaffenen Mann gerieth ich in Bekanntschaft mit einem Judenmädchen Namens Esther Heinmanninn aus Dessau, deren Vater daselbst auf 10 Jahre im Gefängnisse saß. Dieses redliche Mädchen, das ich nie sehen konnte, gewann zwey andere Grenadiere, die ihr Gelegenheit machten, so oft sie bey mir Schildwache standen, mit mir zu sprechen. Ich machte von meinen Spänen einen langen zusammengebundenen Stock, welcher bis vor die Pallisadeneinfassung vor dem Fenster reichte; hiedurch erhielt ich Papier, auch ein Messer und eine Eisenpfeile.

Ich schrieb an meine Schwester, die an den einzigen Sohn des General von Waldow verheyrathet war, (eben dieselbe, von welcher ich die Geschichte im ersten Bande Seite 106 gemeldet habe; sie wohnte 14 Meilen von Berlin). Dieser Schwester schilderte ich meinen Zustand, gab ihr Instruktion, wie sie für meine Freyheit arbeiten sollte, und bath sie, daß sie diesem Judenmädchen 300 Rthlr. geben sollte, weil ich durch ihre Hülfe Möglichkeit gefunden hätte, aus meinem Kerker zu entfliehen.

Zugleich gab ich ihr einen beweglichen Brief an den kaiserlichen Minister in Berlin Graf Puebla

mit,

mit, schloß einen Wechsel von 1000 fl. bey, um sie in Wien einzukaßiren, und selbige dieser Heymanninn zu behändigen. Diese 1000 fl. hatte ich ihr zur Belohnung für ihre Treue versprochen. Die 300 Rthlr. von meiner Schwester sollte sie aber mir bringen, und dann nebst ihren Grenadieren meine Anstalten zur sichern Flucht befördern, welches auch unfehlbar entweder durch mein bereits damals halb fertiges Loch in der Mauer, oder durch Hülfe der Jüdinn und Schildwache mit Durchschneidung meiner Thüren um die Schlösser herum geschehen wäre.

Die Briefe waren offen, weil ich sie nur um den Stock wickeln, und ihr auf diese Art zustecken konnte.

Das arme redliche Mädchen geht also nach Berlin, gerade und glücklich zum Minister Graf Puebla. Er giebt ihr allen Trost, übernimmt Brief und Wechsel, und befiehlt ihr mit seinem Gesandschaftssekretär Herrn von Weingarten zu sprechen, und alles zu thun, was dieser ihr befehlen würde.

Sie geht zu ihm; wird auf das freundlichste empfangen; er fragt sie ganz aus. Sie vertraut ihm den ganzen Entwurf zu meiner Flucht durch Hülfe der beyden Grenadiere, auch daß sie Briefe an meine Schwester nach Hammer bey Küstrin zu tragen habe.

Er fodert diesen Brief; lieset ihn; forscht alles aus; befiehlt ihr sogleich zu meiner Schwester zu gehen, und giebt ihr zwey Dukaten auf die Reise, mit dem Befehle, bey ihrer Rückkunft wieder zu ihm zu kommen; indessen wolle er die Zahlung des Wechsels per 1000 fl. in Wien besorgen, und ihr sodann weitere Instruktion geben.

Das Mädchen geht freudig nach Hammer. Meine Schwester, die Wittwe war, und ihren Mann nicht mehr wie im Jahre 1746 zu fürchten hatte, entzückt über die Nachricht, daß ich noch lebe, giebt ihr 300 Rthlr., und muntert sie auf, alles mögliche zu meiner Rettung beyzutragen.

Hiemit eilt sie nebst einem Briefe an mich nach Berlin zurück; bringt die Nachricht dem Herrn von Weingarten. Dieser lieset meiner Schwester Brief; fragt ihr alles ab, auch sogar die Namen der beyden Grenadiere; sagt ihr, die 1000 fl. wären noch nicht aus Wien angekommen; giebt ihr aber 12 Dukaten, mit Befehl, nach Magdeburg zu eilen, mir die gute Nachricht zu bringen; dann aber sogleich nach Berlin zurückzukehren, und ihre 1000 fl. bey ihm abzuholen, Das gute Mädchen fliegt nach Magdeburg, geht auf die Citadell; begegnet aber zu ihrem größten Glücke vor dem Thore dem Weibe des Grenadiers, welches ihr mit Winseln und Thränen erzählt, daß ihr Mann nebst seinem ihr bekannten Kammeraden Tags vorher arretirt, in Eisen gelegt und scharf bewacht festsäßen.

Die Jüdinn hatte einen gesunden Verstand, roch den Braten, kehrte auf der Stelle um, und flüchtete glücklich nach Dessau.

Nun will ich diese Erzählung unterbrechen, und meinen Lesern dieses wichtige und schreckliche Räthsel auflösen; weil ich nach meiner erlangten Freyheit von eben dieser Jüdinn die ganze Relation schriftlich erhalten, die ich ich noch gegenwärtig wirklich in Händen habe.

Der Legationssekretär von Weingarten war, wie bald hernach weltkundig ward, ein Verräther, welchem Graf Puebla zu viel vertraut hatte, der

als Kundschafter wirklich im preußischen Solde stand, und alle Geheimnisse der kaiserlichen Gesandschaft, auch den in Wien entworfenen Kriegsplan an das Berliner Ministerium verrathen hatte. Er blieb auch bey bald darauf ausgebrochenem Kriege wirklich als ein Treuloser in preußischen Diensten zurück. Mich hatte er verrathen, um den Wechsel per 1000 fl. in seinen Sack zu schieben. Denn sicher und erwiesen ist es, daß Graf Puebla meinen Wechsel wirklich nach Wien geschickt, und derselbe ihm den 24. May 1755 aus meiner Administrationskasse bezahlt, mir auch nach erlangter Freyheit hier angerechnet wurde. Nimmermehr aber kann ich glauben, daß der Minister selbst diese 1000 fl. für sich behalten habe, obgleich in Wien das Geld wirklich von ihm selbst quittirt war, wie in der mir vorgelegten Rechnung zu lesen ist, die ich zum Beweise noch in Händen habe.

Nachdem nun Weingarten das Judenmädchen auf das genaueste ausgekundschaftet hatte, so stürzte der Schelm, um 1000 fl. zu erobern, mich in das Verderben, verursachte meiner Schwester Unglück und frühzeitigen Tod, und seine Verrätherey war Schuld, daß ein Grenadier gehenkt wurde, der andere hingegen 3 Tage Gassen laufen mußte.

Das Judenmädchen kam allein glücklich davon. Nach meiner erlangten Freyheit hat sie mir erst Nachricht und Aufklärung von dem ganzen Vorfalle gegeben. In Magdeburg hieß es: — Eine Jüdinn habe von meiner Schwester Geld geholt, und 2 Grenadiere bestochen, um mir durchzuhelfen: einer von ihnen habe es seinem Kameraden vertraut, und sey von demselben verrathen worden. — Freylich durfte man in Magdeburg nicht anders sprechen; auch konnte niemand wissen, daß der kaiserliche Gesandschaftssekretär mich in Ber-

lin

lin verrathen hatte. Die treue Verbindung dieser Erzählung entdeckt aber die trockene Wahrheit. Mein Rechnungsbuch von der wiener Administration zeigt, daß Minister Puebla die 1000 fl. wirklich einkaßirt hat, und die Jüdinn in Dessau lebt auch noch, welche die redenden Beweise führen kann.

Ihr armer Vater, welcher im Gefängnisse saß, empfieng mehr als 100 Prügel. Er sollte gestehen, ob ihm die Tochter nichts vom Komplott vertraut hätte, auch, wo sie hingeflüchtet sey; und starb erbärmlich in seinen Fesseln.

Solches Unheil verursachte ein Schurke. Und wer war Schuld daran? — Die Unvorsichtigkeit des Ministers Grafen Puebla.

Im Jahre 1766, folglich 11 Jahre nach diesem Vorfalle, erhielt ich die erste Nachricht von dieser redlichen Jüdinn, die ohne Weingartens Schelmstück unfehlbar meine Freyheit befördert hätte. Sie bat um die ihr versprochenen 1000 fl.

Ich war damals in der Reichsstadt Aachen, schrieb nach Wien an meinen Agenten Herrn von Weyhrach; bat ihn, mit meinem Briefe zu Sr. Excellenz dem General Puebla zu gehen, welcher sich damals in Wien aufhielt, und ihn zu ersuchen, daß er mir meine 1000 fl. zurück zahle, weil die Jüdinn von ihm keinen Groschen, und nichts als 14 Dukaten von Weingarten empfangen hätte. — Meine Bitte war um so gerechter, weil Seine Excellenz über diese 1000 fl. in Wien selbst quittirt hatten. — Es beliebten aber Se. Excellenz meinen Kommißionair mit der empfindlichsten Grobheit abzuweisen. — Se. Excellenz gaben mir gar keine Antwort auf meine trockne deutsche Zuschrift; — und kurz gesagt: Se. Excellenz geruheten gnädigst mich um 1000 fl. ärmer zu machen.

Ob aber die Erben Sr. Excellenz nicht schuldig wären, mir die 1000 fl. noch gegenwärtig mit Interessen zurück zu zahlen, da sie dieselben wirklich empfangen und einkaßirt haben, solches überlasse ich dem gerechten Leser zu beurtheilen. Meine ganze Geschichte wird freylich gründlich erweisen, daß ich dreymal in Wien, eben so wie Joseph in Egypten, verrathen und in Berlin verkauft wurde. Sie erweiset auch, daß ich allein deshalb in Danzig und Berlin unglücklich wurde, weil ich sicher glaubte, die Gesandten, Residenten und Legationssekretäre müßten wenigstens wohlgeprüfte Staatsbürger, und keine Spitzbuben oder Seelenverkäufer seyn.

Aber ach! nicht einmal das mir von ihnen geraubte baare Geld ist mir bis dato restituirt worden; und das persönliche Unglück, welches ihr Betragen mir verursachte, kann mir kein Monarch auf Erden mehr ersetzen.

Erzählen muß ichs aber dennoch in meiner Lebensgeschichte, welche, da es erwiesene Wahrheiten sind, nicht konfiszirt werden kann; und die Dokumente und Beweise, daß Abramson in Danzig und Weingarten in Berlin untreue Schelme waren, kann ich noch gegenwärtig vor jedem Gerichte aufzeigen, und legaliter erproben.

Alle fühlende Seelen unter meinen Lesern bitte ich aber bey dieser Erzählung einige Augenblicke stille zu stehen, und zu urtheilen, was meine Seele noch heute, da ich dieses niederschreibe, empfindet.

Ich selbst gerieth durch Weingartens Verrätherey in die ungeheuren Fesseln, die mich noch 9 Jahre folterten. Ein unschuldiger Mensch verlohr am Galgen sein Leben. — Meine redliche Schwester hingegen mußte mir auf ihre Kosten das

neue Gefängniß in der Sternschanze bauen lassen. Der Fiskus strafte sie um eine Summe, die ich nie erfahren habe. Ihre Güter wurden bald hernach gänzlich ausgeplündert, und in eine Wüsteney verwandelt. Ihre Kinder geriethen durch diese Begebenheit in die bitterste Armuth, und sie selbst starb im Kern der Jahre, im 33sten ihres Lebens, von Gram und Verfolgung, durch ihres Bruders Unglück, und durch die Verrätherey der kaiserlichen Gesandschaft zu Grunde gerichtet.

Seliger Schatten einer rechtschaffenen Schwester, eines Schlachtopfers meines schrecklichen Schicksals! Ich war bisher zu ohnmächtig dich zu rächen: Weingartens Blut konnte meine Faust nicht mehr besudeln; ich habe ihn gesucht; hätte ich ihn auch am Fuße des Altars gefunden; er war aber in Sicherheit, und itzt faulet das Aas dieses Bösewichts bereits im Grabe. — Puebla fehlte aus Dummheit, und seine Berliner Gesandschaft hat dem, der ihn wählte, weder Ehre noch Vortheil geschafft. — Unglückliche Schwester! Hier bring ich dir also mein reines Dankopfer in stummen Buchstaben meiner lautschreyenden Lebensgeschichte. Gott lohne dir vollwichtig, falls jenseit des Grabes noch Lohn zu erwarten ist. Von Monarchen, die mich und dich mit Gleichgültigkeit mißhandelt sahen, haben ohnedieß weder wir noch unsere Kinder Gerechtigkeit oder Lohn diesseits so wenig als jenseits unserer Gruft zu hoffen. Ruhe sanft edle Seele! Deines Bruders Feinde haben dich ermordet. Brudergefühl empöret noch mein Blut, wenn ich an dich denke, und männliche Schwermuthsthränen rollen noch heute auf diese Tinte, wenn ich mich als die Ursache deines unschuldigen Leidens und frühzeitigen Todes betrachte.

Dein

Dein Schicksal blieb mir im Kerker unbewußt. Ich erhielt meine Freyheit; ich suchte dich, um dankbar zu seyn, und fand dich im Grabe. — Ich wollte deinen Kindern lohnen, und fühllose Monarchen hatten mich so arm gemacht, daß es mir unmöglich war, auch diese Pflicht zu erfüllen.

Grausame Lage für einen ehrlichen Mann! — Alles was mich allein betraf, habe ich mit Großmuth verachten, auch überwinden gelernt. Nur das Schicksal meiner Schwester und ihrer ganzen Familie, die durch Weingartens Verrätherey unglücklich wurde, kann ich weder vergessen noch verschmerzen. Mein Auge weint; mein Herz pocht schwermüthig: und so leicht ich Beleidigungen vergeben kann, die mich allein trafen, so freudig wollte ich mich noch heute in tausend Schwerter stürzen, die meiner gerechten Rache entgegen ständen, und Weingartensche Handlungen vertheidigen wollten.

Genug hievon! — Sogar der rechtschaffene Kaiser Franz vergoß Thränen, da ich ihm diese schreckliche Geschichte in einer Audienz mit Wehmuth erzählte. Ich bemerkte sein edles Gefühl: fiel ihm von reinen Dank erschüttert zu Füßen. — Der bewegte Monarch riß sich los, verließ mich, und ich schlich in Betäubung zur Thüre hinaus.

Vielleicht hätte er mehr gethan, als mich bedauert. Er starb aber bald nach diesem Vorfalle; und ich erzähle ihn hier, um seiner Asche ein reines Dankopfer zu bringen; um die Nachwelt zu versichern, daß Kaiser Franz ein edles erhabnes Gefühl, und ein Menschenherz besaß. — Dieses ist das einzige Beyspiel, welches ich in meiner großen Welterfahrung von Fürsten erlebt habe. — Friedrich und Theresia, die mich hätten belohnen

 sollen,

sollen, starben beyde, ohne mich zu kennen, ohne mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Und itzt bin ich schon zu alt, zu stolz, auch zu gleichgültig, um bey ihren Erben diesen Lohn zu verdienen. Erbitten will ich ihn nicht, weil ich ihn zu verdienen glaube; und um ihn legaliter zu fodern, kenne ich Richter und Advokaten zu gut; habe auch keine Armee zu meinem Beystande, wenn ich mein Recht fodern wollte. Man verzeihe mir diesen Seitenschritt aus meinem Gleise. Kein ehrlicher Mann, der sich an meine Stelle setzen kann, wird mir denselben übel deuten. — Trockne Wahrheit leitet meine Feder; und die Erinnerung einer solchen Begebenheit erschüttert die Seele des Weltweisen und weckt den Menschen.

Nun weiter zur Sache.

In meinem Kerker erfuhr ich in den ersten Tagen gar nichts. Bald aber kam mein ehrlicher Gefhardt wieder bey mir Schildwache zu stehen. Da aber die Posten verdoppelt waren, und nunmehr 2 Grenadiere meine Thüre bewachten, so war das Sprechen ohne Gefahr fast unmöglich. — Indessen gab er mir doch Nachricht von den beyden unglücklichen Kameraden.

Der König kam eben nach Magdeburg zur Revü. Er selbst ist in der Sternschanze gewesen, und hat in aller Eil das neue Gefängniß in derselben für mich zu bauen befohlen, auch die Ketten angeordnet, in die ich geschmiedet werden sollte.

Mein ehrlicher Gefhardt hatte seine Offizier sprechen hören, daß dieses neue Gefängniß für mich bestimmt sey. Er gab mir Wind davon; versicherte mich aber, daß es vor Ende des Monats nicht fertig seyn könnte.

Ich

Ich faßte also den Entschluß, eilfertig den Ausbruch meines Lochs in der Mauer zu beschleunigen, und ohne auswärtige Hülfe zu entfliehen.

Möglich war es; denn von meinem Bette hatte ich einen Strick verfertigt, den ich an eine Kanone anbinden, und mich vom Walle herunter lassen wollte. Ueber die Elbe wäre ich geschwommen; und da die sächsische Gränze nur eine Meile entfernt ist, so wäre ich auch gewiß glücklich davon gekommen.

Den 26sten May wollte ich in die Nebenkasematte herausbrechen. Da ich aber unter den Ziegelboden sie herausarbeiten wollte, fand ich dieselbe so vest ineinander gefügt, daß ich den Ausbruch auf den folgenden Tag verschieben mußte. Der Tag brach wirklich heran, da ich müde und matt aufhörte; und wäre jemand zufällig am folgenden hineingegangen, so hätte man das bereits aufgewühlte Loch gefunden.

Schreckliches Schicksal! das mich aber in meinem ganzen Leben verfolgt hat, und mich allezeit in den Abgrund stürzte, wenn ich alle Hindernisse überstiegen zu haben glaubte.

Der 27ste May war ein neuer Unglückstag für mich. Mein Gefängniß in der Sternschanze war geschwinder fertig geworden, als man glaubte. Und eben, da die Nacht hereinbrach, und ich meine Anstalt zur Flucht machen wollte, hielt ein Wagen vor meinem Gefängnisse still. Gott, wie erschrack ich! Du allein weißt es, wie mir damals zu Muthe war; Schlösser und Thüren wurden geöffnet; in der Geschwindigkeit versteckte ich noch mein Messer zur letzten Nothhülfe an einen geheimen Ort auf dem Leibe, und in eben dem Augenblicke trat der Platzmajor nebst dem Major du jour

und einem Kapitain in mein Gefängniß, mit zwey Laternen in den Händen.

Man sprach kein Wort, als: Ziehen Sie sich an. — Dieß war gleich geschehen. Es war noch meine Corduasche kaiserliche Uniform. — — Hierauf reichte mir jemand ein paar Eisen, mit welchen ich mich selbst über Kreuz an Hand und Fuß schließen mußte. Dann band mir der Platzmajor mit einem Tuche die Augen zu; man griff mich unter die Arme, und führte mich in den Wagen. Aus der Citadell muß man nun durch die ganze Stadt und dann erst zur Sternschanze wieder hinaus fahren. Ich hörte nichts als das Geklirr der den Wagen umgebenden Bedeckung, in der Stadt aber einen gewaltigen Zulauf des neugierigen Volks, weil man ausgesprengt hatte, ich sollte in der Sternschanze enthauptet werden.

Gewiß ist es auch, daß verschiedene Leute, welche mich damals mit verbundenen Augen durch die Stadt führen sahen, überall erzählt, auch geschrieben haben, daß am 27sten May der Trenk in die Sternschanze geführt, und ihm daselbst der Kopf vor die Füße gelegt sey. Die Offizier der Garnison hatten auch den Befehl, dieses zu bekräftigen, weil niemand wissen sollte, wo ich geblieben war.

Ich wußte es leider! mein Schicksal; ließ mir aber nichts merken: und da mir das Maul nicht zugestopft war, stellte ich mich, als wenn ich den Tod erwartete, und redete mit meinen Führern in einem Tone, der sie erschütterte, und ihren Monarchen eben nicht von der vortheilhaftesten Seite schilderte, daß er redliche Unterthanen durch einen Machtspruch ungehört verurtheilen könnte.

Man

Man bewunderte meine Standhaftigkeit in eben dem Augenblicke, da ich den Tod durch die Hand des Büttels zu erwarten schien. Niemand antwortete das mindeste. Ihr Seufzen ließ mich allein Mitleid bemerken. Und gewiß ist es, daß wenige Preußen dergleichen Befehle gerne vollziehen.

Endlich hielt der Wagen still. Man führte mich aus demselben in das neue Gefängniß. — Man löste mir bey dem Scheine einiger Lichter das Tuch von den Augen. — Aber, o Gott! wie regte sich mein Gefühl, da mir zwey schwarze, dem Teufel ähnliche Schmiede mit einer Glutpfanne und Hammer bewaffnet, und der ganze Boden mit rasselnden Ketten bedeckt, in die Augen fielen.

Man griff sogleich zum Werke, und beyde Füße wurden mir mit schweren Holzketten an einen eisernen in der Mauer befestigten Ring festgeschmiedet. Dieser Ring war 3 Schuh von dem Boden erhaben, folglich konnte ich links und rechts etwa 3 Fuß breit eine Bewegung machen. Dann ward mir um den nackten Leib ein handbreiter Ring geschmiedet, welcher mit einer Kette an einer eisernen armdicken Stange hieng, die 2 Schuh lang war, und an deren beyden Enden man meine Hände in 2 Schellen befestigte, so wie es im Bilde am Titelblatte dieses 2ten Bandes meiner Lebensgeschichte zu sehen ist. Das ungeheure Halseisen ward mir dießmal noch nicht angelegt, und folgte erst im Jahre 1756.

Nun sagte kein Mensch gute Nacht. Alles gieng in fürchterlicher Stille fort, und ich hörte nacheinander 4 Thüren mit fürchterlichem Gerassel zuschließen.

So verfahren Menschen mit dem unschuldigsten Menschen, wenn Menschen, die Fürsten heißen, einmal Menschenmißhandlung gebiethen! Gott! du allein weißt es, wie mir in solcher Lage mein von Verbrechen und Vorwurf freyes Herz pochte.

Hier saß ich ohne Trost und Hülfe, mir allein überlassen, auf dem nassen Fußboden in dicker Finsterniß. Die Fesseln schienen mir unausstehlich, ehe ich mich an sie gewöhnte, und ich dankte Gott, daß man mein Messer nicht gefunden hatte, womit ich meinem Leiden in eben dem Augenblicke ein Ende machen wollte. Dieß ist noch ein wahrer Trost des unglücklichen ehrlichen Mannes, daß er über die Vorurtheile des Pöbels erhaben ist, und hiemit kann man dem Schicksale, auch Monarchen Trotz biethen.

Schildern kann meine Feder dem Leser nicht, wie ich in dieser ersten Nacht mit meinem Herzen, mit meinen Entschließungen kämpfte, auch den letzten Entschluß zurückhielt. Ich sahe wohl ein, daß dieses Schicksal mir nicht auf kurze Zeit bestimmt sey, weil mir der nächst ausbrechende Krieg zwischen Oesterreich und Preußen bekannt war; und das Ende mit Gelassenheit abzuwarten, schien mir unmöglich. Dabey hatte ich Ursache zu zweifeln, ob man sich am Ende noch in Wien für mich intereßiren werde, weil ich Wien aus Erfahrung kannte, auch wußte, daß die, welche meine Güter daselbst getheilt hatten, gewiß alles mögliche thun würden, um mir die Rückkehr zu wehren. Mit diesen Gedanken verfloß die Nacht. Der Tag erschien, aber nicht in seinem Glanze für mich. — Dennoch konnte ich in der Dämmerung meinen Kerker betrachten.

Die

Die Breite war 8, und die Länge 10 Schuh. Neben mir stand ein Leibstuhl; und 4 Ziegel waren in der Ecke in die Höhe gemauert, worauf ich sitzen, und den Kopf an die Mauer anlehnen konnte. Dem Ringe in der Mauer gegenüber, an den ich angeschmiedet war, war ein künstliches Fenster in der 6 Schuh dicken Mauer angebracht, in der Form eines halben Zirkels, aber nur einen Schuh hoch, und zwey im Diameter. Von innen gieng die Oeffnung aufwärts gemauert bis an die Mitte, woselbst ein enges Drathgitter befestigt war; dann lief die Abdachung gegen die Erde hinaus, wo man dieses Luftloch oder Fenster mit dicht aneinander stehenden eisernen Stangen eben so wie inwendig versichert hatte.

Da nun mein Gefängniß in dem Graben des Hauptwalles gebaut, von hinten an denselben gelehnt, inwendig 8 Schuh breit, und die Mauer 6 Schuh dick war, so stieß das Fenster beynahe an die Mauer des zweyten Walles; folglich konnte von oben her gar keines, von unten auf aber nur der Widerschein des Tageslichts in meinen Kerker, besonders durch ein so enges Loch, hereinbrechen, welches dreymal mit Eisen und Gittern versehen war. Mit der Zeit wurde mein Auge aber dennoch so an diese Dämmerung gewöhnt, daß ich eine Maus konnte laufen sehen. Im Winter aber, wo die Sonne gar nicht in den Graben schien, war bey mir ewige Nacht.

Inwendig war vor dem Gitter ein Fenster, wovon die mittlere Scheibe zum Luftloch geöffnet werden konnte.

Neben mir stand ein hölzerner Leibstuhl, der alle Tage ausgetragen wurde, und ein Wasserkrug.

In der Mauer konnte man den Namen Trenk von rothen Ziegeln ausgemauert lesen, und unter meinen Füßen lag ein Leichenstein mit dem Todtenkopfe, und gleichfalls mit meinem Namen bezeichnet, unter welchen ich begraben werden sollte. Mein Kerker hatte doppelte Thüren von 2 Zoll dicken eichenem Holze. Vor denselben war eine Art von Vorzimmer mit einem Fenster, und dieses abermal mit 2 Thüren verschlossen.

Weil nun der Monarch ausdrücklich befohlen hatte, daß mir durchaus aller Umgang, alle Gelegenheit mit Schildwachen zu sprechen, sollte abgeschnitten werden, damit ich keinen mehr verführen könne, und deshalb der Kerker undurchdringlich gebaut werden müsse, so war der Hauptgraben, in welchem mein Pallast prangte, von beyden Seiten mit zwölf Schuh hohen Pallisaden geschlossen, und den Schlüssel zu dieser fünften Thüre allein hatte der wachhabende Offizier. Mir selbst blieb keine andere Bewegung übrig, als auf der Stelle, wo ich angeschmiedet war, zu springen, oder den obern Leib so lange zu schütteln, bis ich warm wurde. Mit der Zeit, da ich mich an die schweren Fesseln gewöhnte, konnte ich auch Seitenbewegungen von 4 Schuh machen, wobey aber die Schienbeine litten.

Das Gefängniß war binnen 11 Tagen mit Gips und Kalk ausgeweisset worden, und gleich ward ich hineingebracht. Nun glaubte jedermann, daß ich den neuen Mauerndampf in einem ganz verschlossenen Loche nicht 14 Tage ausstehen würde. Ueber dieß saß ich beynahe 6 Monat lang beständig im Wasser, welches von dem ungeheuer dicken Gewölbe eben da, wo ich sitzen mußte, beständig auf mich herabtröpfelte. Ich kann auch meine

Leser versichern, daß mein Leib in den ersten drey Monaten gar nicht trocken wurde; und dennoch blieb ich gesund.

So oft man zur Visitation kam (und dieß geschah täglich um Mittag nach Ablösung der Wache) mußte man vorher die Thüren einige Minuten offen lassen, sonst löschte der erstickende Dunst der Mauer die brennenden Lichter in der Laterne aus.

In diesem Zustande saß ich nun von Freund, Hülfe und Trost verlassen, wo Denken meine einzige Beschäftigung blieb, und wo sich in den ersten Tagen, ehe sich die Standhaftigkeit einzunisteln, und mein Herz zu versteinern fähig wurde, nichts als schreckhafte Bilder meinen von Schmerz und Wuth betäubten Begriffen vorspiegelten. Die Lage selbst konnte nicht reizender zur Verzweiflung seyn, und ich weiß noch heute nicht die Ursache zu finden, welche meinen Arm zurückhielt, da ich doch über alle Vorurtheile wirklich erhaben, niemals die mindeste Furcht vor Vorfällen jenseits des Grabes empfunden habe, und auch niemals entschlossen war, jemand um Rath zu fragen, wenn es Zeit sey, aus eben der Welt Abschied zu nehmen, in welche ich auftrat, ohne daß mein Wille von irgend jemanden befragt wurde.

Mein Vorsatz war einmal, dem Glücke zu trotzen, und meinen Sieg, Trotz aller Hindernisse, selbst zu erringen. Der Ehrgeiz, mir dereinst diesen Sieg selbst zuzueignen, war vielleicht die stärkste Triebfeder zu diesem Entschlusse, welcher endlich durch wiederholte Prüfungen bis zu dem Grade des ächten Heldengeistes heranwuchs, dessen Sokrates im grauen Haare sich gewiß in solchem Gewichte nicht rühmen konnte.

Er war alt, hörte auf zu empfinden, und trank den Giftbecher gleichgültig. Ich hingegen war im Feuer der Jugend, und das Ziel schien auf allen Seiten weit entfernt, wo ich hinstrebte. Die gegenwärtige Art der wirklichen Leibes- und Seelenfoltern war von solcher Art, daß ich von meinem Gliederbaue wahrscheinlich keine Dauer erwarten konnte.

Mit solchen Gedanken rang ich, da es Mittag, und mein Käfig zum erstenmale geöffnet ward. — Wehmuth und Mitleid war auf jeder Stirne meiner Wächter zu lesen. Niemand sprach ein Wort, auch nicht einmal guten Morgen, und fürchterlich war ihre Ankunft, weil sie mit den ungeheuren Riegeln und Schlössern an den Thüren, deren sie noch nicht gewohnt waren, bey einer halben Stunde rasselten, ehe die letzte geöffnet wurde.

Man trug meinen Leibstuhl aus, brachte eine hölzerne Bettstelle oder eine Pritsche herein, nebst einer Matratze und guten wollenen Decke; zugleich auch ein ganzes Kommißbrod von 6 Pfund, wobey der Platzmajor sagte:

Damit Sie sich nicht mehr über Hunger zu beklagen haben, wird man Ihnen Brod geben, soviel Sie essen wollen. Man setzte einen Wasserkrug von ungefähr 2 Maß dazu, schloß die Thüren zu, und überließ mich meinem Schicksale.

Gott! wie kann ich die Wohllust schildern, die ich im ersten Augenblicke empfand, da ich nach 11 monatlichem wüthenden Hunger mich zum erstenmale satt essen konnte. Kein Glück schien mir im ersten Genusse vollkommener als dieses, und keine Mühle zermahlt die harten Körner geschwinder, als damals meine Zähne das Kommißbrod. Kein feuri-

feuriger Verliebter, der lange geschmachtet hat, fällt begieriger in die Arme seiner ihm bereits übergebenen Braut; kein Tyger hitziger auf seine Beute, als ich im ersten Augenblicke auf meine Mahlzeit. Ich fraß; ich rastete; stellte Betrachtungen an; aß wieder; fand mein Schicksal schon erleichtert; vergoß Thränen; brach ein Stück nach dem andern ab; und noch ehe es Abend wurde, war mein Brod im Leibe.

Natur! welches Gefühl ist mit allen deinen Bedürfnissen verwebt! Welche Wohllust könnte der reiche Weltbürger genießen, wenn er nicht eher zur Tafel gienge, als bis er 24 oder 48 Stunden gefastet hätte.

Gewiß, man würde wenig Meisterköche, wenig kostbare Leckerbissen, die den Gaumen auf einen Augenblick kitzeln, bedürfen, wenn man sich die Wohllust im Essen durch Hunger verschaffen wollte. Wie köstlich schmeckte mir oft in meinem Leben ein Stück verschimmeltes Brod! Man mache den Versuch freywillig, dann wird man mir für meine Lehren danken, die nur allein geprüfte Erfahrung mit dem wahrhaften brobatum est geben kann.

Meine erste Freude dauerte aber nicht lange; und gleich lernte ich, daß ein übertriebener Genuß ohne Mäßigung Eckel hervorbringt.

Mein Magen war durch so langen Hunger geschwächt; die Verdauung wurde gehemmt; der ganze Leib schwoll auf; mein Wasserkrug wurde leer; Krämpfe, Koliken, und zuletzt Durst mit unglaublichen Schmerzen, folterten mich bis zum andern Tage; und schon verfluchte ich die, welche ich kurz vorher deshalb segnete, daß sie mir satt zu essen gaben. Ohne Bett wäre ich in dieser Nacht gewiß verzweifelt. Meine grausamen Fesseln war

ich noch nicht gewohnt; die Kunst, in denselben zu liegen, hatte ich noch nicht so gelernt, wie es mir endlich Zeit und Gewohnheit lehrten. — Ich konnte mich nur auf trockener Matratze sitzend krümmen. — Diese Nacht war eine der grausamsten, die ich je erlebt habe. — — Am folgenden Tage, da man meinen Kerker öffnete, fand man mich in einem erbärmlichen Zustande; wunderte sich über meinen Appetit; trug mir ein anderes Brod an. Ich protestirte, weil ich keines mehr zu bedürfen glaubte. Dennoch ließ man eines holen; gab mir zu trinken; zuckte die Achseln; — wünschte mir Glück, weil ich allem Ansehen nach nicht lange mehr leiden würde, und schloß die Thüren wieder zu, ohne zu fragen, ob ich anderer Hülfe bedürfe.

Drey Tage verflossen, bis ich wieder den ersten Bissen Brod essen konnte. Indessen war die sonst starke standhafte Seele im kranken Leibe kleinmüthig, und mein Tod wurde beschlossen.

Meine Fesseln waren mir unerträglich, und ich konnte mir keine Möglichkeit vorstellen, mich an dieselben zu gewöhnen, und sie in die Dauer zu ertragen, um Rettung abzuwarten. Der bevorstehende Krieg war mir bekannt; den Frieden aber abzuwarten schien mir unmöglich.

Der König hatte befohlen, mir ein solches Gefängniß zu bauen, welches keiner Schildwache bedürfe, damit ich niemand verführen könne. Kurz gesagt! alles schien mir in den ersten Tagen der stürmenden Schwermuth eben so unausstehlich als unübersteiglich.

Ich fand tausend Gründe, die mich überzeugten, daß es nunmehr Zeit sey, meinem Leiden ein Ende zu machen. Und da mich, wie gesagt, niemand

mand gefragt hatte, ob ich in die Welt kommen und gebohren seyn wollte; so glaubte ich auch, vollkommen berechtigt zu seyn, gleichfalls, ohne jemand zu fragen, dieselbe zu verlassen, sobald mir mein Hierseyn unerträglich würde.

Theologische Streitfragen will ich hier nicht entscheiden. Wer mich tadeln will, der setze sich an meine Stelle, falls er vermögend ist, ohne eigene Erfahrung richtig und nach dem eigentlichen Gewichte der Umstände zu urtheilen. Auch im Wohlstande habe ich den Tod nie gescheuet, und folglich schien er mir in meiner damaligen Lage eine wirkliche Wohlthat.

Mit diesen Gedanken schwanger dünkte mir wirklich eine jede Minute eine unzeitige Geduld und Thorheit, und länger unentschieden zu warten eine niederträchtige Zaghaftigkeit. Dennoch wollte ich den ersten Regungen eines verzweifelten Schmerzens noch mit aller möglichen Vernunft ausweichen; mir selbst Zeit lassen, alle Gründe und Gegengründe mit kaltem Blute abzuwiegen, und deshalb beschloß ich noch acht Tage zu warten; bestimmte aber den 4ten Julii zu meinem unfehlbaren Sterbetage.

Indessen sann ich auf alle mögliche Mittel, mir eigenmächtig zu helfen, oder in den Bajoneten meiner Wächter die Seele auszuhauchen.

Gleich am folgenden Tage ward ich bey Eröffnung meiner 4 Thüren gewahr, daß sie nur von Holz waren; und der Gedanke fiel mir ein, mit meinem aus der Citadelle glücklich herübergebrachten Messer die Schlösser auszuschneiden, sodann aber weiter meine Rettung zu versuchen. Wäre dann kein Mittel, dann sey es erst Zeit, den Tod zu wählen.

Nun

Nun ward sogleich der Versuch gemacht, ob es möglich sey, mich von meinen Eisen zu befreyen.

Die rechte Hand brachte ich glücklich durch die Schelle, obgleich das Blut unter den Nägeln gerann; die linke aber konnte ich nicht herausbringen. Ich wetzte mit einigen Stücken Ziegelsteinen, die ich von meinem Sitze losschlug so glücklich an dem nur nachläßig verschmiedeten Stifte der Handschelle, daß ich dasselbe herausziehen, und auch diese Hand befreyen konnte.

Der Ring um den Leib war nur vermittelst eines Hackens mit der Kette an der Armstange befestigt; ich stemmte die Füße gegen die Wand, und konnte ihn aufbiegen. Nun blieb mir noch die Hauptkette zwischen Mauer und Fuß übrig; ich drehete dieselbe übereinander; Kräfte hatte mir die Natur gegeben; sprengte mit Gewalt von der Mauer weg, und zwey Gelenke zersprangen auf einmal.

Von Fesseln frey, glaubte ich mich schon glücklich; schlich zur Thüre; suchte im Dunkeln die Spitzen der durchgeschlagenen Nägel um das auswendig befestigte Schloß, und fand, daß ich eben kein großes Stück Holz auszuschneiden hatte, um diese zu eröffnen. Gleich nahm ich mein Messer zur Hand, und schnitt unten am Gerüste ein kleines Loch durch; fand die eichenen Breter nur einen Zoll dick, folglich Möglichkeit, alle 4 Thüren in einem Tage zu öffnen.

Hoffnungsvoll eilte ich nun zu meinen Eisen, um sie wieder anzulegen. Doch, ach Gott! was für Schwierigkeiten waren hier zu übersteigen.

Das zersprungene Gelenk fand ich nach vielem Herumtappen, und warf es in den Abtritt. Mein Glück war, daß man bis dahin gar nicht visitirt hatte,

hatte, auch bis zum Tage der Unternehmung selbst nicht visitirte, weil man keine Möglichkeit vermuthete. Ich band also mit einem Stücke von einem Haarbande die Kette zusammen.

Da aber die Hand wieder in die Schelle zurück sollte, war sie vom gewaltsamen Ausziehen geschwollen, und aller Versuch unmöglich. Die ganze Nacht wurde auch an diesem Stifte gewetzt, der aber so stark verschmiedet war, daß alle Arbeit vergebens blieb.

Der Mittag, die Visitierstunde erschien; die Noth, die Gefahr war da; der Versuch wurde erneuert, die Hand hinein zu bringen; endlich gelang es mit Foltermartern, und man fand beym Hereintreten alles in Ordnung.

Indessen war es unmöglich, die abgeschundene Hand wieder herauszubringen.

Den 4ten Julii war kaum die Thüre nach dem Visitiren geschlossen, so war auch schon die Hand aus der Schelle, und alle Fesseln glücklich abgelegt. Sogleich ergriff ich mein Messer, und fieng die Herkulesarbeit an den Thüren an.

In weniger als einer Stunde war die erste offen, weil sie einwärts aufgieng, und die Querstange nebst dem Schlosse von außen hangen blieb.

Aber, o Gott! wie schwer gieng es bey der zweyten! Das Schloß war bald umschnitten; aber da die Querstange an demselben befestigt war, und die Thüre hinaus geöffnet werden mußte, so war kein anderes Mittel übrig, als sie über der Stange ganz durchzuschneiden.

Auch dieses ward durch eine unglaubliche Arbeit möglich gemacht; diese Arbeit aber fiel mir desto schwerer, weil alles im Finstern allein durch

Greifen bewerkstelligt werden mußte. Meine Finger waren alle wund; der Schweiß floß auf den Boden, und das rohe Fleisch blutete in den Händen.

Nun fand ich das Tageslicht; ich stieg über die halbe Thüre; im Vorgemache war ein offenes Fenster; ich kletterte hinan, und sahe, daß mein Kerker in den Hauptgraben des ersten Walles gebauet war. Vor mir sahe ich den Aufgang auf denselben, die Wache etwa 50 Schritte von mir, auch die hohen Pallisaden, die noch im Graben vor meinem Kerker zu übersteigen waren, ehe ich auf den Wall kriechen konnte. Meine Hoffnung wuchs, und meine Arbeit verdoppelte sich, da ich zur dritten Thüre griff, die wie die erste inwendig aufgieng, folglich nur die Umschneidung des Schlosses erfoderte. Die Sonne gieng unter, da ich auch mit dieser fertig war; die vierte mußte eben wie die zweyte in der Quere durchschnitten werden. Meine Kräfte hatten mich aber bereits verlassen, und das rohe Fleisch in beyden Händen machte alle Hoffnung schwinden.

Nachdem ich eine Weile gerastet, wurde dennoch auch diese angegriffen. Wirklich war bereits bey einem Schuh lang der Schnitt fertig, da meine Messerklinge zerbrach, und hinaus fiel.

Allsehender Gott! wer war ich in diesem schrecklichen Augenblicke? Fand sich wohl jemals eines deiner Geschöpfe mehr als ich zur Verzweiflung gerechtfertigt? Der Mond schien hell; ich sahe durch das Fenster mit starrem Blicke den Himmel an; fiel auf meine matten Knie; suchte neuen Muth und Trost, und fand keinen, weder in der Religion, noch in der Weltweisheit.

Ohne

Ohne der Vorsehung zu fluchen; ohne die mindeste Furcht weder vor meiner Zernichtung, noch vor der Gerechtigkeit eines Gottes, der unseres Schicksals Schöpfer ist, und der mir auch nur menschliche Kräfte in Vorfällen gegeben hatte, welche diese Kräfte weit überstiegen, empfahl ich mich dem möglichen Richter der Todten; ergriff das Stück meines Messers, und durchschnitt mir die Adern am linken Arm und Fuße; setzte mich ruhig in den Winkel meines Kerkers, und ließ mein Blut rieseln. Eine Ohnmacht bemeisterte sich meiner Sinnen, und ich weiß nicht, wie lange ich in diesem Zustande sanft geschlummert habe.

Auf einmal hörte ich meinen Namen rufen, erwachte, und abermal rief man draußen: Baron Trenk!

Meine Antwort war: **Wer ruft?** — Und wer war es? — Mein redlicher Grenadier Gefhardt, der mir auf der Citadelle alle Hülfe versprochen hatte.

Dieser rechtschaffene Mann war über mein Gefängniß auf den Wall hingeschlichen, um mich zu trösten.

Er fragte: **Wie gehts?** Ich antwortete, nachdem er sich zu erkennen gegeben: **Ich liege im Blute; morgen findet ihr mich todt.** — **Was? Sterben?** erwiederte er. **Hier ist viel leichter für Sie zu entfliehen, als auf der Citadelle. Sie haben gar keine Schildwache, und ich werde schon Mittel finden, Ihnen Instrumente zuzustecken. Können Sie sich nur herausbrechen, für das übrige lassen Sie mich sorgen. — So oft ich hier auf der Wache bin, will ich Gelegenheit suchen, mit Ihnen zu sprechen. In der ganzen Stern-**

schanze steht nur eine Schildwache vor der Wache, und eine am Schlagbaume. Verzweifeln Sie nicht; Gott wird Ihnen noch helfen; verlassen Sie sich auf mich.

Nach einer kurzen Unterredung wuchs mein Muth; ich sahe noch Möglichkeit zur Rettung; eine geheime Freude durchdrang meine Seele. — Gleich zerriß ich mein Hemde; verband meine Wunden, und erwartete den Tag, der bald hernach mit heiterer Sonne heranbrach.

Ich lasse hier meine Leser urtheilen, ob es ein bloßer Zufall, oder die Wirkung der Vorsehung war, daß ich in eben dem Augenblicke, da ich die Seele von mir hauchen wollte, noch Trost und Hoffnung erhielt. Wer rief den ehrlichen Gefhard eben damals an mein Gefängniß? Denn ohne ihn hätte ich bey Erwachung aus meinem Schlummer unfehlbar alle meine Adern durchschnitten, um meinen Entschluß zu vollziehen.

Nun hatte ich noch bis Mittag Zeit zu überlegen, was ferner zu thun sey. Was war anders für mich zu erwarten, als daß ich noch ärger mißhandelt und eingeschmiedet werden müsse, als bisher geschehen war, sobald man meine zerschnittenen Thüren und zernichteten Fesseln finden würde.

Nach reifer Ueberlegung faßte ich also folgenden Entschluß, der mir glücklich und wider alles Vermuthen gelang. Ehe ich aber diesen erzähle, will ich nur einige Worte von meinem damaligen Zustande vortragen.

Meine Mattigkeit kann ich niemand schildern. Das Blut schwamm im Gefängnisse; und gewiß war nur noch wenig in meinen Adern übrig; die Wunden schmerzten; die Hände waren von der ungeheuren Arbeit starr und geschwollen; und ohne

Hem-

Hemde stand ich da, weil es zu Verbindung meiner Adern dienen mußte. Der Schlaf überfiel mich, und kaum hatte ich Kräfte aufrecht zu stehen übrig. Indessen mußte ich wachen, um meinen Entwurf auszuführen.

Mit meiner eisernen Armstange stieß ich nun die Ziegelbank leicht auseinander, worauf ich saß, weil sie noch ganz neu gemauert war; und alle Steine legte ich mitten in mein Gefängniß.

Die inwendige Thüre war ganz offen; die obere Hälfte der zweyten verstrickte ich an Angeln und Schlosse mit meinen Ketten, so daß keiner hinübersteigen konnte.

Da nun der Mittag heran kam, und man die äußere Thüre öffnete, erschrack jedermann, daß die andere offen war. Man trat in das Vorgemach mit Erstaunen. Nun stand ich in der innern Thüre in der fürchterlichsten Gestalt mit Blut bedeckt, wie ein Verzweifelter da; hielt in einer Hand einen Stein, und in der andern das zerbrochene Messer, und rief: Zurück, zurück, Herr Major! Sagen Sie dem Kommandanten, daß ich nicht länger in Ketten leben will. Er soll mich hier todt schießen lassen. Herein kommt kein Mensch. Ich werfe und schlage 50 Mann todt, ehe einer herein kommen kann; und für mich bleibt mir mein Messer. Sterben will ich hier, und das Trotz Ihrer Gewalt.

Der Major erschrack; konnte sich nicht entschließen, und ließ den Vorfall dem Kommandanten melden. Indessen setzte ich mich auf meinen Steinhaufen, und erwartete mein ferneres Schicksal. Mein geheimer Entschluß zielte aber damals wirklich nicht mehr auf Verzweiflung, sondern nur auf eine gute Kapitulation ab.

Gleich darauf erschien der Kommandant, General von Bork, nebst dem Platzmajor und einigen Offizieren. Er trat in das Vorgemach; sprang aber gleich zurück, sobald er mich zum Wurf bereit erblickte. — Ich wiederholte, was ich dem Major gesagt hatte; und nun befahl er sogleich den Grenadieren, die Thüre zu stürmen. Das Vorgemach war kaum 6 Schuh breit, und nicht mehr als einer oder zwey konnten meine Verschanzung zugleich angreifen. Sobald ich aber den Arm aufhob, um mein Bombardement mit Steinen anzufangen, sprangen sie wieder zurück. Endlich war eine kurze Stille, nach welcher der alte Platzmajor an die Thüre trat, und nebst einem Feldprediger mich zu beruhigen suchte. Die Unterredung dauerte lange; wer aber von uns die beßten Gründe vorbrachte, dieses überläßt meine Feder dem ungefähren Urtheile der Leser.

Der Kommandant ward unwillig, und gab Befehl zum Angriff. Der erste Grenadier lag gleich auf der Erde, die andern aber sprangen vor dem Steinregen zurück und hinaus.

Der Platzmajor trat noch einmal herein mit den Worten: — Um Gottes Willen, lieber Trenk! was hab ich an Ihnen verschuldet, daß Sie mich unglücklich machen wollen? Ich allein muß verantworten, daß Sie durch meine Unvorsichtigkeit aus der Citadell ein Messer mit herüber gebracht haben. Beruhigen Sie sich, ich bitte Sie; Sie sind noch nicht ohne Hoffnung und ohne Freunde.

Meine Antwort war: Aber wird man mich nicht noch ärger mit Fesseln belegen, als bisher? — Er gieng hinaus, sprach mit dem Kommandanten, und gab mir sein Ehrenwort,

der ganze Vorfall sollte nicht weiter gemeldet werden, und alles beym alten bleiben.

Hiemit war nun die Kapitulation geschlossen, und meine Verschanzung überstiegen. Man sahe meinen Zustand wirklich mit Menschenliebe und Mitleiden an; visitirte die Wunden; ließ einen Feldscherer holen, der mich verband; gab mir ein anderes Hemde, und ließ die blutigen Steine wegräumen. Indessen lag ich wirklich halb entseelt auf dem Bette; mein Durst war grausam; man labte mich auf des Chirurgi Rath mit Wein. — Zwey Schildwachen wurden in das Vorgemach gestellt, und so ließ man mich ohne Eisen 4 Tage lang ruhig liegen. Man gab mir auch täglich eine Fleischsuppe zur Labung; wie mich diese erquickte, kann meine Feder nicht schildern.

Zwey Tage hindurch lag ich im immerwährendem Schlummer, und mußte, sobald ich erwachte, trinken, ohne daß ich jemals meinen Durst löschen konnte. Füße und Hände waren geschwollen, und meine Rücken- und Gliederschmerzen fast unerträglich.

Am fünften Tage waren die Thüren fertig, wovon die innere ganz mit Eisen beschlagen ward. Nun schmiedete man mich wieder so, wie zuvor, in die Eisen; vermuthlich weil man keine grausameren nothwendig fand; die zersprengte Hauptkette an der Mauer allein war stärker als die erste. Uebrigens hielt man redlich, was in der Kapitulation versprochen war, und bedauerte wirklich mit Wehmuth, daß man laut königlicher Ordre mein Schicksal nicht lindern dürfe; wünschte mir viel Standhaftigkeit und Geduld, und schloß die Thüren zu.

Nun muß ich aber auch meinen Lesern die Art meiner Kleidung schildern. — Weil die Aerme an eine Stange angeschmiedet waren, und die Füße an die Mauer, so konnte ich weder Hemde noch Hosen ordentlich anziehen; es ward mir also das erstere mit offenen Näthen überall zusammen gebunden, so wie an meinem Bilde zu sehen ist. Und dieses geschah alle 14 Tage. Die Hosen aber waren auf beyden Seiten zugeknöpft. Ein blauer Kittel von grobem Kommißtuche, der gleichfalls zusammengebunden werden mußte, bedeckte meinen Leib; ein paar wollene Kommißstrümpfe und ein paar Pantoffeln dienten für die Füße. Die Hemden waren gleichfalls von Kommißleinewand. — Wenn ich mich nun in dieser wirklich fürchterlichen Missethäterkleidung betrachtete, in welcher ich in Fesseln an die Mauer geschmiedet, nach Recht und Mitleid vergebens schmachtete; wenn ich in meiner Herzens- und Gewissensprüfung nicht den mindesten Vorwurf fand, wodurch ich jemals dergleichen Mißhandlung verdient hätte; wenn ich dann zugleich an mein glänzendes Glück in Berlin und Moskau zurück dachte, und die ganze Bürde und Schmach meines gegenwärtigen Zustandes eine Art gerechter Schwermuth hervorbrütete, welche auch den ächtesten Weisen und Helden im Unglücke zur Unthätigkeit, Verzweiflung oder Raserey bewegen kann; dann empfand ich wirklich das, was nur der ganz denken, aber nie schildern kann, welcher in meinem Falle gewesen, und so wie ich gegen Schicksalsstürme gekämpft hat.

Gewiß ist es aber, daß allein der Stolz, die Eigenliebe, oder vielmehr das unbegränzte Vertrauen auf meine gerechte Sache, besonders aber auf meine Entschlossenheit, auf die Kräfte meines arbeitsamen, erfindungsreichen Kopfes, in der Folge mein

mein Leben erhalten haben. Die schweren Leibesarbeiten, der immer unruhige, mit Entwürfen beschäftigte Geist, um meine Freyheit eigenmächtig zu behaupten, erhielten zugleich meine Gesundheit. Und wer sollte glauben, daß man sich in meinen Fesseln dennoch täglich eine Bewegung verschaffen könne? Ich schüttelte nämlich den Oberleib, und sprang mit den Füßen in die Höhe, bis mir der Schweiß über die Ohren lief. Müde schlief ich ruhig, und oft fiel mir der Gedanke ein: wie mancher General, der alles Ungemach der Witterung im Felde ausstehen muß; wie mancher von denen, die mich in den Kerker stürzten, würden heute wünschen, an meiner Stelle mit ruhigem Gewissen zu schlafen! Wie viel glücklicher bin ich als der, welchen Gicht- und Steinschmerzen Jahre lang im Krankenbette foltern! wie viel zufriedener kann ich meinen Zustand mit vorwurfsfreyer Seele betrachten, als der Uebelthäter, den die Gerechtigkeit zu den Fesseln verdammte, und dessen innerer Richter ihm Trost, Ruhe, Hoffnung, auch das Mitleiden rechtschaffener Menschen versagt.

Man wird im Verfolge dieser Geschichte lesen, daß ich oft viel Gold in meinem Käfig heimlich eingemauert hatte, und gerne zuweilen 100 Dukaten für ein Stückchen Brod hergegeben hätte; daß ich also wirklich Geld hatte, aber keinen Gebrauch davon machen konnte. War ich in diesem Falle nicht mit einem Geizhalse zu vergleichen, welcher bey seinem Geldkasten schmachtet, und gar keine Freude im Wohlthun suchet? Ich konnte ja in meinem Kerker bey meinem verborgenen Gelde eben so stolz, so neidisch, so mürrisch lächeln, als der Mammonsknecht, welcher bey seinen Dukaten ängst=

ångstlich schwitzt: — und noch mehr, als dieser; denn ich war vor Räubern sicher.

In der That fand ich in meinem Zustande viel Aehnlichkeit mit einem solchen Geldnarren. Denn ich hatte öfters 400 Luisdor in meinen Mauern vergraben, und konnte doch dafür kein Stückchen Brod kaufen, um den wüthenden Hunger zu stillen. Verglich ich mich nun in Gedanken mit dem, welcher seine Schätze weder für sich genießen darf, noch andern mittheilen will, so war ich ein unglücklicher Geiziger, welcher öfters Jahre lang nicht aus dem Zimmer geht, und seine Freude im Geldzählen findet.

Wäre jemals der Stolz meine Schwäche gewesen, so durfte ich mir ja nur vorstellen, ich sey ein alter Feldmarschall, welcher am Podagra im Bette gefesselt seufzt, und zwey Grenadiere als Schildwachen vor seiner Thüre, Wer da! rufen hört. Mir widerfuhr ja noch mehr Ehre; denn ich hatte in dem letzten Jahre gar viere, die mich bewachten.

Der Ehrgeiz konnte mich ja auch kitzeln, wenn ich mir einbildete, daß sehr viel an mir müsse gelegen seyn, weil man mich so ämsig, so sorgfältig beobachtete, so sicher zu erhalten suchte.

Folterte mich Sehnsucht und Liebe, so empörte sich zuweilen die Leidenschaft bis zur Raserey; endlich siegte die Vernunft. Ich käuete die ehemals genossenen Freuden in Gedanken wieder; wählte eine von meinen gespielten Scenen in der Einbildungskraft nach Belieben, und befriedigte so die Natur; schlummerte bey süßen Vorstellungen einer noch zu hoffen möglichen Zukunft ein, und träumte dann zuweilen eben so wohllüstig im Kerker, als der wachende Türke in seinem Serail von den himmlischen Schönheiten.

Gewiß

Gewiß dachte ich auch allezeit in meinen Fesseln größer und edler; gewiß erkannte ich auch den Traum irdischer Glücksgüter gründlicher, als die, welche mich in diese Fesseln stürzten, auch bewachten. Freyer war ich auch in meinem Gewissen, als viele, die bey Hofe Sklavenfesseln niederträchtig tragen, und die täglich zittern müssen, das zu verlieren, was sie ohne Verdienst durch Arglist erschlichen haben.

Auch die Besitzer meiner Sklavonischen Güter, welche mir von ihnen durch Arglist entrissen worden, und die sie gewiß noch mit Schanden genießen, haben vielleicht nie so ruhig von meinem silbernen Service gegessen, als ich mein Kommißbrod verzehrte.

Der Mensch, welcher denken und unterscheiden gelernt hat, kann demnach in allen Fällen des tobenden Schicksals noch Trost und Labung in sich selbst finden, wenn er bey genauer Prüfung entdeckt, auch erkennet, daß die, welche am glücklichsten zu seyn scheinen, es am wenigsten wirklich sind, oder dieses Glück weder zu erkennen, noch zu genießen wissen. Kein Uebel ist an sich selbst so groß, als es im ersten Anblicke einer gereizten Empfindung zu seyn scheint, und ich sage in meinen Gedichten aus geprüfter Erfahrung nicht ohne Grund:

Im Uebel selbst steckt noch ein Preis;
Wenn man ihn nur zu finden weiß.

Glücklich, wer harte Prüfungen des Schicksals so wie ich ertragen hat, und noch als Lehrer für bedrängte Brüder auftreten kann!

Jüngling! der du dich im Wohlstande sicher glaubst, lies meine Geschichte mit Aufmerksamkeit und Anwendung, wenn ich vielleicht schon im Grabe liege! Lies mit Gefühl, und segne dann meine

Asche,

Asche, wenn du bey möglichen Vorfällen gute Lehren aus meinen Schriften gezogen hast.

Väter! die ihr dieses leset, sagt euren Kindern, daß ich in meiner blühenden Jugend eben so wenig wie sie die Möglichkeit eines solchen Schicksals glaubte, welches mich getroffen, und bis itzt verfolget hat. Ich war tugendhaft, ehrgeizig, mit edlen Grundsätzen erzogen, arbeitete auch im Jugendfeuer mit angestrengtem Eifer, um klüger, auch besser als andre Menschen zu werden. Ich begieng nie ein Verbrechen: war Menschenfreund; habe in meinem ganzen Leben niemand, auch sogar kein Mädchen betrogen; diente dem Vaterlande, auch außer demselben jedem Staate treu, wo ich Brod fand; bin in meinem ganzen Leben nie berauscht gewesen; war kein Spieler, kein Nachtschwärmer, kein lüderlicher Müßiggänger. Und dennoch gerieth ich durch Neid und Fürstenmacht in Umstände, in welchen nur ein Missethäter und wirklicher Bösewicht seufzen sollte.

Brüder! fliehet die Himmelsgegenden, wo der Gesetzgeber sich über die Gesetze hinwegsetzet, und wo Wahrheitsliebe und Tugend als Verbrechen mishandelt werden können; und könnt ihr nicht nach Geschmack und Vernunft wählen, dann sucht in solchen Ländern so unbekannt als möglich zu bleiben. Bestrebt euch weder nach Beyfall noch Vorzug, noch Ehrenstellen; sonst seyd ihr, sobald man eure Fähigkeit, eure Verdienste bemerket, auch gewiß eben so, wie ich, das unfehlbare Schlachtopfer der Verläumdung und Tag- auch Broddiebe. Man schildert euch verdächtig; dann folgen Machtsprüche; und die reinste Unschuld wird weder Schild noch Waffen gegen böse Menschen finden, die Gewalt zu schaden besitzen, oder Fürstengunst durch Niederträchtigkeit erschlichen haben.

Greise!

Greise! die ihr hier einen Roman zu lesen glaubt! Mein Kopf ist auch schon grau, da ich dieses schreibe. Leset mich, ohne deswegen die Welt zu verachten, weil sie an mir undankbar ge-handelt hat. Ich habe auch noch gute Menschen gefunden, die mir im Unglücke beystanden. Aber am wenigsten fand ich sie da, wo ich Belohnung verdiente. Euch wünsche ich, daß ihr aus meinen Schriften edel denken, und eben so ruhig sterben lernet, als ich meine Seele, meine vorwurfsfreye Seele von mir hauchen, und vor dem Richter aller meiner Verfolger auftreten werde! Betrachtet den Tod als einen Uebergang von der Bewegung zur Ruhe. Die Welt hat wenig Reize für den, wel-cher die Menschen so kennen lernte wie ich! Mur-ret nicht gegen die Vorsehung; sie führte mich durch Stürme zum Hafen; durch Trübsal zur Selbsterkenntniß, und durch Unterdrückung das drängende Gefühl zum Erhabenen. Nur der kann allezeit gleichgültig zum Nichtseyn schreiten, wel-cher Ursachen fand, mit innerer Genugthuung zu empfinden, daß er hier war. Meine Lebensräder zerbrachen nicht in den Mistpfüzen der Welt; sie führten mich in die aufgeklärten Gränzen der Scharfsicht; hier umzieht ein undurchdringlicher Nebel mein zum Forschen gewöhntes Auge. Ich sahe heller als ich sehen sollte; itzt umwölkt es der schwarze Staar im abgenutzten mechanischen Glie-derbaue. Ich werde des Sehens müde, und be-neide die wirklich nicht, die blind gebohren wur-den, oder bis zum Grabe freywillig kurzsichtig blie-ben. Wie oft fragte man mich: Was hast du ge-sehen? — Und wenn ich die Wahrheit sagte, dann spotteten mich die Unerfahrnen als einen Lügner, und die, welche nicht gesehen seyn wollen, ver-folgten mich als einen Sonderling oder Tollkühnen.

Greise!

Greise! sage ich demnach, Lehret euren Enkeln den Mittelweg, und sagt mit Gellert: Fritz bedarf nichts; er kömmt in der Welt durch seine Dummheit fort.

Betrachtet unsre reichen, unsre dem Titel nach großen Mitbürger im Staate, und forscht, wodurch sie es wurden; dann lehrt eure Zöglinge erst, welchen Weg sie zum wahren Glücke wählen sollen, wenn ihr zuvor selbst zu entscheiden wisset, worinn eigentlich auf Erden das wahre Glück bestehe. — Und dieses könnt ihr im fünften Bande meiner Schriften lernen, wohin ich alle die verweise, welche verstehen wollen, was ich hier sagen will.

Helden! leset meinen macedonischen Helden im sechsten Bande, und schämet euch, wenn ihr die aufgedeckte Wahrheit findet!

Monarchen! die ihr in weitläufigen Staaten nicht alles sehen könnt, und zuweilen auch mit fremden Augen forschen müßt! sehet, daß sogar Preußens aufgeklärter und wirklich einziger Friedrich durch Verläumder und Wahrscheinlichkeit zum grausamsten Machtspruche konnte bewogen werden. Besser, tausend Schuldige lossprechen, als einen einzigen Unschuldigen verdammen. So dachte Titus. Und besser Titus im Leben, auch in der Nachwelt, als Alexander mit Klytus Blute besudelt heißen, und ganz Asien zittern machen.

Deutsche Rezensenten! übt nun eure Tadelsucht an meiner Lebensgeschichte. Genug, die Wahrheit steht auf allen Seiten trocken da. Vermänteln hab ich nie gelernt, und tausend noch lebende Zeugen reden dieser Wahrheit noch das Wort.

Mein

Mein Sinnbild im Kerker, auch in Freyheit, war eine Eule in der Nacht, wenn die andern Vögel schlafen, mit der Beyschrift:

Gestern schiens, ich sey geschaffen
Aller Vögel Spott zu seyn.
Jtzt, da meine Feinde schlafen,
Seh ich meine Thorheit ein.
Mensch! betrachte hier den Neid!
Alles währt nur eine Zeit.
Lerne von verfolgten Eulen,
Rachsucht durch Verachtung heilen,
Endlich kömmt auch deine Nacht,
Die Verleumder schweigen macht.
Und in deinen Trauertagen,
Laß dir von der Eule sagen,
Wie sie über Thoren lacht.

Noch eines meiner Sinnbilder will ich hier anführen, weil es eigentlich hieher gehört.

Der Tyger wird kein Wild zerreissen,
Wenn er sich satt gefressen hat.
Nur Hunde werden niemals satt,
Und wollen nur zur Wohllust beissen.
Wo Eigenmacht ein Land regiert,
Da beissen Menschen, wie die Hunde;
Der Sklavenpudel kommandirt;
Fasan dient treu mit leerem Munde.
Par force wird der Hirsch gehetzt,
Und alle, die nach Freyheit wittern.
Der Esel wird nur hochgeschätzt,
Und darf nicht vor den Hunden zittern.
Der heißt im Staat ein großer Mann,
Der seine Brüder kann stolz plagen.
Weh dem, den solche Hunde jagen,
Und der nicht hundisch denken kann!

Aus dem 3ten Bande meiner Schriften muß ich bey Gelegenheit dieses moralischen Seitenschrittes im Zusammenhange meiner Erzählung noch folgende Zeilen hier wiederholen, welche meine Trostgründe im Kerker schildern:

Hier in meiner Trauerhöhle
Hält mir die Vernunft das Licht.
Und mit vorwurfsfreyer Seele,
Fehlt es mir an Großmuth nicht.
Wenn Verläumdung zaumfrey wüthet:
Wenn der Trieb zur Welt mich nagt,
Wenn die Ruhmsucht Schwermuth brütet,
Bleibt mein Herz doch unverzagt.
Und weil das mich nicht verdammet,
Wird die Zeit mein Richter seyn.
Urtheil, das vom Pöbel stammet,
Macht mich weder schwarz noch rein.
Unglück ist ja kein Verbrechen;
Strafe schimpft nicht; nur die That.
Die gerechte Welt soll sprechen,
Was der Trenk verdienet hat.
Mancher trägt der Fesseln Last,
Den die reinste Tugend schmücket;
Und der Schelm, dem alles glücket,
Wohnt verehret im Pallast.
Wer im Kerker edel denket,
Und im Unglück lachen kann,
Bleibt, wird gleich sein Recht gekränket,
In sich selbst ein großer Mann.
Der Verdienste wahrer Lohn,
Stammt nicht von der Fürsten Thron.

Genug hievon! Ich schreite zur Verbindung meines Vortrags, und sage, daß ich nunmehr nach dieser fehlgeschlagenen Unternehmung zur Flucht und wirklich wunderbaren Erhaltung meines Lebens,

bens, erst gründlich zu moralisiren anfieng; und je tiefer ich nachsann, je mehr Trostgründe fand ich in mir selbst; je mehr Standhaftigkeit meine Leiden zu ertragen, und günstigere Gelegenheit zur Rettung abzuwarten.

Mein ehrlicher Grenadier Gefhardt hatte mich mit frischer Hoffnung beseelt. Ich beschäftigte mich demnach mit Denken und neuen Entwürfen, um mir eigenmächtig zu helfen. Man hatte mir, um mich näher zu beobachten, eine Schildwache vor die Thüre gesetzt; und hirzu wurden allezeit die sogenannten Vertrauten, oder verheuratheten Landeskinder gewählet; die ich aber, wie die Folge meiner Geschichte erweisen wird, leichter und sicherer zu meinem Beystande überreden konnte, als fremde Flüchtlinge. Denn der Pommer ist redlich und gutwillig; folglich leicht zum Mitleiden zu bewegen, und dahin zu locken, wohin man ihn haben will.

Indessen fieng ich an, mich an meine anfangs unerträglichen Fesseln allgemach zu gewöhnen. — Ich lernte meine langen Haare auskämmen, und endlich sogar sie mit einer Hand zu binden. Mein Bart, der nie rasirt wurde, hatte mir bereits in so langer Zeit ein fürchterliches Ansehen gegeben. Ich fieng an, ihn auszurupfen. Die Schmerzen waren empfindlich, besonders um den Mund herum. Aber auch dieses ward Gewohnheit, und in den folgenden Jahren alle 6 Wochen oder 2 Monate bewerkstelligt, weil die mit der Wurzel ausgerissenen Haare wenigstens einen Monat bedürfen, ehe sie von neuen hervorkeimen, und eben so lange, bis man sie wieder mit den Nägeln ausreißen kann.

Ungeziefer hat mich nie gequält; die große Feuchtigkeit von der Mauer muß ihrer Entstehung zu-

zuwider gewesen seyn. Geschwollen war ich auch nie, weil ich mir Bewegungen, wie bereits oben gemeldet, zu verschaffen wußte. Bloß die immerwährende Dämmerung war mir unerträglich.

Uebrigens hatte ich zuvor viel in der Welt gelesen, gelernt, auch bereits gesehen und erfahren; folglich fand ich allezeit Stoff, meine Gedanken von Schwermuth zu entfernen, und durchdachte den meinen Ideen sich ungefähr vormahlenden Gegenstand in eben der Verbindung, und in aller seiner Ausdehnung, eben so tiefsinnig, als ob ich denselben in einem Buche durchläse, oder auf das Papier niederschriebe.

Gewohnheit brachte mich endlich so weit in der Denkkraft, daß ich ganze Reden, auch Fabeln, Gedichte und Satyren componirte; sie mit lauter Stimme vor mir selbst wiederholte; zugleich auch meinem Gedächtnisse dergestalt einprägte, daß ich nach erlangter Freyheit im Stande war, gegen zwey Bände solcher künstlichen Arbeit aus meinem Kopfe niederzuschreiben.

So gewöhnt an Kopfarbeiten ohne Feder und Papier, verflossen mir die Trauertage wie Augenblicke. Und die Folge meiner Erzählung wird zeigen, wie eigentlich diese Arbeit mir auch im Kerker Achtung und Freunde, endlich auch die Erlaubniß auf Papier zu schreiben, Licht, und sogar die Freyheit zuwege brachte.

Alles dieses habe ich meinen in der Jugend durch strengen Fleiß erlernten Wissenschaften zu danken.

Ich rathe demnach allen meinen Lesern treulich, ihre Zeit eben so, wie ich, anzuwenden. Reichthümer, Ehrenstellen und Glücksgüter kann jeder Monarch auch dem nichtswürdigsten und unfähigsten

sten Menschen geben, auch wieder willkürlich wegnehmen, und in nichts verwandeln, aber mit aller Fürstenmacht keinen Gelehrten noch Rechtschaffenen machen; hingegen aber auch dem das nicht nehmen, was er ihm nicht geben kann.

Wie schön hat es demnach die Vorsehung verordnet, daß alles, was wir uns selbst geben können, Tugend, Wissenschaften und Arbeitsamkeit, ewig auch unser eigen bleiben, und weder Schicksal noch Welt uns dieselben schwächen oder entreißen können. Dagegen aber alles das, was uns andre geben können, oder was man durch fremde Schwächen zu erhaschen weiß, auch nur ein Traumgebäude ist, welches jeder Zufall zerstören, und uns das Eigenthum nehmen kann.

Auch sogar Friedrichs Macht und Zorn, die ganze Legionen schlug, und Kriegsheere vernichtete, konnte mir im Kerker und in Sklavenfesseln weder Ehre noch Seelenruhe, noch Großmuth und Standhaftigkeit schwächen. Ich trotzte aller Gewalt, gestützt auf meine gerechte Sache; fand in mir selbst Waffen zum Widerstande; siegte zuletzt dennoch, und erscheine gegenwärtig vor den Augen der richtig abwägenden Welt als ein Märtyrer der Tugend, als ein ruhmwürdiges Vorbild zur Nachahmung, und als ein mißhandelter ehrlicher Mann mit erhabner Stirne, welche Fürsten und Verläumder beschämet.

Die, welche mich drückten, vermodern schon im schimpflichsten Grabe; auch die, welche mich in Wien arm machten, und meine Richter waren, leben im Zuchthause, wie Krügel und Zetto, oder betteln Brod, wie Gravenitz und Doo. Meine reichen Güterbesitzer sind auch nicht so glücklich als ich, und müssen da mit Scham und Verwirrung

die Augen niederschlagen, wo ich oder meine arm gemachten Kinder mit vorzüglicher Achtung und Ehre eintreten, und unser entrissenes Recht von jedem ehrlichen Manne bedauern sehen.

Muthig also Jüngling zur Arbeit! (denn ohne Arbeit kann sich niemand unzerstörbare Schätze sammeln). Muthig, sage ich, zur Arbeit, die ihren Lohn in sich selbst findet. Und wenn dich dann Schicksalsstürme treffen, dann folge meinem Beyspiele: lerne von mir im Unglücke lachen, und suche, wo möglich, ohne Erfahrung durch mich klug, redlich, und, wenigstens im Alter, glücklich zu werden.

Ich kann übrigens mit überzeugter Gewißheit jeden Leser versichern, daß mir auch im Kerker die Jahre wie Tage verflossen. Nur zuweilen, wenn die Sehnsucht nach dem Genuß der schönen Welt erwachte, wenn die Triebe der Natur sich nach der edlen Freyheit drängten, wenn mein Ehrgeiz bey Betrachtung niederträchtiger Fesseln sich empörte, wenn ich meine Feinde siegreich, und meine Güterräuber im Wohlstande betrachtete, oder wenn ein Anschlag zur Flucht mißlang; — dann empfand ich Augenblicke, die zur Raserey und Verzweiflung reizten, dann fühlte ich die ganze Bürde meines Zustandes. Wenn ich mich aber wehr- und schutzlos fand; wenn ich empfand, daß eben die Monarchinn, durch deren Dienst allein ich so tief gefallen war, mich im Unglücke gefühllos verließ; wenn ich an Zeiten zurück dachte, wo mein Wohlstand blühete; wenn ich mir vorstellte, daß mancher rechtschaffene Mann aus der grausamen Art meiner Strafe mich als einen Missethäter beurtheilen könne, und mir alle Wege zur Rechtfertigung abgeschnitten waren: — o Gott! wie pochte dann mein Herz! Was hätte ich in diesen Augenblicken

blicken empörter Schmerzen nicht unternommen, um meine Feinde zu beschämen? Rache und Wuth rangen dann in meiner Seele gegen Gelassenheit und Geduld; dann hatte alle Weltweisheit ein Ende, und Sokrates Giftbecher wäre für mich eine Wohlthat gewesen.

Ohne Hoffnung ist der Mensch ein Unding. — Wahrscheinlichkeit fand ich bey allen Vernunftschlüssen wenig für meine Rettung. Ich verließ mich aber auf mich selbst, auf meine Kunstgriffe, und auf meinen redlichen Grenadier Gefhardt, hoffte auch gewiß, mich eigenmächtig aus meinen Fesseln zu befreyen.

Der Hauptgrund zu meiner Erhaltung war die Liebe. Ich hatte einen Gegenstand in Oesterreich hinterlassen, und wollte noch für ihn in der Welt leben. Mein Gedicht im zweyten Bande meiner Schriften: Der gefangene Damon an Doris betitelt, erweiset, wie stark diese Leidenschaft in mir wirkte. Ich wollte meinen Gegenstand weder verlassen noch betrüben. Mein Daseyn war ihm und meiner Schwester noch nützlich, die für mich so viel gewagt, gelitten, auch verloren hatte. — Für diese beyden Personen wollte ich also mein Leben erhalten; für diese war mir kein Schicksal unübersteiglich, keine Geduld unerträglich. — — Aber ach! — — Da ich nach 10 Jahren meine Freyheit wirklich erhielt, fand ich beyde schon im Grabe, und genoß die Freude nicht mehr, für deren Erwartung allein ich so viel ertragen hatte.

Uebrigens war mein Wahlspruch zur Rechtfertigung aller Unternehmungen, die meine Flucht befördern konnten, dieser:

Wer in das Wasser fällt, der schwimmt ja an das
Land;
Wenn Mast und Ruder bricht, dann sucht der
Schiffer Strand.
Ein Vogel, wenn es glückt, wird aus dem Kä-
fig fliegen;
Und wer entfliehen kann, soll nicht in Fesseln liegen.

Ungefähr 3 Wochen nach meiner letzten Scene, wo ich zu entfliehen suchte, kam mein ehrlicher Gefhardt zum erstenmale zu mir auf die Schildwache; weil man, um mich näher zu beobachten, einen Grenadierposten vor meine Thüre gestellt hatte. Und eben hiedurch erreichte ich meinen Zweck, auswärtige Hülfe zu finden, ohne welche alle Rettung unmöglich war.

Die erste Unternehmung hatte zu viel Aufmerksamkeit verursacht, da ich ein Gefängniß, welches mit Zuziehung so vieler Projektmacher, und mit aller möglichen Vorsicht besonders für mich erbaut war, und von jedermann so undurchdringlich geglaubt wurde, schon am neunten Tage, nachdem man mich hinein gesperrt, durch 18stündige Arbeit zernichtet hatte.

Kaum war mein Gefhardt zum erstenmal bey mir auf dem Posten, so hatten wir freye Gelegenheit zur Unterredung. Denn wenn ich mit einem Fuße auf dem Bettkasten stand, reichte mein Kopf bis an das Luftloch im Fenster. Er schilderte mir nun die ganze Lage meines Kerkers; und der erste Entwurf wurde gemacht, mich unter den Fundamenten desselben, die er bauen gesehen, und nur 2 Schuh tief beschrieb, auszubrechen.

Vor allen Dingen mußte ich Geld haben. — Dieses wurde auf folgende Art bewerkstelligt.

Er

Er steckte mir nach der ersten Ablösung einen Draht zu, nebst einem Blatte Papier, welches um denselben gewickelt war; dann ein Stück eines dünnen Wachsstockes; welches alles recht gut durch mein Drahtgitter hinein gieng. Schwefel, Licht und brennender Schwamm kam auch glücklich durch; eine Feder gleichfalls. Nun hatte ich Licht, stach mich in den Finger, und mein Blut diente zur Tinte.

Hier schrieb ich nun nach Wien an meinen ächten Freund, den damaligen Hauptmann von Ruckhardt; schilderte mit wenig Worten meinen Zustand; aßignirte ihm 3000 fl. auf meine Kasse, und veranstaltete die Sache auf folgende Art.

Er sollte 1000 fl. zur Reise behalten, und den 15. August positiv in Gummern, einem sächsischen Städtchen, nur 2 Meilen von Magdeburg gelegen, eintreffen. Daselbst sollte er an eben diesem Tage um die Mittagsstunde sich mit einem Briefe in der Hand sehen lassen. Ein Mensch würde ihm daselbst begegnen, welcher eine Rolle Rauchtaback in der Hand tragen würde; diesem sollte er 2000 Gulden im Golde einhändigen, und dann wieder nach Wien zurückkehren.

Gefhardt erhielt eben diese Instruktion, und meinen Brief auf eben diese Art durch das Fenster, wie er mir das Papier hineingesteckt hatte; — schickte sein Weib mit demselben nach Gummern, und bestellte ihn glücklich auf die Post.

Nun stieg mein Muth mit jedem Tage; und so oft Gefhardt auf den Posten zu mir kam, wurden alle mögliche Anschläge gemacht, und alle Vorkehrungen zur Flucht getroffen.

Endlich erschien der 15te August. Es verflossen etliche Tage, ehe er wieder Schildwache bey mir

 stand.

stand. Wie hüpfte aber mein Herz, da er mir auf einmal zurief: alles ist glücklich von Statten gegangen.

Da er Abends wieder kam, wurde nun alles abgeredet, auf welche Art er mir das Geld zustecken könne.

Ich konnte bis an das Drahtgitter mit zusammengefesselten Händen nicht greifen; das Luftloch war auch zu klein. Es wurde also beschlossen, bey nächster Wache sollte er Calefacktordienste verrichten; dann aber bey Füllung meines Wasserkruges das Geld hinein, und mir zustecken.

Dieses wurde glücklich vollzogen. Aber wie erstaunte ich, da ich in demselben anstatt 1000 fl. die ganze Summe von 2000 fand, wovon ich ihm doch die Hälfte zu nehmen erlaubt hatte.

Nur 5 Pistolen fehlten, und er wollte durchaus nichts mehr annehmen, weil er genug zu haben glaubte.

Ehrlicher Mann! Und das that ein pommerischer Grenadier. Wie selten ist dein Beyspiel! — Dein Name sey auch mit meinen Schriften, mit meinem Schicksale verewigt. Denn nie fand ich in meiner großen Welterfahrung eine so große uneigennützige Seele.

In der Folge habe ich ihn dennoch, aber mit Mühe überredet, die 1000 fl. ganz anzunehmen. Meine Geschichte wird aber erzählen, daß er sie nicht genossen hat, und daß sein dummes treuloses Weib sich selbst etliche Jahre nachher unglücklich machte. Sie litt aber allein; er hingegen gar nichts, weil er eben zu der Zeit im Felde stand, und ungestraft davon kam.

Nun

Nun hatte ich Geld, meine Anschläge auszuführen. Es wurde also der erste Entwurf gemacht, mich unter den Fundamenten des Gefängnisses auszubrechen.

Dieses geschah auf folgende Art:

Zuerst mußte ich frey von Ketten seyn. Gefhardt steckte mir ein paar feine Feilen zu. Die Kapsel an der Fußschelle war so weit gemacht, daß ich sie bey einem viertel Zolle vorwärts ziehen konnte. Nun feilt ich inwendig das hineinpassende Eisen aus. Je tiefer ich dieses ausschnitt, je weiter zog ich die Kapsel herab, bis endlich das ganze inwendige Eisen, wo die Kette durchlief, ganz durchschnitten war. Dann zog ich dasselbe sammt den Fesseln heraus; war hiedurch frey, weil die Schelle aufgieng; die Kapsel hingegen blieb auswendig ganz. Hiedurch wurden die Füsse von der Mauer frey; und es war unmöglich, bey der genauesten Visitation den Schnitt zu finden, weil man nur das äußere beleuchten und untersuchen konnte. Die Hände zwang ich alle Tage durch Zusammendrückung biegsamer, und brachte sie beyde glücklich aus den Schellen. Dann umfeilte ich das verschmiedete Gewinde, machte mir von einem aus dem Boden gezogenen, einen Schuh langen Nagel, einen Schlüssel, und wand damit nach Belieben die Schrauben auf und zu; so, daß man bey dem Visitiren nicht das mindeste merken konnte. Der Ring um den Leib hinderte mich nicht. An der Kette aber, welche denselben an der Armstange befestigte, wurde ein Stück in der Mitte eines Gelenkes ausgeschnitten, und das nächst anschließende an einem Orte dünner geschliffen, so, daß ich es durchstreifen konnte. Auf diese Art war ich von Fesseln frey. Mittags, wenn man visitirte, rieb ich etwas nasses Kom-

mißbrod auf dem rostigen Eisen, um ihm die Farbe desselben zu geben; dann schloß ich das offene Gelenk mit diesem Teige, ließ ihn an dem warmen Leibe über Nacht trocken werden, und bestrich hernach den Ort mit Speichel, um ihm den Eisenglanz zu geben. Durch diese Erfindung war es unmöglich, den durchgeschnittenen Ort zu kennen, so, daß ich mit jedermann wetten will, daß ohne mit dem Hammer auf jedes Gelenk zu schlagen, niemand sehen kann, welches zerbrochen ist.

Nun konnte ich mich losmachen, wie ich wollte. Das Fenster ward nie visitirt. Ich machte also die beyden Hacken los, womit es in der Mauer befestigt war; die aber alle Morgen wieder eingesteckt, und wohl mit Kalk verstrichen wurden. Dann ließ ich mir Eisendraht von meinem Freunde zustecken, und versuchte, ob ich ein neues Drahtgitter flechten könnte. Auch dieses brachte ich zu Stande; folglich schnitt ich in der Mitte der Fenstermauer, wohin man nie sah, das ganze Gitter aus, und lehnte das meinige an die Stelle. Hiemit war meine Kommunikation mit den Schildwachen offen, und ich erhielt frische Luft in den Kerker. Dann ließ ich mir alle erfoderliche Instrumente zustecken; erhielt auch Licht und Feuerzeug; hängte meine Decke inwendig vor das Fenster, damit man kein Licht brennen sah, und konnte folglich inwendig arbeiten, wie ich wollte, weil von außen niemand hineinsehen konnte.

Endlich, nachdem alles veranstaltet war, griff ich zum Werke.

Der Fußboden meines Kerkers war nicht von Stein, sondern 3 Zoll dicken eichenen Bretern, wovon man die obere Lage nach der Länge, die andere über die Quere, und die dritte wie die Obere

über-

übereinander gelegt hatte. Folglich war der Boden, das Holzwerk, 9 Zoll dick, und mit halben Zoll breiten, auch bey einem Schuh langen Nägeln ineinander befestigt.

Wenn ich nun oben um den Kopf herum ein wenig Luft machte, so diente meine eiserne dicke Stange zwischen den Händen am beßten, dieselben heraus zu heben. Schliff ich sie sodann auf meinem Leichensteine, so war der beßte Meissel fertig, um die Breter durchzuschneiden.

Nun wagte ich den ersten Schnitt, der aber oben über einen Zoll breit werden mußte, um in die Tiefe zu arbeiten.

Sobald dieses geschehen, zog ich das Stück Bret, welches gegen 2 Zoll dick unter die Mauer reichte, heraus; beschnitt es sodann von unten so weit, daß es oben genau zusammenpaßte; schmierte die Ritze mit Brod zu, streute Sand darüber, und fand, daß es unmöglich war, ihn beym Visitiren zu bemerken.

Hierauf arbeitete ich unten her mit weniger Vorsichtigkeit, und wurde bald mit diesem dreyfachen Boden fertig.

Hier fand ich nun einen feinen weissen Sandgrund, auf welchem die ganze Sternschanze gebaut ist.

Die Menge von Holzsplittern ward sehr mühsam und sorgfältig unter die untern Breter eingetheilt.

Ohne auswärtige Hülfe konnte ich nun keine weitere Arbeit anfangen. Denn wenn man einen lange Jahre hindurch festgelegenen Grund durchwühlet, bringt man das nie in die Oeffnung zurück, was hinausgeworfen wurde.

Mein Grenadier mußte mir also etliche Ehlen Leinwand zustecken. Hievon machte ich mir 6 Schuh lange Würste, welche zwischen die eisernen Stangen durchgezogen werden konnten.

Diese füllte ich mit Sand; und so oft Gelegenheit in der Nacht war, und mein Gefhardt Schildwache stand, schob ich sie hinaus; welcher sie dann vorsichtig leer machte, und hin und wieder unmerklich außstreuete.

Sobald ich Luft hatte, ließ ich mir alle erfoderliche Instrumente zustecken; ja sogar Pulver und Bley, auch ein paar Sackpistolen, Messer, und ein Bajonet: alles dieses fand sichern Raum unter dem Fußboden.

Dann fand ich aber, daß das Fundament meines Kerkers nicht zwey, sondern vier Schuh tief lag.

Um nun so tief hinunter zu steigen, und das Fundament untenher zu durchwühlen, und dann wegzubrechen, war Zeit, Arbeit und Vorsicht nöthig, weil ich leicht gehört werden konnte. Alles ward aber dennoch möglich gemacht.

Das Loch, in welches ich so tief hinunter steigen mußte, war also 4 Schuh tief, und mußte so weit seyn, daß ich in demselben knieen, arbeiten, und mich bücken konnte. Was für Mühe es koste, oben auf dem Boden zu liegen, und dann 4 Schuh tief den Kopf und Leib hinunter zu beugen, um den Sand mit den Händen hinauszuwerfen, ist unbeschreiblich, und erfodert Versuch, um sich einen Begriff davon zu machen. Inzwischen mußte es dennoch täglich, wenn ich arbeitete, geschehen, um an das Fundamen zu kommen. Bey der Visitation war aber alles wieder hineingeworfen, und um alles von außen, auch meine Keeten wieder

der in Ordnung zu bringen, brauchte ich gewiß etliche Stunden Zeit. Das Beßte war, daß ich mir einen Vorrath von Licht und Wachsstöcken angeschafft hatte. Da aber mein Gefhardt öfters nur in 14 Tagen einmal zu mir auf den Posten kam, so verzögerte sich meine Arbeit gewaltig. Und da das Sprechen aller Schildwachen bey Galgenstrafe verboten war, wollte ichs nicht wagen, einen neuen Freund zur Hülfe zu suchen, um nicht verrathen zu werden.

Indessen litt ich diesem Winter ohne Ofen gewaltige Kälte. Mein Herz war aber fröhlich, weil ich Aussicht zur Rettung sah, und jedermann erstaunte über meine Munterkeit.

Gefhardt steckte mir auch Mundprovision, meistens in geräucherten Würsten und Fleische zu. Dieses stärkte meine Kräfte. Und wenn ich nicht in der Mauer arbeitete, so hatte ich Papier und Licht; schrieb, dichtete, und machte Satyren. Folglich verfloß die Zeit, und ich war auch im Kerker vergnügt.

In dieser schlummernden Zufriedenheit ereignete sich aber ein Zufall, welcher beynahe alle meine Hoffnung vereitelt hätte, und dessen Erzählung fast unglaublich scheinen wird.

Gefhardt hatte mit mir gearbeitet. Eben in der Morgenstunde, da er abgelöset ward, und ich mein Fenster wieder einsetzen und befestigen wollte, fiel mir dasselbe aus den Händen, und 3 Scheiben zerbrachen.

Vor der Ablösung kam er nicht mehr auf den Posten. Es war auch nicht mehr Zeit mit ihm zu sprechen, und Entwürfe zu machen. Ich saß also wohl eine Stunde in Verzweiflung, und in tausend Entwürfen betäubt da. Denn gewiß hätte man sogleich

sogleich das zerschlagene Fenster gesehen, wohin ich in Fesseln gar nicht reichen konnte, folglich weiter visitirt, und das eingesetzte und nur angelehnte Drahtgitter gefunden.

Ich faßte also den Entschluß; und da eben die Schildwache an meinem Fenster sich mit Pfeiffen beschäftigte, redete ich dieselbige mit folgenden Worten an:

Kamerad! habt Mitleiden, nicht mit mir, sondern mit einem eurer Kameraden, der unfehlbar gehenkt wird, wenn ihr mir nicht beysteht. Für einen geringen Dienst will ich euch gleich 30 Pistolen aus dem Fenster hinaus werfen.

Er schwieg etliche Augenblicke; — dann sagte er ganz leise: — Hat er denn Geld?

Gleich zählte ich 30 Pistolen, und warf sie ihm hinaus.

Nun war die Frage: was zu thun sey?

Ich erzählte mein Unglück mit dem Fenster, und steckte ihm in Papier das Maß zu, wie groß die Scheiben geschnitten seyn müßten. Zum Glück war der Kerl entschlossen, auch witzig, und die Pallisadenthüre im Graben am Tage durch Gleichgültigkeit des Offiziers nicht verschlossen. Er ließ sich von einem Kameraden auf eine halbe Stunde ablösen, lief in die Stadt, und steckte mir kurz vor seiner Ablösung die Scheiben glücklich zu; wofür ich ihm noch 10 Pistolen hinauswarf.

Bey der Visitation zu Mittag war nun alles wieder in Ordnung, mein Glaserhandwerk meisterlich vollbracht, und mein redlicher Gefhardt gerettet.

So

So vermag Geld alles in der Welt; und gewiß ist dieser Vorfall einer der merkwürdigsten in meiner Geschichte. Den Mann, welcher mir diesen großen Dienst leistete, habe ich nie wieder gesprochen.

Wie bange indessen dem Gefhardt gewesen sey, ist leicht zu erachten. Er kam nach etlichen Tagen wieder auf den Posten zu mir, und erstaunte über den glücklichen Ausschlag noch mehr, da er den Mann, der ihn damals abgelöset hatte, kannte, welcher 5 Kinder hatte, und der vertrauteste alte Mann in der Kompagnie war.

Nun gieng die Arbeit vorwärts. Das Fundament ward von untenher leicht weggebrochen. Gefhardt war aber durch diesen Vorfall so schüchtern geworden, daß er tausend Schwierigkeiten und Einwendungen fand, je mehr sich mein Loch seinem Ausbruche näherte, und ich die Anstalten zur Flucht mit ihm vorkehren und abreden wollte. Er bestand schlechterdings darauf, ich bedürfe äußere Hülfe, um sicher fortzukommen, und nebst ihm nicht unglücklich zu werden. Es ward also folgendes beschlossen, welches aber eben meine Anschläge und saure 8 monatliche Arbeit zernichtete.

Ich schrieb abermals nach Wien an meinen Freund Ruckhardt; aßignirte ihm Geld, und bat ihn, er solle abermals in Gummern erscheinen, und dann zu bestimmter Zeit 6 Tage nacheinander mit 2 ledigen Reitpferden an dem Glacis bey Kloster Bergen in der Nacht bereit stehen, um mir weiter zu helfen. Alles sey zu meiner Flucht fertig.

Binnen diesen 6 Tagen nun hätte Gefhardt schon Mittel gefunden, den Posten bey mir zu erhalten, oder zu tauschen; folglich lebte ich nunmehr,

mehr, aber leider! nur 3 Tage lang, in der süßesten und sichersten Hoffnung.

Denn ach! es war meine Rettung noch nicht von der Vorsehung beschlossen. — — Gefhardt schickte sein Weib nach Gummern mit dem Briefe. — Dieses dumme Weib sagte zum Postmeister: ihr Mann habe einen Prozeß in Wien, und er möchte die Güte haben, und diesen Brief sicher bestellen; wofür sie ihm 10 Rthlr. in die Hand drückte.

Der sächsische Postmeister argwohnte aus dieser Freygebigkeit natürlicher Weise ein Geheimniß; öffnet den Brief, sieht den Inhalt, und anstatt ihn zu befördern, oder bey möglichem Argwohne ihn nach Dresden an seinen Herrn zu schicken, wird er ein Verräther, und bringt ihm den Gouverneur in Magdeburg. Dieser war damals der Herzog Ferdinand von Braunschweig, und eben gegenwärtig.

Wie erschrack ich aber, da etwa um 3 Uhr Nachmittags der Herzog selbst mit einem großen Gefolge in mein Gefängniß trat, mir meinen Brief vorzeigte, und mit einer gebiethenden Stimme fragte: wer mir diesen Brief nach Gummern getragen habe?

Meine Antwort war: Ich kenne ihn nicht.

Gleich ward die allerschärfste Visitation vorgenommen. Schmiede, Zimmerleute, Maurer traten herein; und nach einer halben Stunde Arbeit fand man weder mein Loch im Boden, noch das mindeste an den Ketten. Am Fenster allein entdeckte man das falsche vorgesteckte Drahtgitter, welches auch sogleich mit Bretern verschlagen, und nur ein Luftloch von etwa 6 Zoll breit in demselben gelassen wurde.

Nun

Nun fieng der Herzog an zu drohen. — Ich antwortete mit Standhaftigkeit: Ich habe die Schildwache nie gesehen, welche mir diesen Dienst geleistet hat, auch nie nach dem Namen gefragt, damit ich ihn nie unglücklich machen könne.

Endlich, da alle Vorstellungen bey mir nichts wirkten, sagte der Gouverneur mit einem liebreichen Ernst:

Trenk! Sie haben immer geklagt, Sie wären nie verhört, noch gesetzmäßig gerichtet worden. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Sie sollen sogleich beydes erhalten, und ich lasse Ihnen sogleich alle Eisen abnehmen, sobald Sie mir den Mann nennen, welcher Ihnen diesen Brief bestellet hat.

Hierauf antwortete ich mit männlicher Standhaftigkeit: Gnädiger Herr! Jedermann weiß, daß ich diese Mißhandlung in Fesseln an meinem Vaterlande nicht verdient habe. Mein Herz ist vorwurfsfrey. Ich suche Rettung, wo, und wie ich kann. — Dann aber, wenn ich Ihnen den mitleidigen Mann nennen könnte, welcher mir aus Menschenliebe beygestanden hat; dann, wenn ich mein Glück durch fremdes Unglück zu befördern, niederträchtig genug dächte: nur dann verdiente ich in gegenwärtigen Fesseln als ein Schurke zu verschmachten. — Machen Sie übrigens mit mir, was Sie wollen und sollen. Denken aber dabey, daß ich noch nicht ganz verlassen, und noch Rittmeister in der Armee bin, und Trenk heiße.

Der Herzog stutzte, drohte, gieng hinaus; und wie mir hernach erzählt ward, hat er draussen gesagt:

Ich beklage ihn, und bewundere seine Standhaftigkeit.

Inzwischen war es für einen so klugen Herrn ein großes Versehen, daß er diese Unterredung, die ziemlich lange dauerte, und die ich hier nur kürzlich berühre, vor der ganzen Wache mit mir hielt. Dieses setzte mich in ein solches Vertrauen bey allen gemeinen Soldaten der ganzen Garnison, weil sie sahen, daß ich keinen verrieth, daß nunmehr die Bahn gebrochen war, in der Zukunft bey einem jeden Hülfe und Achtung zu finden; besonders da der Herzog sagte, er wisse, daß ich Geld versteckt, auch wirklich bereits unter Schildwachen ausgetheilt habe.

Kaum war eine Stunde vergangen, so hörte ich ein großes Geräusch vor meinem Gefängnisse. Ich lauschte; und was war es? Ein Grenadier hatte sich an den Pallisaden meines Kerkers mit seinem Haarbande erhängt.

Der Offizier von der Wache kam noch einmal mit dem Platzmajor herein, um eine Laterne abzuholen, die man vergessen hatte. Im Hinausgehen sagte er mir heimlich: **Es hat sich schon so eben einer von Ihrem Komplott erhängt.**

Wie erschrack ich; weil ich nicht anders glaubte, als es müsse mein ehrlicher Gefhardt seyn.

Nach einer tiefsinnigen, schwermüthigen und kurzen Ueberlegung fiel mir bey, was mir der Herzog versprach, falls ich ihm den Mann nennen wollte, der meinen Brief bestellt hatte. Ich klopfte also an die Thüre, und foderte den Offizier zu sprechen. Er kam an das Fenster, fragte was ich wollte, und ich sagte: Er möchte dem Gouverneur melden, man solle mir Licht, Tinte, Papier und Feder herein geben, so würde ich ihm allein mein ganzes Geheimniß schriftlich entdecken.

Dieß

Dieß geschah: und gegen Abend wurden meine Thüren geöffnet; man brachte mir Tinte, Feder, Papier und Licht, gab mir auch eine Stunde Zeit, schloß wieder zu, und gieng davon.

Nun setzte ich mich nieder, schrieb auf meinem Leibstuhle, und wollte den Namen Gefhardt nennen, weil ich ihn gewiß todt glaubte. Die Hand zitterte aber, und all mein Blut drang mir zum beklommenen Herzen.

Ich stand auf, trat an das Fensterloch, und rief: Mein Gott! ist den kein Mensch so redlich, mir den Namen des Mannes zu sagen, welcher sich itzt erhängt hat, damit ich viele andere vom Unglücke erretten kann?

Das Fenster war noch offen, und ward erst am folgenden Tage vernagelt. Zugleich warf ich 5 Pistolen in ein Papier gewickelt hinaus, und sagte: Freund! nimm dieß Geld, und rette deine Kameraden, oder geh hin, verrathe mich, und lade Blutschulden auf dich.

Man hob das Papier auf; eine kurze Stille mit einigen Seufzern folgte. Gleich aber hörte ich eine leise Stimme: Er hieß Schütz, von Ripps Kompagnie.

Gleich schrieb ich Schütz, anstatt Gefhardt; ob ich gleich den ersten Namen nie nennen gehört hatte, und mit ihm in gar keiner Verbindung stand. — — Sobald meine Schrift fertig war, rief ich nach dem Lieutenant. Man kam herein, empfieng den Brief, nahm mir Schreibzeug und Licht weg, und schloß die Thüren zu.

Der Herzog hatte aber den Braten gerochen, daß ich mit mehreren müßte verstanden seyn. Es blieb also alles mit mir bey dem Alten, und ich erhielt weder Verhör noch Kriegsrecht.

In der Folge habe ich folgende Umstände erfahren, welche dieses fast unwahrscheinliche Räthsel entwickeln; nämlich:

Da ich noch in der Citadelle saß, kam einst eine Schildwache auf den Posten vor mein Fenster, lästerte, fluchte, und sagte laut: Der Teufel hole den vermaledeyten preußischen Dienst. — — Wenn nur der Trenk meine Gedanken wüßte, er sollte gewiß nicht lange in seinem verfluchten Loche sitzen.

Gleich ließ ich mich in Unterredung ein, und diese fiel dahin aus, daß, wenn ich ihm nur Geld geben könne, um einen Kahn zu kaufen, mit welchem wir über die Elbe fahren könnten, so wollte er meine Schlösser bald durchfeilen, meine Thüren öffnen, und mich erretten.

Ich hatte kein Geld, gab ihm aber einen brillantenen Hemdknopf, der etwa 500 fl. werth war, und den man bey mir nicht gefunden, auch nicht vermuthet hatte.

Er hat sich aber bey mir nicht wieder gemeldet, und mich betrogen. — Oft stand er nach diesem Schildwache bey mir; ich kannte ihn an der westphälischen Aussprache, redete ihn an, erhielt aber nie Antwort.

Nun muß dieser Mensch meinen Hemdknopf verkauft, und etwa das Geld haben sehen lassen.

Wie nun der Herzog von mir weggieng, hat der wachhabende Lieutenant diesen Schütz angefahren, und gesagt: Du bist gewiß der Spitzbube, der des Trenks Briefe bestellt; denn du hast seit langer Zeit viel Geld verludert, und Luisdore sehen lassen. — Wo hast du diese hergenommen?

Schütz

Schütz erschrickt; hat kein gutes Gewissen; argwohnt, daß ich ihn verrathen würde, weil er mich betrogen hatte; kommt eben zur Ablösung auf den Posten zu mir; nimmt sein Haarband in der ersten Betäubung, und erdrosselt sich vor meiner Thüre an den Pallisaden.

Welche wunderbare Fügung des Schicksals in dieser Begebenheit? Es strafte den Betrüger ein ganzes Jahr nachher, da er mich hintergangen hatte, und hiedurch allein ward der ehrliche Gefhardt gerettet.

Man hatte indessen meine Schildwachen verdoppelt, um mir das Hülfesuchen schwerer zu machen. Gefhardt kam zwar wieder zu mir auf den Posten; — hatte aber kaum Gelegenheit, etliche Worte ohne Gefahr zu sprechen. Er dankte mir für die Verschwiegenheit, wünschte mir Glück, und sagte, daß die Garnison in wenigen Tagen in das Feld marschiren würde.

Wie erschrack ich über diese Nachricht! Mein ganzer Entwurf zur Rettung war abermals vereitelt. Ich faßte aber bald frischen Muth, weil meine Minirung nicht entdeckt war, und ich noch bey 500 fl. Geld, auch Vorrath von Licht, und alle Instrumente bey mir wohl versteckt hatte.

Es dauerte auch nicht 8 Tage nach dieser Begebenheit, da wirklich der 7jährige Krieg losbrach, und die Regimenter in das Feld rückten.

Der Major von Weyner kam zum letztenmale herein, und überlieferte mich dem neuen Major von der Landmiliz, Namens Bruckhausen, welcher der gröbste Flegel und ärgste Dummkopf auf Erden war. Dieses Mannes werde ich noch öfters Erwähnung thun; und seinen Karakter kann man in der Satyre im zweyten Bande meiner Schriften

 lesen,

lesen, unter dem Titel: Das Schicksal des Hrn. Major Kilian von Mops.

Nun verlor ich alle meine alten Majors und wachhabenden Lieutenants, die mir alle ohne Ausnahme mit möglichster Achtung und Menschenliebe begegnet waren, und war ein alter Gefangener in einer neuen Welt.

Indessen wuchs mein Muth, weil ich wußte, daß sowohl Offizier als Gemeine einer zusammengerafften Landmilitz leichter zu bestechen sind, als die regulirten Soldaten. Hievon fand ich auch bald als Menschenkenner die Gründlichkeit meiner Begriffe.

Es waren nur 4 Lieutenants erwählt, welche in Bewachung der Sternschanze abwechseln sollten. Und es dauerte nicht ein Jahr, so hatte ich drey davon in meinem Verständnisse.

Kaum aber waren die Regimenter in das Feld gerückt, so erschien der neue Kommandant General von Bork in meinem Gefängnisse, in Gestalt eines gebietherischen grausamen Tyrannen.

Es war ihm vom Könige ernsthaft aufgetragen worden, mit seinem Kopfe für meine Person zu haften; dagegen erhielt er Erlaubniß, mit mir zu verfahren, wie er wolle.

Nun war der Mann ein wirklicher Dummkopf; ein Mensch mit einem gefühllosen Herzen, und ein materieller Sklav seiner Ordre; dabey aber schüchtern, furchtsam und mißtrauisch; folglich bebte sein Herz, so oft er die Sache möglich glaubte, daß ich aus seinen Fesseln entfliehen könne. Uebrigens hielt er mich wirklich für den ärgsten Bösewicht und Vaterlandsverräther, weil sein Monarch mich so grausam verurtheilte, und so unbegränzt mißhandeln ließ. Seine Barbarey gegen

mich war demnach auf seinen Karakter und auf seine niedrige Seele gestützt.

Er trat also in mein Gefängniß, nicht als ein Offizier zu einem unglücklichen Offizier, sondern als ein Büttel zu einem Missethäter. Gleich erschienen Schmiede, und legten mir ein handbreites ungeheures Eisen um den Hals, welches mit einer schweren Holzkette an der Fußschelle befestigt wurde.

Noch wurden zwey leichte Nebenketten an dem Ringe desselben befestigt, wie es in meinem Bilde am Titelblatte zu sehen ist; wobey ich wie ein Bär an der Kette herumgerissen ward. Mein Fenster ward zugemauert bis auf ein kleines Luftloch, und endlich nahm er mir sogar mein Bett weg, gab mir kein Stroh, und verließ mich unter tausend Schmähworten auf meine Souveräninn, ihre ganze Armee, und auf mich selbst, wobey ich ihm aber kein Wort schuldig blieb, und ihn bis zur Raserey erbitterte.

Man stelle sich nun meine Lage in den Händen eines solchen Wütherichs vor! Mein Glück, meine einzige Hoffnung war noch diese, daß man das in der Fußschelle ausgefeilte Eisen nicht entdeckt hatte; folglich waren alle Ketten am Fußringe unbedeutend, und zugleich abgelegt. An Instrumenten sowohl, als an Licht, Feuerzeug und Papier hatte ich einen guten Vorrath. Und ob es gleich unmöglich war, bey doppelten Schildwachen in den Graben hinauszubrechen; so blieb mir dennoch die Aussicht übrig, daß ich noch leicht einen wachhabenden Offizier durch Geld zu fernerer Hülfe gewinnen, und einen Erretter, so, wie in Glatz, finden könne.

Wären die Befehle des Monarchen buchstäblich vollzogen worden, so war mir alles unmöglich.

 Denn,

Denn laut derselben sollte mir alle Kommunikation mit Menschen abgeschnitten werden.

Zu dem Ende sollten die 4 Schlüssel von meinen Thüren auch in vier verschiedenen Händen seyn. Einer bey dem Kommandanten, der andre bey dem Platzmajor, der dritte bey dem Major du Jour, und der vierte bey dem Lieutenant von der Wache.

Folglich hätte ich nie Gelegenheit gefunden, mit jemanden allein zu sprechen. Im Anfange ward alles getreu vollzogen, außer, daß der Kommandant sich nur alle 8 Tage sehen ließ.

Dann kamen so viele Kriegsgefangene in Magdeburg an, daß der Platzmajor seinen Schlüssel dem Major du Jour übergeben mußte, und der Kommandant blieb gar aus; weil die Citadell bey einer halben Stunde von der Sternschanze entfernt war.

Nun saß in dieser Sternschanze nebst mir auch der preußische General Wallrabe gleichfalls seit dem Jahre 1746 im Arrest. Er hatte aber im Innern derselben sein eigenes Haus, und 3000 Rthlr. jährlich zu verzehren.

Bey diesem mußte der Major du Jour nebst dem wachhabenden Offizier zu Mittag essen, und blieb meistens bis gegen Abend bey ihm zur Gesellschaft.

Mit der Zeit wurden diese Herren bequem, oder hatten Mitleiden mit mir, und gaben dem wachhabenden Lieutenant die Schlüssel, wenn bey mir visitirt werden sollte.

Hiedurch erhielt ich allgemach die Gelegenheit, allein mit ihnen zu sprechen, die sie endlich selbst suchten, auch fanden. Eben hieraus entsprangen die Folgen meiner Unternehmungen, die ich noch in möglichster Kürze vortragen will, um den Leser nicht mit Arrestantenkunstgriffen zu ermüden.

Es

Es waren nur 3 Majors und 3 Lieutenants, welche abwechselten, und die Bork hiezu ausgesucht und befehligt hatte.

Indessen war mein Zustand schrecklich. Mein Halseisen mit den ungeheuren Ketten hinderte mich an aller Bewegung; und losmachen durfte ichs noch nicht, bis ich nach etlichen Monaten die Stellen beobachtet hatte, wo man alles sicher glaubte, und nie visitirte.

Das grausamste war, daß man mir das Bett genommen hatte. Ich saß also auf dem Boden mit an die feuchte Mauer angelehntem Kopfe, und mußte die Fesseln am Halseisen beständig mit einer Hand halten, weil sie mich entweder würgten, oder hinten am Genick die Nerven drückten; folglich Kopfschmerzen verursachten. Da nun die Stange zwischen beyden Händen allezeit die eine hinunter hielt, wenn die andere auf das Knie gestützt, die Halseisen erleichterte, so erstarrte mein Blut, und die Arme wurden so schwach, daß man sie wirklich schwinden sah. Man kann sich auch vorstellen, wie wenig ich in solcher Lage schlafen und ruhen konnte.

Endlich überwog das Ungemach meine Leibes- und Seelenkräfte, und ich verfiel in eine schwere hitzige Krankheit.

Der Tyrann Bork blieb unbeweglich, und wünschte nur meinen Tod zu befördern, um der Sorge meiner Bewachung überhoben zu seyn. — Hier empfand ich erst, was eigentlich ein kranker Gefangener ohne Bett, ohne Erquickung, ohne Trost und Menschenhülfe ist. Die größte Seele, alle Vernunftschlüsse unterliegen da, wo der Gliederbau geschwächt wird; und mein damaliges Gefühl empört noch gegenwärtig mein Blut, wenn ich es auf diesen Blättern dem Leser schildern will.

Da ich aber einmal beschlossen hatte, mein Schicksal abzuwarten, männlich zu trotzen, auch noch immer Hoffnung zur möglichen Flucht vor mir sahe, überdieß wenn der Friede erfolgen würde, mich nicht ganz verlassen glaubte; so ertrug ich mehr als ein Weltweiser in meinem Falle dulden würde, der im Kerker Pistolen bey sich hatte.

Meine Krankheit dauerte bey zwey Monaten. Ich wurde so schwach, daß mir kaum Kräfte übrig blieben, um meinen Wasserkrug an den Mund zu bringen. Wer kann sich denken, was ein Mensch leidet, der ohne Bett noch Stroh, in schweren Fesseln an allen Gliedern 2 Monate lang auf der Erde im feuchten Kerker sitzt; der nichts als trockenes Kommißbrod, und keinen Tropfen Suppe zur Labung erhält; den kein Arzt besucht, kein Freund tröstet, und der ohne Arzney und Menschenhülfe in solchem Zustande gesund werden muß.

Die Krankheit selbst ist Plage genug, um den Starken kleinmüthig zu machen. Und was litt zugleich bey mir die Seele in einem Zustande, den noch kein Bösewicht auf Erden so grausam erlitten hat. Hitze und Kopfschmerz, und der im Eisen verschwollene Hals brachten mich bis zur Raserey; und in solchen Anfällen waren Füße, Hände und Leib wund gerissen. — Genug hievon! Der lebendig Geräderte, welcher ohne Gnadenschlag auf dem Rade sterben muß, empfindet gewiß nicht, was ich zwey ganze Monate hindurch fühlen mußte. Endlich erschien ein Tag, an den ich nur mit Schauder und Schrecken denken kann. Ich saß in der größten Hitze und Blutwallung, wo die Natur mit ihrer Zerstörung rang; und da ich trinken wollte, fiel mein Krug aus der Hand, und zerbrach. Nun mußte ich 24 Stunden warten, ehe ich wieder zu trinken erhielt. In dieser schrecklichen

Lage hätte ich meinen Vater ermordet, um sein Blut zu lecken. Gerne hätte ich zuletzt meine Pistolen hervorgesucht; die Kräfte fehlten aber, mein fest verwahrtes Loch aufzubrechen; hauptsächlich hielt mich mein Ehrgeiz zurück. Ich wollte nicht im Kerker sterben, und wie jeder Schurke oder wirklicher Missethäter begraben werden.

Da man am folgenden Tage visitirte, hat man mich wirklich todt geglaubt, weil ich die Zunge aus dem Halse lechzend herausgestreckt, ganz in Ohnmacht da lag. Man labte mich, fand Leben, und o Gott! mit welcher Begierde verschlang ich das Wasser aus meinem Kruge.

Man füllte ihn von neuen, wünschte mir Glück, daß mich der Tod bald von meiner Quaal retten würde, und gieng wieder davon. Indessen hatte man in der Stadt so rührend von meinem Zustande gesprochen, daß sich alle Dames, auch die Stabsoffiziere der Garnison vereinigten, und den Tyrannen Bork bewogen, mir mein Bett wieder zu geben.

Wirklich ward ich von dem Tage an, da ich so bittern Durst gelitten, und so viel auf einmal trank, täglich stärker, und bald wieder zu aller Menschen Erstaunen gesund.

Das Herz meiner Inspektionsoffizier hatte ich gewonnen, und nach 6monatlichen schweren Leiden gieng die Hoffnungssonne auf einmal wieder für mich auf.

Einer von den Majors vertraute dem Lieutenant Sonntag die Schlüssel. Er kam allein zu mir; sprach vertraut; schüttete mir sein Herz aus; — klagte über Schulden, Mangel und Noth. Ich gab ihm 25 Luisdor; — und hiemit war unsre Freundschaft und unser ewiges Bündniß geschlossen.

Allge-

Allgemach wurden alle drey wachhabende Offizier meine Freunde. Sie saßen Stunden lang bey mir, wenn ein gewisser Major die Inspektion hatte, den ich gleichfalls ganz auf meine Seite zu ziehen wußte. Endlich kam es so weit, daß er selbst halbe Tage bey mir zubrachte.

Er war arm; ich gab ihm einen Wechsel auf 2000 fl., und hiemit war die Bahn gebrochen, um neue Unternehmungen anzufangen.

Geld war nothwendig; — ich hatte unter die Offizier bald alles ausgetheilet, und in meiner Kasse waren nicht mehr 100 fl.

Gleich fand sich Gelegenheit, ein gutes Projekt auszuführen.

Des Hauptmanns von K*, der Majorsdienste that, ältester Sohn war kaßirt, brodlos, und sein Vater klagte mir seine Noth. Ich schickte ihn zu meiner Schwester unweit Berlin. Diese gab ihm 100 Dukaten. Er kam zurück, und brachte mir die Nachricht von ihrer Freude; er hatte sie auf dem Todbette angetroffen; und sie schrieb mir in wenigen Zeilen, daß mein Unglück und die berliner Verrätherey im Jahre 1755 ihre Armuth, auch nunmehrige zweyjährige Krankheit zuwege gebracht hätten. Sie wünschte mir Glück zur Rettung, und empfahl mir ihre Kinder; ist aber wieder besser geworden; hat den Obersten von Pape zum zweyten Manne gewählt; und starb im Jahre 1758. Ihre wahre Geschichte will ich nicht erzählen, weil sie der Asche Friedrichs keine Ehre macht, und mein eigenes Herz durch neue Erinnerung an das Vergangene unversöhnlich machen könnte.

Nun kam K*n freudig mit Geld zurück. Alles ward mit dem Vater abgeredet. Ich schrieb an meine große Freundinn, die Kanzlerinn Gräfinn

Bestu-

Bestuschef, auch an den Thronfolger Peter nach Petersburg; empfahl den jungen Menschen bestens, und bath um mögliche Hülfe für mich.

K*** reisete nach Hamburg, von da nach Petersburg, ward sogleich Hauptmann, bald darauf Major durch meine Empfehlung; handelte auch so redlich, daß ich wirklich durch einen Hamburger Kaufmann, welchen der alte K*** kannte, und zur Korrespondenz gewählt hatte, 2000 Rubel erhielt, welche mir die Kanzlerinn schickte. Er selbst aber war in Petersburg für diesen Dienst reichlich beschenkt worden, und hat sein Glück gemacht.

Dem ehrlichen alten K***, welcher ein armer Teufel war, gab ich gleich 300 Dukaten, und er ist bis zum Grabe mein dankbarer Freund geblieben. Eben so viel ward allgemach unter die Offizier ausgetheilet; und Lieutenant Glotin trieb es gar so weit, daß er die Schlüssel dem Major zurückstellte, ohne meine Thüren zuzuschließen, und halbe Nächte bey mir im Kerker zubrachte. — Der Wache gab er von meinem Gelde zu trinken; so gieng alles eine Zeitlang nach Wunsch, und der Tyrann Bork wurde betrogen.

Man steckte mir Licht zu; gab mir Bücher und Zeitungen zu lesen. Meine Tage verflossen wie Stunden; und ich schrieb, las, und beschäftigte mich so gut, daß ich fast meinen Zustand vergaß.

Nur allein, wenn der dumme grobe Major Bruckhausen die Inspektion hatte, mußte alles behutsam zugehen. Der andere Major Namens Z* ward auch allgemach mein Freund. Ich gewann ihn als einen Geizhals, weil ich ihm versprach, seine Tochter nach erlangter Freyheit zu heurathen, und ihm mit meiner Handschrift 10000 fl. versicherte, falls ich im Kerker sterben sollte.

Ent

Endlich kam es so weit, daß mir der Lieutenant Sonntag heimlich andere Handschellen machen ließ, welche so groß waren, daß ich die Hände bequem herausziehen konnte. Dieß konnte leicht geschehen, weil die Lieutenants allein, und kein andrer meine Eisen visitirten. Alles war den alten ähnlich, und Bruckhausen war zu dumm, um etwas zu bemerken.

Alle übrige Fesseln konnte ich nach Belieben ablegen. Wenn ich also meiner Gewohnheit nach Bewegung machte, so hielt ich die Ketten in der Hand, machte damit eben das Gerassel, und betrog die aufpassenden Schildwachen.

Das Halseisen allein durfte ich nicht losmachen, es war auch viel zu kennbar zugeschmiedet. Es ward aber das obere Gelenk durchgeschnitten, so, daß das nächste durchgezogen werden konnte, und auf bereits von mir bemeldte Art mit Brod vorsichtig zugeschmiert. Folglich konnte ich nach Belieben meine Fesseln alle ablegen und ruhig schlafen.

Kaltes Fleisch und Würste trug man mir gleichfalls heimlich zu; mithin war meine Lage ganz erträglich.

Nun fieng ich auch an, für meine Freyheit zu arbeiten. Unter den drey Offizieren war aber leider! keiner, der das Herz hatte, für mich zu thun, was Schell in Glatz that; nämlich mit mir von der Wache fortzugehen. Das benachbarte Sachsen war in preußischer Gewalt; desto mehr Gefahr fand sich im Fliehen; und alle mögliche Vernunftschlüsse blieben bey solchen Leuten vergebens, die nichts wagen, und ganz sicher gehen wollten. Der Wille war bey Glotin und Sonntag gut; aber der erste war eine feige Memme, und der andere ein Skrupuland, der hiedurch seinen Bruder in Berlin unglücklich zu machen glaubte.

Ich

Ich hatte doppelte Schildwachen; folglich war es unmöglich, durch mein Loch, welches unter dem Fundament seit 2 Jahren fertig war, vor den Füßen derselben auszukriechen, noch weniger die 12 Schuh hohen Pallisaden im Graben vor den Augen der Wächter zu übersteigen.

Es ward demnach folgender Entwurf gemacht, der zwar Herkulesarbeit erfoderte, aber gewiß möglich zur Ausführung war.

Der Lieutenant S*** hatte ausgemessen, daß von dem Orte, wo ich das Loch in meinem Boden fertig hatte, bis in den Eingang zur Gallerie im Hauptwalle 37 Schuh zu durchbrechen waren. Da nun mein Gefängniß an denselben stieß, so konnte ich unter den Fundamenten des Walles neben dem Graben bis in denselben fortarbeiten, und da der Grund in feinem weissen Sande bestand, so war es um desto möglicher.

Sobald ich in diese Gallerie gelangen konnte, war meine Freyheit gewiß. Man unterrichtete mich, wie viel Schritte ich rechts und links zu gehen hatte, um in diesem Souterrein die Thüre zu finden, welche in den zweyten Wall führet. — Dann hätte mir der Offizier an dem zu meiner Flucht festgesetzten Tage diese Thüren heimlich geöffnet. Allenfalls hätte ich Licht, Brecheisen und Bohrer bey mir gehabt, um alle Hindernisse zu heben, und dann mußte mir die Vorsicht und Geld weiter forthelfen.

Die Arbeit ward also angefangen, und dauerte über 6 Monate. Ich habe bereits gesagt, wie schwer es fiel, das Loch, wo ich hinunterstieg, mit den Händen auszuschöpfen; denn jedes Instrument hätten meine Schildwachen rauschen gehört. — Kaum hatte ich das Fundament hinter mir weggebrochen, und das alte Loch damit gefüllt, so

fand

fand ich, daß der Hauptwall wirklich kaum einen Fuß tiefes Fundament hatte, welches ein Hauptfehler einer so wichtigen Festung ist. Mir ward die Arbeit leichter, weil ich die Grundsteine meines Kerkers höher wegnehmen konnte, und nicht so tief zu arbeiten hatte.

Im Anfange gieng das Werk vortrefflich; ich konnte in einer Nacht bis drey Schuh vorwärts arbeiten, so lange ich Raum hatte, den ausgegrabenen Sand wieder hinein zu bringen.

Kaum war ich aber 10 Fuß vorwärts, so empfand ich erst die Beschwerden. Denn ehe ich anfieng, mußte zuerst das Loch, wo ich hinunterstieg, mit der Hand ausgeleeret werden, welches schon etliche Stunden Arbeit erfoderte. Dann mußte jede Hand voll Sand aus dem Kanal geholt werden, um auszuräumen, und weiter vorwärts zu miniren. Alles lag auf einem Haufen im Gefängnisse, und mußte auf eben die Art, wie ichs herausgebracht hatte, alle Tage wieder hineingeschafft werden.

Auf diese Art habe ich berechnet, daß, da ich einmal über 20 Schuh hinein gearbeitet hatte, binnen 24 Stunden gegen 1500 bis 2000 Klaftern in der Erde auf dem Bauche kriechen mußte, um den Sand heraus und wieder hinein zu bringen. War ich dann hiemit fertig, dann mußte erst jede Ritze in meinem Fußboden genau ausgeputzt werden, daß man beym Visitiren den schneeweissen Sand nicht bemerken konnte. Dann ward erst der aufgebrochene Boden, und zuletzt die Fesseln in Ordnung gebracht. Wenn ich nun auf diese Art einen Tag gearbeitet hatte, war ich so abgemattet, daß ich allezeit die drey folgenden ruhen mußte.

Um weniger Raum zu bedürfen, war mein Kanal so enge gemacht, daß ich ganz eingedrängt krie-

kriechen mußte, und nicht einmal die Hand auf den Kopf bringen konnte. Ueberdieß mußte alles mit nacktem Leibe geschehen, weil man das schmuzige Hemde bemerket hätte. Der Sand war auch ganz naß, weil man 4 Schuh tief schon Wasser findet, wo der grobe rauschende Kiessand anfängt.

Endlich fiel ich auf den Gedanken, mir Sandsäcke zu machen, weil ich dieselben geschwind heraus und herein bringen konnte. Die Offizier steckten mir zwar Leinwand zu, welche aber nicht hinlänglich war, und bey etwaniger Entdeckung zu viel Aufsehen gemacht hätte, woher so viel Leinwand in meinen Kerker gekommen sey.

Ich griff also zuletzt mein Bett an, legte mich in dasselbe, wenn Bruckhausen visitirte, als ob ich krank sey; zerschnitt Strohsack und Bettlacken, und machte Sandsäcke.

Zuletzt, da ich mich dem Ausbruche näherte, war es fast nicht mehr möglich, mit der ungeheuren Arbeit fertig zu werden. Und oft saß ich in meinem Gefängnisse so ermüdet auf meinem Sandhaufen, daß ichs unmöglich glaubte, alles wieder hinein zu schaffen, und wirklich beschloß, die Visitation abzuwarten, ohne mein Loch zuzumachen. Ja, ich kann versichern, daß mir in 24 Stunden nicht so viel Zeit übrig blieb, ein Stück Brod ruhig zu essen, wenn ich alles wieder in Ordnung haben wollte.

Kaum hatte ich aber eine Weile schwermüthig gerastet, so munterte mich der bisher glückliche Fortgang auf, die letzten Kräfte zu wagen. Ich griff von neuem an, und ward dennoch fertig, aber öfters kaum 5 Minuten vor dem Visitiren.

Da ich nun nur noch 6 bis 7 Schuh vom Ausbruche entfernt war, ereignete sich eine wunderbare Begebenheit, welche alles vereitelte.

Ich arbeitete, wie gesagt, unter den Fundamenten des Walles neben dem Graben, wo die Schildwachen standen.

Alle meine Eisen konnte ich ablegen; nur das um den Hals blieb mit dem daran hängenden Hacken fest, und war im Arbeiten, wo ichs festband, losgegangen; folglich hatte eine Schildwache das Klimpern in der Erde, ungefähr 15 Fuß weit von meinem Kerker, gehört. Sie hatte den Offizier herbeygerufen; man legte das Ohr auf die Erde, und hatte mich in derselben die Säcke hin- und herschieben gehört. Am folgenden Tage ward es gemeldet; und der Major, der eben mein beßter Freund war, trat nebst dem Platzmajor, einem Schmid und Maurer herein.

Ich erschrack; der Lieutenant winkte mir, daß ich verrathen sey. Nun gieng die Visitation an. — Kurz gesagt: die Offizier wollten nicht sehen; der Schmid und Maurer fanden alles ganz. — Hätte man mein Bett visitirt, so wäre der halbe Strohsack und das Bettlacken vermißt worden.

Der Platzmajor war dumm, und hielt die Sache für unmöglich. Er hatte also draußen der Schildwache, die mich belauschte, gesagt: **Du Esel! hast einen Maulwurf, aber nicht den Trenk in der Erde gehört. Wie wäre es möglich, daß er so weit aus seinem Kerker arbeiten könnte?** Und hiemit gieng alles fort.

Itzt war es nicht mehr Zeit zu säumen. Wäre man nur einmal Abends zur Visitation gekommen, so hätte man mich bey der Arbeit gefunden. So klug war aber niemand binnen 10 Jahren. Denn Kommandant, Platzmajor und Bruckhausen waren kurzsichtige, elende Menschen; die andern hingegen wünschten mir alle Glück, und wollten nicht sehen.

Ich

Ich hätte drey Tage nach diesem Vorfalle schon ausbrechen können; da ich aber eben an des Bruckhausen, meines einzigen Feindes Inspektionstage entfliehen wollte, um ihm einen Streich zu versetzen, so hatte dieser Schuft mehr Glück als Verstand. Er war etliche Tage krank, und K** mußte seine Dienste verrichten.

Endlich erschien er bey dem Visitiren. Kaum war nun die Thüre geschlossen, so griff ich zur letzten Arbeit; weil ich die letzten 3 Schuh nicht mehr den Sand herausbringen durfte, sondern immer vorwärts zum Ausbruche arbeiten, und denselben hinter mir durchwerfen konnte.

Man stelle sich vor, wie ämsig ich wühlte.

Mein Schicksal wollte aber, daß eben die Schildwache, die mich vor etlichen Tagen in der Erde gehört hatte, wieder bey mir auf dem Posten stand.

Dieser von Ehrgeiz gekitzelt, weil man ihn einen Esel geheissen, und er mich dennoch gewiß gehört hatte, legt sich auf den Bauch, und hört mich abermals hin- und herkriechen. Er ruft den Kameraden; sie melden es; der Major wird gerufen; er erscheint; hört gleichfalls alles; geht jenseit der Pallisaden; hört mich nahe an der Thüre wühlen, wo ich eben in die Gallerie herausarbeiten wollte. Gleich wird diese Thüre geöffnet; man geht mit Laternen hinein, und lauert auf den herauskommenden Fuchs.

Da ich nun von unten her den Sand wegarbeitete, und die erste Oeffnung gewann, sahe ich Licht, auch die Körper derer, die mich erwarteten.

Welcher Donnerschlag für mich! Ich war verrathen; kroch also mit größter Mühe durch den hintergewühlten Sand zurück, und erwartete mein Schicksal mit Schrecken und Schauder;

 hatte

hatte aber dennoch die Gegenwart des Geistes, daß ich meine Pistolen, mein Geld, meine Instrumente, Papier, Licht, auch etwas Geld unter den Fußboden verbarg, welchen ich allezeit wieder durchschneiden konnte.

Mein meistes Geld war aber in verschiedenen in den Boden, auch in das Thürgerüste eingebohrten, und wieder gut zugeschmierten Löchern versteckt, und nichts ward gefunden. Hin und wieder aber waren in den Ritzen des Bodens kleine Feilen, auch Messer verborgen.

Kaum war ich fertig, so rasselten die Thüren. Man kam herein, und fand den Kerker bis oben an mit Sand und Sandsäcken angefüllt. Die Handschellen aber nebst den Stangen hatte ich in Eil angelegt, um ihnen glauben zu machen, daß ich mit denselben in der Erde gearbeitet hätte. Sie waren auch dumm genug, alles zu glauben; und hiedurch gewann ich schon einen Vortheil für die Zukunft.

Niemand war geschäftiger dabey, als der grobe dumme Bruckhausen. Er machte viele Fragen; ich gab ihm keine Antwort, außer, daß ich ihn versicherte, daß vor etlichen Tagen schon der Ausbruch vollzogen wäre, wenn sein Glück ihn nicht hätte krank werden lassen. Und allein deswegen, weil ich ihm hätte den Possen spielen wollen, sey ich gegenwärtig unglücklich. Dieß hat ihn auch wirklich so schüchtern gemacht, daß er in der Folge höflicher ward, und mich wirklich zu fürchten anfieng, weil ich alles möglich zu machen wußte.

Die Nacht war da; es war unmöglich, den Sandhaufen hinaus zu schaffen. Der Lieutenant und die Wache blieben also bey mir. Ich hatte große Gesellschaft; und am Morgen erschien ein Schwarm Arbeiter, welche das inwendige Loch

zuerst ausfüllten. Dann wurde dasselbe ausgemauert, und die durchschnittene Bohle in des Fußbodens Oberfläche neu gemacht. Der Tyrann Bork kam gar nicht, weil er eben krank war; sonst wäre es mir viel ärger ergangen.

Am Abend desselben Tages waren die Schmiede auch schon mit ihrer Arbeit fertig. Alle Fesseln wurden schwerer gemacht, als die ersten. Und anstatt der Schelle über den Fußeisen wurden dieselben mit Schrauben zusammengezogen, und verschmiedet.

Alles übrige blieb beym Alten. Bis zum folgenden Tage ward noch am Fußboden gearbeitet. Ich konnte abermals nicht schlafen, so, daß ich vor Müdigkeit und Schwermuth zu Boden sank.

Mein größtes Unglück war, daß man mir wieder das Bett wegnahm, weil ich es zu Sandsäcken zerschnitten hatte. Ehe man nun die Thüren zuschloß, visitirte mich Bruckhausen und der Platzmajor bis auf den nackten Leib. Sie hatten mich öfters gefragt, wo ich denn alle Instrumente hergenommen hätte. Meine Antwort war: — **Meine Herren! der Teufel ist mein beßter Freund; er bringt mir alles, was ich brauche. Wir spielen auch ganze Nächte Picket miteinander: und er bringt mir auch Licht. Sie mögen mich bewachen, wie sie wollen, so wird er mich doch aus ihrer Gewalt erretten.**

Sie erstaunten; die andern lachten. Endlich da sie alles auf das genaueste durchgesucht und die letzte Thüre zugeschlossen hatten, rief ich: **Meine Herren! kehren Sie zurück! Sie haben etwas Wichtiges vergessen.**

Indessen zog ich eine versteckte Feile aus dem Boden heraus, und sagte bey ihrem Eintritte: — **Ich habe Ihnen nur beweisen wollen, daß**

 der

der Teufel mir alles bringt, was ich bedarf. Man visitirte wieder, und schloß zu. Unterdeß daß man an vier Schlössern arbeitete, hatte ich ein Messer und 10 Luisdor hervorgesucht, weil ich mein Geld an verschiedenen Oertern versteckt hatte. Das meiste lag unter dem Boden.

Ich rief sie noch einmal herein. Sie kamen mit Murren und Fluchen zurück. Und nun gab ich ihnen Geld und Messer.

Ihre Verwirrung war unbegränzt. Ich hingegen lachte und spottete nur bey allem meinem Unglücke über so kurzsichtige Wächter; und bald war ich durch sie in der ganzen Stadt, besonders bey dem Pöbel, als ein Zauberer und Schwarzkünstler, dem der Teufel alles zutrage, ausgeschrieen.

Ein gewisser Major Holzkammer, ein höchst eigennütziger Mensch, benutzte dieses falsche Gerücht. Ein vorwitziger dummer Bürger hatte ihm 50 Thaler angetragen, wenn er ihm nur erlaube, mich durch die Thüre zu sehen, weil er gerne einen Hexenmeister sehen möchte.

Holzkammer vertraute mir das Geheimniß, und wir vereinigten uns, diesem Bürger eine Nase zu drehen.

Alles war veranstaltet; er hatte mir eine ganz abscheuliche Larve mit einer ungeheuren Nase hereingegeben.

Sobald ich nun die Schlösser rasseln hörte, steckte ich die Larve vor das Gesicht, und stand in Zwerggestalt da.

Der Bürger erschrack, und wich zurück. — Holzkammer sagte! Geduld! — wenn wir in einer Viertelstunde zu ihm gehn, so hat er wieder eine andre Gestalt. Dieß geschah. — Nun hatte ich mein Gesicht ganz weiß angestrichen,

und stand im Hemde da, wie ein ausgezehrtes Gespenst, mit niedergeschlagenen Augen. Gleich zog er sich wieder zurück, und kam zum drittenmale. Itzt hatte ich meine Haare unter der Nase zusammengeknüpft, und eine zinnerne Schüssel auf die Brust gebunden. Wie die Thüre aufgieng, stand ich vor demselben in schrecklich drohender Gestalt, und schrie mit donnernder Stimme: — **Zurück Schurken! oder ich drehe euch allen die Hälse um.**

Alles lief abgeredtermaßen davon, und der vorwitzige, um seine 50 Thaler betrogene Bürger, zuerst.

Soviel ihn nun auch der Major bat, keinem Menschen ein Wort von dieser Begebenheit zu sagen, weil es auf das schärfeste verbothen war, niemand in die Sternschanze zu führen; so vergiengen doch wenige Tage, und man sprach in allen Bierhäusern von meiner Zauberkunst; sogar der Bürger ward genannt, der mich in einer Stunde in dreyerley Gestalt gesehen, und noch viele andere Abentheuer dazu gelogen hatte. Die Sache kam vor das Gouvernement. Er ward citirt, befragt, und nannte den Major, welcher ihm diesen Gefallen erzeigt hatte; erboth sich sogar zu einem Juramente, daß er dieses wirklich gesehen habe, und berief sich auf die Augenzeugen.

Holzkammer hatte deswegen Verdruß, und mußte etliche Tage Hausarrest leiden.

Wir hatten aber hernach manches Gelächter über diesen lustigen Einfall, welcher viel von mir sprechen machte; besonders da bisher niemand begreifen konnte, wie es möglich sey, daß ich Trotz aller Aufsicht, Fesseln und Wächter dennoch fast alle Jahre neue Unternehmungen zur Flucht vollzie-

ziehen, und alle, die meinen Kerker visitirten, mit Blindheit schlagen könne.

Hieraus sieht man, wie der Leichtgläubige betrogen wird, und wie leicht Mirakel und Gauckelspiele zu erfinden sind; woraus eigentlich alle Gespenster- und Hexengeschichten entspringen.

Nach dieser fehlgeschlagenen Unternehmung, die länger als ein Jahr Zeit erfoderte, und mich so geschwächt hatte, daß ich wirklich einem lebendigen Gerippe ähnlich sah, würde die Schwermuth sich gewiß aller meiner Seelenkräfte bemeistert haben, wenn mir nicht die weitere Hoffnung zur möglichen Flucht, die sich auf meinen wachthabenden Offizier und bereits gewonnenen Freund stützte, frischen Muth eingeflößt hätte.

Das ärgste für mich war der Verlust des Bettes. Ich empfand auch bald die Wirkungen davon; verfiel abermals in eine schwere hitzige Krankheit, in welcher ich gewiß umgekommen wäre, wenn die Majors und Offizier mir nicht alle mögliche Hülfe und Menschenliebe erzeigt, und den Kommandanten betrogen hätten. Der einzige Bruckhausen blieb Menschenfeind, und ein blinder Sklave seiner erhaltenen Ordre. — Am Tage, wenn er die Inspektion hatte, wurden allein die strengsten Befehle beobachtet; und von meinen Eisen durfte ich mich nicht eher losmachen, bis ich einige Wochen die Oerter beobachtet hatte, wo er allein in seiner Dummheit visitirte. Dann aber durchschnitt ich die Gelenke, wo ich sicher war, und verstrich die Oeffnungen wieder mit meinem Brode eben so, wie ich bereits erzählt habe. Die Hände konnte ich allein herausziehen; besonders, nachdem die schwere Krankheit alles Fleisch vom Leibe verzehrt hatte.

Ein

Ein halbes Jahr verfloß, ehe ich meine Kräfte wieder erhielt, und zu einer neuen Herkulesarbeit greiffen konnte.

Endlich fand ich auch ein Mittel, den Bruckhausen vom Kettenvisitiren abzuhalten, so, daß er dieses Amt allein dem wachthabenden Offizier überließ. Er hatte eine feine Nase. Wenn ich nun die ersten Schlösser rasseln hörte, so machte ich durch meinen neben mir stehenden Leibstuhl einen solchen Gestank, daß er zurücktrat, und endlich gar vor der Thüre stehen blieb.

Bey einer Gelegenheit, wo er von Stolz aufgeblasen, an einem Tage zu mir eintrat, da eben ein Courier mit der Nachricht einer gewonnenen Bataille eingeritten war, schimpfte und lästerte er so grob gegen alle Oesterreicher, auch sogar gegen meiner Souveräninn Person, daß ich endlich bis zur Wuth aufgebracht, dem neben mir stehenden Lieutenant den Degen von der Seite riß, und ihn an die Wand gespießt hätte, wenn er dem Stoße nicht durch einen Sprung zur Thüre hinaus ausgewichen wäre.

Von diesem Tage an war der Grobian so furchtsam, daß er sich nicht mehr zum Visitiren an mich heranwagte, sondern allezeit zwey Mann mit kreuzweis gefälltem Gewehr und Bajonetten vor sich treten ließ, hinter welchen er an der Thüre stehen blieb.

Auch dieser Vorfall war mir nützlich, weil ich niemand als ihn bey der Visitation zu fürchten hatte.

Weil ich hier von diesem Manne etwas sage, so empfehle ich meinen Lesern die vorerwähnte Satyre, die ich auf ihn verfertigte. Und, um zu zeigen, wie seicht sein Verstand war, auch wie ver-

verächtlich ich ihm begegnete, will ich unter andern nur ein lächerliches Stückchen erzählen.

Ich fand nämlich, da ich in der Erde minirte, eine 24pfündige Kanonenkugel, und legte dieselbe mitten in mein Gefängniß.

Er kam zur Visitation, und da er sie gewahr ward, fragte er mit Verwunderung: — **Was Himmelschwerenoth ist das?**

Meine Antwort war: — **Es ist etwas von der Munition, die mir mein Teufel liefert. Nächstens werden auch die Kanonen ankommen, und dann sollen Sie allein die Schwerenoth kriegen, auch erfahren, was der Trenk ist.**

Er stand erstaunt da; hat es gemeldet, und war so dumm, daß er nicht einmal urtheilen konnte, auf was Art eine solche Kugel natürlicher Weise in mein Gefängniß kommen konnte.

Die oben gemeldte Satyre habe ich auf ihn gemacht, da der verstorbene Landgraf von Hessenkassel Gouverneur in Magdeburg war, und ich bereits Erlaubniß zu schreiben hatte; wie ich weiter unten erklären werde. Der Landgraf, welcher den Reckel kannte, ließ sie sich durch ihn selbst vorlesen; und seine Kurzsicht war so groß, daß er selbst mitlachte, und den Sinn gar nicht begriff, obgleich alle seine Waidsprüche darinn angebracht, und ein Theil seiner wirklichen Geschichte, auch sein ganzer Karakter darinn nach dem Original geschildert war. Der Landgraf, dem sie sehr gefiel, hat mir das Manuskript davon nach meiner erlangten Freyheit, mit meinem Blute geschrieben, selbst zurückgegeben, um es mit meinen übrigen Schriften bekannt zu machen; und Major Mops, den ich im Leben nie fürchtete, sondern nur verachtete, weil er nebst dem Kommandanten Bork der einzige in meinem Vaterlande war, welcher wirk-

wirklich Wohllust an meinem Leiden empfand, kann auch in seinem Grabe, welches ihn bereits deckt, über meine Federgeburten nicht mehr zürnen.

Im Zusammenhange meiner Geschichte muß ich folgendes erinnern. Zu eben der Zeit, da mein Anschlag zur Flucht mißlang, kam ein gewisser General von Krusemark zu mir in das Gefängniß, mit welchem ich als Kornet der Garde du Korps ehemals in vertraulicher Brüderschaft gelebt hatte. Dieser fragte mich im gebietherischen Tone, ohne Freundschaft, Achtung und Mitleiden zu zeigen, unter andern auch, wie ich mich beschäftigte, auch ob mir die Zeit nicht lang werde.

Meine Antwort war eben so trotzig und verächtlich, als seine Frage; weil mich alles mögliche Unglück niemals erniedrigen, noch niederschlagen konnte. Ich sagte demnach, daß ich mich auch in Gedanken zu beschäftigen wisse, und von Denken müde, vielleicht in meinen Fesseln angenehmer von meiner gerechten Sache träumte, als die, welche mich mißhandelten. — Er erwiederte: Wenn Sie in Zeiten Ihren eigensinnigen Kopf gezwungen, und den beßten König um Gnade gebethen hätten, so würden Sie vielleicht in andern Umständen seyn. Wer ein Verbrechen begangen hat, und noch dazu trotzen, und sich eigenmächtig durch Verführung königlicher Soldaten loshelfen will, der verdient kein besseres Schicksal, als das Ihrige ist.

Hierauf gerieth ich in gerechten Zorn, und antwortete: Herr! Sie sind General des Königs, und ich bin noch wirklicher Rittmeister der Kaiserinn Theresia, die mich wird zu schützen, vielleicht auch noch zu retten, wenig-

nigstens aber zu rächen wissen. Mein Herz ist vorwurfsfrey; und Sie selbst kennen mich, daß ich diese Fesseln nie verdient habe. Ich hoffe also auf die Zeit, und meine gerechte Sache, als ein ohne Verhör und legales Verfahren durch Verläumdung verurtheilter ehrlicher Mann. Und in dieser Gestalt wird der Philosoph allezeit seinen Tyrannen zu trotzen wissen.

Er gieng scheltend und drohend mit den letzten Worten hinaus: Man wird den Vogel schon anders pfeifen lehren.

Bald darauf erfolgte die Wirkung dieses edeln Besuches. Es kam Befehl, man sollte mir den Schlaf hindern, und mich alle Viertelstunden durch meine Schildwachen anrufen, und wecken lassen. Womit man auch sogleich den Anfang machte.

Dieß fiel mir unerträglich, bis ichs gewohnt wurde, und auch im Schlummer antwortete. Und diese Grausamkeit hat 4 Jahre hindurch gedauert, bis endlich ein Jahr vor meiner erlangten Freyheit der großmüthige Landgraf von Hessenkassel, als damaliger Gouverneur, derselben ein Ende machte, und mir den ruhigen Schlaf wieder gönnte.

In diesem Zustande verfertigte ich das Trauerlied, welches gleichfalls im 2ten Bande meiner Schriften zu finden ist, und wovon ich hier nur einige Zeilen einrücke.

Weckt mich nur, ihr meine Wächter!
Wenn die Viertelstunde schlägt.
Treibt mit mir ein Spottgelächter;
Lauscht nur, ob mein Fuß sich regt!
Um den grausam starren Willen
Eurer Obern zu erfüllen.

Weckt mich, ihr Tyrannenknechte!
Denn ihr thut nur, was ihr müßt.
Aber den, der ohne Rechte
Meiner Unruh Ursach ist,
Wird sein böses Herz schon wecken,
Und mit Vorwurfslarven schrecken.
Weckt mich alle Viertelstunden!
Ruft nur meinen Namen laut.
Ritzt mir stets die alten Wunden,
Wenn euch vor der That nicht graut.
Doch, so oft ihr mich hier störet,
Glaubt, daß Gott eu'r Brüllen höret!
Allen, die in Fesseln liegen,
Wird der Schlaf ja noch erlaubt;
Niemand stört dem sein Vergnügen,
Der sich träumend glücklich glaubt.
Mir allein wird es verhindert,
Daß der Schlaf mein Leiden lindert.
Jeder Ruf, der hier erschallet,
Spricht: — Trenk, denk dein Schicksal nach!
Und wenn mir das Herzblut wallet,
Regt den Schmerz die große Schmach.
Kaum erquickt der Schlaf die Glieder,
Weckt mich schon die Schildwach wieder.
Ach ihr bittern Grausamkeiten!
Laßt nur eure Zügel los.
Martert mich auf allen Seiten;
Denn ich bin vom Schutze bloß.
Aber dennoch nicht verlassen,
Denn ich kann mich selbst noch fassen.
Wer mit großem Geiste denket,
Ist im Unglück niemals klein.
Und der mich so tief versenket,
Wird auch mein Erretter seyn.
Wer auf Gott und Tugend stützet,
Bleibt im Kerker auch beschützet.

Wer

Wer aber eigentlich diesen Befehl gegeben hatte, dessen Beyspiel man noch in keiner Geschichte gelesen hat, dieses darf ich der Feder nicht vertrauen. Ein Major, der mein Freund war, und der mir gern meinen Zustand erleichtern wollte, gab mir den Rath, ich sollte auf das Zurufen gar nicht antworten; man könne mich dazu auf keine Art zwingen. Dieser Rath glückte; ich vollzog ihn, und schloß hiedurch die Kapitulation, daß man mir endlich mein Bett wieder gab, und unter dieser Bedingung that ich, was man wollte, und ließ mich wecken.

Gleich nach dieser Anordnung ward der wirklich gegen mich grausame und aufgebrachte Kommandant General von Bork krank, im Gehirne verrückt, folglich von seinem Amte abgesetzt; und Oberstlieutenant von Reichmann, ein wahrer Menschenfreund, ward an seiner Stelle Kommandant.

Um eben diese Zeit flüchtete auch der Hof selbst aus Berlin, und Ihro Majestät die Königinn, der Prinz von Preussen, die Prinzeßinn Amalia und der Markgraf Heinrich wählten Magdeburg zu ihrer Residenz. Nun ward auch Major Mops höflicher, als zuvor; vermuthlich, weil er bey Hofe gehört hatte, daß ich noch nicht ganz hülflos und verlassen sey, und noch dereinst meine Freyheit erhalten könne.

Tyrannen und Dummköpfe sind gewöhnlich auch feige und verzagte Menschen. Vielleicht bewog also die Furcht eines möglichen Vorfalles auch diesen Bruckhausen, mir mit mehr Achtung zu begegnen, welche ich auch bald verspürte.

Reichmann, der redliche neue Kommandant, konnte zwar an meinen Fesseln, und an meiner wirklich schrecklichen Lage nichts abändern noch erleich-

erleichtern. Er gab aber Befehl, oder sah vielmehr durch die Finger, daß die Inspektionsoffiziers mir anfänglich nur zuweilen, endlich aber täglich die innern zwey Thüren öffneten, um mir frische Luft, auch Tageslicht auf einige Stunden zu vergönnen. Mit der Zeit ließen sie dieselben gar den ganzen Tag offen, und schlossen sie nur, wenn sie des Abends von Wallrabe in die Stadt giengen.

Bey dieser Gelegenheit fieng ich an, auf meinen zinnernen Trinkbecher mit einem ausgezogenen kleinen Bretnagel zu zeichnen, endlich Satyren zu schreiben, zuletzt gar Bilder zu graviren; und brachte es in dieser Kunst so weit, daß meine gravirten Becher als Meisterstücke der Zeichnung und Erfindung theurer als Seltenheiten verkauft wurden, und der beßte gelernte Graveur meine Arbeit schwerlich übertreffen wird.

Der erste Versuch war, wie leicht zu erachten, unbedeutend. Man trug aber meinen Becher in die Stadt; der Kommandant ließ ihn weiter sehen, und mir einen neuen geben. Dieser neue gerieth besser, als der erste. Dann wollte jeder Major, der mich bewachte, einen haben; ich ward täglich geschickter, und ein Jahr verfloß mir bey dieser Beschäftigung, wie ein Monat. Zuletzt erhielt ich sogar wegen dieser Becherarbeit die Erlaubniß Licht zu brennen; welches auch bis zu meiner endlichen Befreyung unausgesetzt fortdauerte.

Laut Gouvernements Befehls sollte zwar ein jeder Becher dieser Art demselben überbracht werden, weil ich an denselben alles schrieb, oder in Bildern hieroglypisch vorstellte, was ich von meinem Schicksale der Welt wollte bekannt machen. Es ward aber dieser Befehl nicht vollzogen, und die Offiziers, welche mich bewachten, trieben einen Handel damit; verkauften sie auch zuletzt

bis

bis auf 12 Dukaten, und nach meiner erlangten Freyheit ist ihr Werth so hoch gestiegen, daß man sie in verschiedenen Ländern Europens in den Kabinetten der Seltenheiten noch gegenwärtig findet.

Einen davon hat der verstorbene Landgraf von Hessenkassel vor 12 Jahren meiner Frau zum Andenken geschenkt. Ein anderer, welchen ich in Paris gesehen, ist auf eine wunderbare Art aus den Händen der verwittweten Königinn Majestät dahingekommen. Beyde habe ich mit allen darauf befindlichen Sinnbildern und Beyschriften treulich kopirt, und am Ende des 2ten Bandes meiner Schriften angezeigt. Wer nun diesen gelesen hat, der allein kann urtheilen, wie künstlich diese Becher gearbeitet sind.

Einer davon gerieth zu Magdeburg in die Hände des Fürsten August Lobkowitz, welcher damals gefangen war. Dieser brachte ihn nach Wien, und Se. Majestät der hochselige Kaiser hatte ihn unter seinen Kabinetsstücken verwahret. Zufällig fand sich unter andern ein Bild auf diesem Becher, welches einen Weinberg mit arbeitenden Menschen vorstellte. Unter demselben war folgende Inschrift:

Mein Weinberg war gebaut; ich sah ihn keimein, blühen.
Die Hoffnung reifer Frucht beseelte mein Bemühen.
Doch ach! ich pflanzte nur. Ein Ahab trinkt den Wein,
Und mein Verhängniß will, ich soll ein Nabot seyn.

Ma Vigne fleurissoir par mes soins & travaux;
J'esperai des beaux fuits pour le prix de mes maux.

Mais

Mais malheur pour Nabot ! Jesebel l'a cherie ,
Et pour boire mon Vin, me fait perdre la vie.

Dieses auf die biblische Geschichte vom Nabot, Ahab, und Jesebel, und zugleich auf mein Schicksal in Wien anspielende Sinnbild hat bey der scharfsichtigen, großdenkenden Maria Theresia so lebhaften Eindruck gemacht, daß sie ihrem Minister sogleich Befehl gab, auf alle mögliche Art für meine Errettung zu sorgen. Vielleicht hätte sie mir auch meine mir entrissenen Güter wieder gegeben, wenn die Besitzer derselben weniger Gewalt und Kredit besessen, oder, wenn sie selbst nur noch ein Jahr länger gelebt hätte! Indessen habe ich doch meiner Becherarbeit zu danken, daß man auch endlich in Wien an mich zu denken anfieng, und mich nicht schutzlos verließ.

Auf eben diesem Becher stand auch ein Sinnbild, welches einen Vogel im Käfig in einer Türkenhand vorstellte; mit der Beyschrift:

Ce n'est pas un moineau
Gardé dans cette cage:
C'est un de ces oiseaux
Qui chantent dans l'orage.
Ouvrez amis des sages!
Brisez feus & verroux!
Ses chants dans vos boccages
Rejailliront pour vous!

ingleichen:

Le rossignol chante, voici la raison,
Pourquoi qu'il est pris: pour chanter en prison.

Voyons le moineau, qui fait tant de dommage,
Jouir de la vie, ſans craindre la cage.
Voila un portrait
Qui montre l'effet
Du bonheur des frippons, du deſaſtre des ſages.

Wunderbar iſt aber doch die Geſchichte mit dieſen Bechern. Denn bey Lebensſtrafe war verbothen, mit mir zu ſprechen, oder mir Tinte und Feder zu geſtatten; und dennoch uſurpirte oder erſchlich ich allgemach die offene Erlaubniß alles in Zinn zu ſchreiben, was ich der Welt von mir ſagen wollte, und erſchien hiedurch in den Augen derer, die mich vorher nie kannten, in der Geſtalt eines unterdrückten brauchbaren Mannes. Meine Becher erwarben mir Achtung und Freunde, und dieſer Erfindung habe ich größtentheils meine endlich erlangte Freyheit zu danken.

Nun muß ich aber auch noch etwas ſagen, um ihren Werth zu erheben. Ich arbeitete bey Lichte auf glänzendem Zinn, und erfand die Kunſt, den Bildern durch die Art der Striche Licht und Schatten zu geben. Durch Uebung wurden zuletzt die Abtheilungen von 32 Bildern ſo regulär, als ob ſie mit dem Zirkel abgemeſſen wären.

Die Schrift war ſo fein, daß ſie nur mit Vergrößerungsgläſern geleſen werden konnte.

Weil beyde Hände an eine Stange angeſchmiedet waren, und ich nur eine brauchen konnte, lernte ich den Becher mit den Knien halten.

Mein einziges Inſtrument war ein geſchliffener Bretnagel; und dennoch findet man ſogar auf dem Rande doppelte Zeilen Schriften.

Uebri-

Uebrigens hätte diese Arbeit mich zuletzt zum Narren oder blind gemacht. Jedermann foderte Becher; und ich saß, um gefällig zu seyn, gewiß täglich 18 Stunden bey der Gravirung. Das Licht blendete auf dem glänzenden Zinn; und die Erfindung aller Zeichnungen und Stellungen griff zugleich mehr, als man glaubte, die Denk- und Einbildungskraft an, weil ich kein Original vor mir, und in meinem Leben nichts von der Zeichenkunst gelernt hatte, als das, was zur Militär- und Civilarchitektur erfoderlich ist.

Genug hier von diesen zinnernen Bechern gesagt, die mir so viel Ehre und Vortheil verschafften, auch manche Trauerstunde verkürzen halfen. Das ärgste dabey war das ungeheure Halseisen, welches nebst seinen schweren Ketten mir die Nerven am Nacken drückte, und täglich Kopfschmerzen verursachte. Ich ward auch wirklich zum drittenmale krank, weil ich zu viel saß, und eine Braunschweiger Wurst, die mir ein Freund heimlich zusteckte, mir eine Indigestion verursachte, wovon ich beynahe gestorben wäre. Es erfolgte ein Faulfieber, und binnen 2 Monaten sah ich einem Todtengerippe ähnlich, ob mir gleich von den wachthabenden Offizieren Arzney, auch zuweilen warmes Essen gegeben ward.

Nun war es aber auch wieder Zeit, an meine Freyheit zu denken, und eine neue Unternehmung zu wagen. Mein Geld, welches ich hin und wieder versteckt hatte, war ausgetheilt, und unter dem Fußboden, den ich erst aufbrechen mußte, lagen nur noch 40 Luisdors versteckt.

Der alte Lieutenant Sonntag war lungensüchtig, und nahm als Invalide seinen Abschied. Diesem gab ich Reisegeld, und schickte ihn nach Wien mit der beßten Rekommendation, ihm so lange

jährlich aus meiner Kasse 400 fl. zu geben, bis ich meine Freyheit erhielte, oder er leben würde. Sein Auftrag war, bey der Monarchinn eine Audienz zu suchen, und Mitleiden, auch Beystand für mich anhaltend zu sollizitiren. Dabey gab ich ihm eine Anweisung, 4000 fl. für mich von meinem Gelde zu empfangen, und mir dieselben über Hamburg an den Kapitän von Knoblauch zu übermachen, der mir sie heimlich zugesteckt haben würde. Ich empfahl ihn den Hofrath von Kempf, welcher während meines Gefängnisses, nebst dem Hofrath von Hüttner, die Administration meines Vermögens führte.

Doch ach! niemand wünschte in Wien meine Zurückkunft. Man hatte bereits angefangen, mein Gut zu theilen, worüber man nie Rechnung ablegen wollte. Der gute Lieutenant Sonntag ward also als ein Kundschafter oder Espion arretiret, und etliche Wochen hindurch im Gefängnisse mißhandelt. Endlich gab man ihm, da er nackt und bloß war, 100 elende Gulden, und ließ ihn über die Gränze bringen.

Der redliche Mann, ein schmähliches Opfer seiner Treue und Redlichkeit, hat also die Monarchinn nicht sprechen können, ist elend und kümmerlich zu Fuße nach Berlin gegangen, wo er sich noch ein Jahr lang heimlich bey seinem Bruder aufgehalten hat, und gestorben ist.

Er schrieb sein Schicksal dem ehrlichen Knoblauch, und ich habe ihm noch durch eben denselben aus meinem Kerker 100 Dukaten geschickt.

Man urtheile, wie mir bey solchen Nachrichten aus Wien, von meinem Zufluchtsorte, zu Muthe ward.

Es

Es ereignete sich aber ein Vorfall, daß ein Freund, den ich jedoch ewig nicht nennen werde, mich durch Hülfe eines andern wachthabenden Lieutenants heimlich besuchte. Durch diesen erhielt ich 600 Dukaten, und dieß ist auch eben der Freund, welcher durch eben diesen Kanal noch im Jahre 1763 4000 fl. dem kaiserlichen Gesandten in Berlin, Baron Riedt zur Beförderung meiner Freyheit baar bezahlt hat, dessen ich weiter unten Erwähnung thun werde. — Nun hatte ich wieder Geld.

Um eben diese Zeit rückte die französische Armee bis auf 5 Meilen an Magdeburg heran. — Diese wichtige Festung, die damalige Seele der ganzen preußischen Macht, welche wenigstens 16000 Mann zur Besatzung fodert, hatte nicht 1500 zur Vertheidigung. Die Herren Franzosen hätten demnach ohne alle Gegenwehr hinein marschiren, und dem ganzen Kriege ein Ende machen können. Meine Hoffnung wuchs auch bey ihrer Annäherung, weil mir die Offiziers alle Neuigkeiten hinterbrachten. — Aber wie groß war meine Bestürzung, da mir ein Major erzählte, es wären in der Nacht 3 Wagen in die Stadt gekommen, diese hätte man mit Geld beladen zurück geschickt; und sogleich zogen sich die Feinde von Magdeburg zurück.

Diese Anmerkung kann ich meinen Lesern auf Ehre, als eine positive Wahrheit, zur Schmach des damals kommandirenden französischen Generals versichern. Der Major, welcher es mir erzählte, war selbst Augenzeuge; und ob es gleich hieß, das Geld sey zur Armee des Königs geschickt worden, so hat doch jedermann hieraus leicht schließen können, wohin es bestimmt war, weil die Wagen ohne Bedeckung zu eben dem Thore hin-

hinaus fuhren, wo die Franzosen nicht weit davon standen.

So ward damals Maria Therisia von ihren getreuen Bundesgenossen betrogen, und man weiß auch in Paris, wer dieses Geld empfangen, auch getheilt hat.

Da auch diese Hoffnung für mich fehlschlug, und ich auch von meiner Freundinn der Kanzlerinn in Rußland nichts mehr zu hoffen hatte, von der man mich in Zeitungen lesen ließ, daß sie nebst ihrem Manne und dem Feldmarschall Apraxin, wegen Verrätherey und Verständnisses mit dem Berliner Hofe, nach Siberien geschickt, und unglücklich geworden sey; so verfiel ich auf ein neues fürchterliches Projekt, mich zu retten.

Die ganze Magdeburger Garnison bestand damals nicht aus 900 Köpfen Landmiliz, die alle mißvergnügt waren. Ich hatte 2 Majors und 2 Lieutenants auf meiner Seite, und die Wache in der Sternschanze, wo ich saß, bestand nur aus 15 Mann, welche auch meistens bereit waren, meinem Winke zu folgen.

Vor dem Thore der Sternschanze war das Stadtthor nur mit 12 Mann und einem Unteroffizier besetzt, und gleich an demselben lag die Casematte, in welcher 700 Kroaten als Kriegsgefangene eingesperrt waren.

In unserm Verständnisse war noch ein kriegsgefangener Hauptmann, Baron K—y begriffen, welcher ein Komplott machte, mit demselben zu einer bestimmten Stunde in einem gewissen Hause, nicht weit vom Thore sich versammeln und meine Unternehmung unterstützen wollte.

Ein anderer Freund wollte für seine Kompagnie Gewehr und Patronen unter einem falschen

Vor-

Vorwande in seinem Quartiere bereit halten. — Kurz, alle Vorkehrungen waren so getroffen, daß ich auf 400 Gewehre sichere Rechnung machen konnte.

Dann wäre mein wachthabender Offizier zu mir herein gekommen, hätte die etwa uns verdächtigen zwey Mann zu mir auf die Schildwache gestellt, und ihnen befohlen, mein Bett heraus zu tragen. Indessen wäre ich hinaus gesprungen, und hätte diese Schildwachen eingesperrt.

Kleider und Waffen wären für mich bereit gewesen, und zuvor in mein Gefängniß getragen worden.

Dann hätten wir uns des Stadtthors bemeistert; ich aber lief in die Casematte, und rief den Kroaten als Trenk zu, das Gewehr zu ergreifen. Meine andern Freunde brachen indessen auch los; und kurz gesagt! der ganze Anschlag war so ausgearbeitet, daß er unmöglich fehlschlagen konnte. Magdeburg, das Magazin der Armee, die königliche Schatzkammer, Zeughaus, alles gerieth in meine Gewalt, und 16000 Kriegsgefangene, die damals in der Stadt lagen, waren hinlänglich, den Besitz zu behaupten.

Die gründlichsten Geheimnisse zur Ausführung dieses Unternehmens darf ich meiner Feder nicht vertrauen; genug gesagt, daß alles mit der größten Vorsicht und Sicherheit eingefädelt war. Nur muß ich hier noch erinnern, daß in den Sommermonaten die Garnison deswegen so schwach war, weil die Bauern damals wegen Mangel an Arbeitern, den Kapitains einen Gulden täglich für jeden Beurlaubten bezahlten, und die Beurlaubten selbst dennoch gut befriedigten. Der Kommandant sah aber den Kapitains durch die Finger.

Nun nahm ein gewisser Lieutenant G* Urlaub, als ob er seine Eltern in Braunschweig besuchen wollte. Ich gab ihm Reisegeld, und er eilte nach Wien.

Dort hatte ich ihn an die Hofräthe von Kempf und H—r addreßirt, ihm nur einen Brief mitgegeben, worinn ich 2000 Dukaten von meinem eigenem Gelde foderte, und versicherte, daß ich hiedurch bald in Freyheit seyn, auch mich der Vestung Magdeburg bemeistern würde. Alles übrige umständlich sollte dem Ueberbringer mündlich geglaubt werden.

G—e kommt in Wien glücklich an; man thut tausenderley Fragen an ihn; besonders aber forscht man nach seinem Namen.

Er giebt sich zum Glück einen andern, (der dann auch wirklich verrathen wurde). — Endlich giebt man ihm den Rath, sich nicht in so gefährliche Unternehmungen zu mischen; sagt ihm, es sey so viel Geld nicht in meiner Kasse, und fertigt ihn mit 1000 fl. ab, anstatt ihm die von mir verlangten 2000 Dukaten zu geben. Hiemit kehrt er zurück, bekommt aber Wind; und war so vernünftig, daß er Magdeburg nicht wieder sah.

Denn kaum war er 4 Wochen abwesend, so trat der damalige Gouverneur, Erbprinz von Hessenkassel, der unlängst verstorbene regierende Landgraf in mein Gefängniß, hielt mir meinen Brief und Projekt, das ich nach Wien geschickt, vor die Augen, und fragte, wer diesen Brief bestellt habe, und wer die Leute wären, die mich befreyen, und Magdeburg verrathen wollten.

Ob nun derselbe direkte an den König geschickt worden, oder durch einen geraden Weg in die Hände des Gouverneurs gerathen ist, habe ich nie entdecken können; genug, ich war verrathen, und

zwar abermals in Wien verrathen und verkauft. Die eigentliche Ursache war wohl diese, daß die Herren Administratores meines Vermögens so gewirthschaftet hatten, als ob ich wirklich todt sey. Sie wollten also auch lieber die 2000 Dukaten einschlucken, als durch derselben Auszahlung mir Gelegenheit verschaffen, meine Freyheit zu behaupten, und zwar auf eine solche Art, daß der Hof mich belohnen, mir mein entrissenes Gut wieder geben, und die Herren Vormünder zwingen müßte, mir Rechenschaft von ihrem Haushalten abzulegen. Dieses war aber eben nicht ihre Sache; und deshalb ward ich abermals das Opfer der Verrätherey meiner geglaubten Freunde.

Die Vorfälle, welche mir in Wien selbst bey meiner wirklich erlangten Freyheit begegneten, und die ich weiter unten trocken hin erzählen werde, bestätigen diesen Argwohn ohne Widerspruch, und noch bis auf diese Stunde bin ich unbelohnt geblieben.

Die Schurken starben zwar nicht am verdienten Stricke; sie sind aber bereits alle todt: ich hingegen lebe noch, zwar arm gemacht, auch gedrückt, jedoch als ein ehrlicher Mann, dessen öffentlich bekannt gemachte Geschichte nunmehr seinen Verräthern und Güterräubern eine dreyfache verdiente Schandsäule bauet; ob gleich ihre lachenden Erben meinen Kindern vom geraubten Gute nichts zurück gezahlt haben.

Man stelle sich nun meine Bestürzung vor, da der Gouverneur mir meinen Brief vorzeigte. — Ich behielt indeß Gegenwart des Geistes, und leugnete geradeweg meine Handschrift, schien auch über einen so arglistigen Streich ganz erstaunt.

Der Landgraf suchte mich zu überzeugen, und erzählte mir sogar den Inhalt des mündlichen

Auftrages, welchen der Lieutenant Kemnitz in Wien sollte vorgetragen haben, um Magdeburg in des Feindes Hände zu spielen. Hieraus erkannte ich die Verrätherey klar. Weil aber kein Lieutenant Kemnitz in der Garnison existirte, und sich mein Freund zum Glück nicht ganz in Wien aufgedeckt, und diesen falschen Namen gegeben hatte, so blieb alles ein nicht zu entwickelndes Räthsel; um so mehr, da das Ganze unwahrscheinlich schien, und niemand glauben konnte noch wollte, daß ein Arrestant meiner Art, und in meiner Lage, die ganze Garnison gewinnen oder übermannen könne.

Der gute und beßte Fürst verließ meinen Kerker, und schien mit meiner Ausflucht zufrieden zu seyn, besonders da sein Herz keine Freude am Unglücke der Menschen empfand.

Indessen erschien am folgenden Tage eine ganze Kommißion in meinem Gefängnisse. Es ward ein Tisch herein getragen, an welchem der Kommandant Herr von Reichmann selbst präsidirte.

Man klagte mich als einen Landesverräther an. Ich beharrte darauf, meine Handschrift zu läugnen. Beweise und Zeugen zur Confrontation waren nicht da. — Und auf die Hauptfrage einer beschuldigten Verrätherey, antwortete ich ad Protocollum:

Ich sey kein Uebelthäter, sondern ein redlicher Patriot, welcher durch Verläumdung, ohne Verhör noch Kriegsrecht oder legale Prozedur in diese Fesseln gerathen sey. Der König habe mich bereits im Jahre 1746 kaßirt, und mir mein väterliches Erbtheil konfiszirt. Ich hätte demnach dem Naturgesetze gemäß Brod und Ehre außer meinem Vaterlande suchen müssen, auch beydes in Oesterreich gefunden, wo ich noch wirklicher

Ritt-

Rittmeister sey, und meiner Monarchinn die Treue geschworen hätte.

Verrätherey habe mich in Danzig von neuen, ohne ein Verbrechen gegen den König begangen zu haben, in das Magdeburger Gefängniß gestürzt. Hier sey ich als ein Uebelthäter gemißhandelt, und bleibe mir nichts übrig, als meine Freyheit zu suchen, wie ich könne.

Wenn nun auch in dieser alleinigen Absicht ganz Magdeburg zu Grunde gienge, und tausend Menschen ihr Leben verlöhren, welche diese meine Freyheit verhindern wollten, so wäre ich keiner Verrätherey zu beschuldigen. — Mein Hauptargument wäre dieses!

War ich in Glatz mit Recht verurtheilet, so bin ich ein Bösewicht, der verdiente Fesseln brechen will. Bin ich aber unschuldig verdammt, und ist mir kein Fehltritt, vielweniger ein Verbrechen erwiesen, so sind alle Folgen gerechtfertigt, durch die ich mich aus Gewalt eigenmächtig zu retten suche. Uebrigens sey ich dem Könige von Preußen keine Treue, keine Pflicht schuldig, welcher mich ungehört verdammt, und mir Ehre, Brod, Vaterland und Freyheit durch einen Machtspruch entrissen habe.

Hiemit war das Verhör geschlossen; nichts ward erwiesen noch aufgedeckt, und alles blieb beym alten.

Weil man aber doch Offizier in Verdacht hatte, so wurden die drey, welche mich bisher bewacht hatten, umgetauscht, und ich verlor auf solche Art zwey meiner beßten Freunde. Es währete jedoch nicht lange, so hatte ich schon wieder

zwey

zwey andere durch Geld gewonnen; welches mir leicht fiel, weil ich den Nationalkarakter kannte, und zur Landmiliz nur arme oder unzufriedene Offizier gewählt werden.

Alle Vorsicht des Gouverneurs war demnach vergebens; und im Grunde des Herzens wünschte mir damals schon jedermann, daß ich Mittel finden möchte, meine Freyheit zu behaupten.

Ewig werde ich auch die Großmuth und Nachsicht nicht vergessen, welche der edeldenkende Landgraf in diesem kitzlichen Falle an mir bewies. Ich habe etliche Jahre nach demselben ihm in Kassel persönlich gedankt; bey dieser Gelegenheit sehr viel von ihm selbst erfahren, was meinen Argwohn auf die Wiener Verräther bestätigte; fand bey ihm viel, recht viel Gnade, Vertrauen und Achtung; wurde mit besonderer Distinktion empfangen, und werde seine nunmehr im Grabe ruhenden Gebeine mit ächter Dankbarkeit verehren, auch sein Andenkun mit meiner Geschichte zu verewigen suchen, weil ich im Unglücke an ihm einen Menschenfreund fand. Denn da ich kurz nach dieser Begebenheit abermals in eine schwere Krankheit verfiel, schickte er mir seinen Arzt, und von seinem Tische; ließ mich 2 Monate hindurch nicht von meinen Schildwachen wecken, auch das Halseisen abnehmen; worüber er wirklich einen harten Verweis vom Monarchen ertragen hat, wie er mich in der Folge mündlich versicherte, da ich ihn in meiner Freyheit sahe.

Ich hätte nun noch einen ganzen Band mit Erzählungen von noch zwey andern Hauptunternehmungen zur Flucht zu schreiben, will aber meine Leser nicht mit Wiederholungen von einerley Gegenstand ermüden, besonders da ich den Raum

für

für merkwürdigere Vorfälle bedarf. Ich will also beyde nur ganz kurz vortragen.

Sobald ich wieder einen wachhabenden Offizier auf meiner Seite hatte, machte ich den Entwurf zu eben dem Loche wieder auszubrechen, wo der erste Anschlag mißlang.

Da es mir nicht an Instrumenten fehlte, so waren Fesseln und Fußboden bald wieder durchgeschnitten, auch alles so gut vorgekehrt, daß ich mich vor keiner Visitation fürchten durfte.

Hier fand ich nun gleich mein verstecktes Geld, Pistolen, und alle Bedürfnisse. Es war aber unmöglich, vorwärts zu arbeiten, ehe ich nicht einige Zentner Sand herausgeschafft hatte.

Dieses geschah auf folgende Art:

Ich machte zwey verschiedene Oeffnungen in den Fußboden; die eine war der falsche, die andere der wirkliche Angriff.

Dann warf ich einen großen Haufen Sand in mein Gefängniß, machte aber das Loch mit aller Vorsicht wieder zu.

Hierauf arbeitete ich bey der andern so laut, so unvorsichtig, daß man mich draußen unfehlbar in der Erde wühlen hören mußte.

Um Mitternacht wurden plötzlich alle Thüren geöffnet, und man fand mich bey der Arbeit, bey welcher ich selbst überfallen zu werden wünschte.— Niemand begriff, warum ich unter der Thüre ausbrechen wollte, wo dreyfache Schildwachen standen. Die Wache blieb bey mir im Kerker; am Morgen aber kamen etliche Arrestanten, welche den Schutt mit Karren hinausführen mußten. Das Loch ward wieder zugemauert, und mit neuen Bretern geschlossen. Meine Fesseln wurden mir wieder von neuen angeschmiedet. Man lachte über eine unmögliche Unternehmung, nahm mir zur

Strafe

Strafe mein Licht auch mein Bett weg, welches mir indeß nach 14 Tagen beydes wieder gegeben ward.

Das rechte Loch aber, wo ich die meiste Erde hinausgeworfen hatte, wurde niemand gewahr, und da Major und Lieutenant meine Freunde waren, so wollte auch niemand bemerken, daß man dreymal mehr Sand ausführte, als die gefundene Oeffnung fassen konnte. Nunmehr glaubte man aber nach einer so lächerlichen als unmöglich scheinenden Unternehmung, daß es die letzte seyn werde, und sogar Bruckhausen ward im Visitiren ganz nachläßig.

Nach etlichen Wochen kam der Gouverneur nebst dem Kommandanten zu mir; anstatt aber wie Bork zu drohen und zu schmähen, sprach der Landgraf ganz gütig mit mir, versicherte mich seiner Vorbitte und Protektion bey erfolgendem Frieden, sagte mir auch, daß ich mehr Freunde habe, als ich selbst glauben könne, auch daß der Wiener Hof mich nicht verlassen habe.

Mein Vortrag, meine Erklärung erschütterte seine Seele, und rührte ihn bis zu Thränen, die er vergebens verbergen wollte. In diesem Augenblicke bemeisterte sich die Freude aller meiner Sinnen; ich warf mich ihm zu Füßen, redete wie Cicero, und fand einen Fürsten, der edel dachte.

Er versprach mir alle mögliche Erleichterung; ich hingegen gab ihm mein Ehrenwort, daß ich nichts mehr zur Flucht unternehmen wolle, so lange er Gouverneur in Magdeburg bliebe. Die Art meines Vortrages war für ihn überzeugend, und sogleich befahl er, mir das ungeheure Halseisen abzunehmen, ließ mir das zugenagelte Fenster wieder öffnen, befahl die inwendigen Thüren täglich zwey Stunden offen zu lassen, ließ mir einen

kleinen

kleinen eisernen Ofen in den Kerker setzen, den ich selbst von inwendig heizen konnte; gab mir auch bessere Hemden, die mir die Haut nicht wund rieben; befahl auch, mir ein Buch weisses Papier herein zu geben. Auf dieses durfte ich meine Gedanken und Gedichte zum Zeitvertreibe niederschreiben. Dann sollte der Platzmajor die Blätter zählen, damit ich keine mißbrauchen könne, und mir wieder andere weisse, gleichfalls gezählte zurück geben.

Tinte aber wurde mir nicht gestattet. Ich stach mir also in die Finger, ließ Blut in einen Scherben laufen; wenn es geronnen war, ließ ichs wieder in der Hand erwärmen, das fließende ablaufen, und warf die fibrosen Theile weg. Auf diese Art hatte ich nicht nur gute flüßige Tinte zum Schreiben, sondern auch zugleich Farbe zum Mahlen.

Nun war ich also Tag und Nacht mit Bechergraviren oder Satyrenschreiben beschäftiget, und hatte nunmehr offene Gelegenheit, alles vorzutragen, was ich wollte; meine Talente zu entdecken, auch Mitleiden und Achtung zu erwecken; besonders da ich wußte, daß meine Gedichte, Sinnbilder und Gedanken zuweilen öffentlich bey Hofe vorgelesen wurden, und Ihro kön. Hoheit die Prinzeßinn Amalia, auch die großmüthige Königinn selbst einen Gefallen daran bezeugten.

Bald erhielt ich Aufträge, gewählte Gegenstände zu bearbeiten. Und eben der Mann, welchen der Monarch lebendig begraben wissen wollte, dessen Namen sogar niemand nennen sollte, hat wirklich nie mehr gelebt, noch von sich sprechen gemacht, als da er in diesem Grabe seufzte. — Kurz gesagt! Man fieng an mich näher kennen zu lernen.

lernen. Meine Schriften rührten, und haben mir auch wirklich die Freyheit zuwege gebracht.

Meinen mühsam erlernten Wissenschaften, meiner Gegenwart des Geistes in großen Gefahren, habe ich demnach alles zu verdanken. Diese konnte mir Friedrichs Macht nicht nehmen; und durch diese allein erhielt ich das, was sein Zorn und Machtspruch mir auf ewig zu entreissen gesonnen war. Ich erhielt, sage ich, meine Freyheit, obgleich der aufgebrachte Monarch bey verschiedenen Vorbitten allezeit geantwortet hatte: C'eſt un homme dangereux, durant que j'exiſte, il ne verra pas le jour; oder: Es ist ein gefährlicher Mensch; so lange ich lebe, soll er das Tageslicht nicht wieder sehen.

Und dennoch hab ichs zugleich mit ihm noch 22 Jahre lang gesehen, und mit allgemeinem Beyfalle im größten Theile Europens gesehen, ohne mich anders, als durch behauptete Tugend und Rechtschaffenheit an einem Monarchen zu rächen, welcher mich nur mißhandelte, weil er mich nicht kannte; einen übereilten Machtspruch nicht widerrufen, und seinem Volke unfehlbar scheinen wollte. Auch in allen meinen seitdem erschienenen Schriften habe ich ihn nur zu besänftigen, auch seine Ehre, seine Seelengröße zu rechtfertigen gesucht. Er starb, überzeugt von meiner Rechtschaffenheit, aber dennoch ohne mich zu belohnen; welches vielleicht allein deswegen geschah, weil er dieses nie nach dem Maaße der Beleidigung vollwichtig erfüllen zu können glaubte. — Dennoch ruhe seine Asche in Frieden, weil ich meinem Schicksale die erworbenen tiefen Einsichten und den allgemeinen Ruhm zu danken habe, welcher mich gegenwärtig auf allen meinen Schritten begleitet. Unglück bildet Männer, und geprüfte

Tugend ist wirksamer, als die im Wohlstande schlummernde Theorie und Praxis im Weltlaufe; auch die Wissenschaften setzten mich über alle Vorurtheile hinweg, und meine Nachwelt hätte von mir wenig gelesen, noch gelernt, wenn ich bis zu diesem grauen Haare allezeit glücklich gewesen wäre. Freylich heissen meine alten Kameraden Excellenzen und Feldmarschälle; ich habe aber die Titel entbehren gelernt; ich bin in Erfahrung, Scharfsicht, und durch meine Kopf- und Federarbeit ein excellenter Mann in Wirklichkeit geworden, und überall, wo ich erscheine, fragt man nur: **Warum ist denn der Trenk weder Staatsminister noch General?** Selige Zufriedenheit, die ich nunmehr ganz ohne Stolz zu empfinden gelernt habe! Dreymal selig meine Beruhigung nach Stürmen im Hafen der Weisheit, wenn meine Schriften unglückliche Menschen trösten, Vorwitzige abschrecken, Scharfsichtige vergnügen, und feurige Jünglinge von Ausschweifungen zurück halten, oder Hülfsbedürftige belehren können.

Ich kehre nunmehr in meinen Kerker zurück, wo ich nach der letzten Unterredung mit dem Landgrafen ruhiger als mancher Fürst in seinem Pallaste mein Schicksal abwartete, und mich mit meiner Becherarbeit und mit der Feder beschäftigte. Die Hoffnung wuchs mit jedem Tage, und da man mir die Zeitung zu lesen gab, sah ich den Frieden als das Ziel meiner Wünsche nähern. So lebte ich fast 18 Monate in stiller Gelassenheit, ohne eine neue Unternehmung zu wagen.

Der regierende Landgraf zu Kassel starb aber, und Magdeburg verlor seinen großmüthigen Gouverneur. Der Kommandant von Reichmann war indeß auch ein Menschenfreund, und zeigte Mitleiden und Achtung für mich. An Büchern fehlte

es mir nicht; folglich waren alle meine Minuten beschäftigt, und die Zeit strich ungefühlt vorbey, da mir Kerker und Fesseln bereits zur Gewohnheit wurden, und die künftig gewiß zu hoffende Freyheit sich mir aufs angenehmste träumend, auch wachend vorspiegelte.

Ich schrieb in dieser Lage den Macedonischen Helden; das Gedicht: Der Traum und die Wirklichkeit, welche in meinen öffentlichen Schriften bekannt geworden sind. Ich schrieb auch die Fabeln, welche man im ersten Bande derselben findet, und die meistens mein eigenes Schicksal schildern. Die merkwürdigsten aber sind: Der unglückliche Hund, — der Kanarienvogel, — der Bauer und die Nachtigall; — die Nachtigall und der Bauer, — der unglückliche Zeising, — die rachgierige Fliege, — der Esel und der Hirsch, und andere mehr, die man daselbst nachschlagen kann, weil sie eigentlich zu dieser Lebensgeschichte gehören.

Die meisten und beßten Schriften, die ich in dieser Zeit schrieb, sind verloren gegangen. Der Geist arbeitete im Kerker mit mehr Empfindung, und die Ausdrücke waren lebhafter, als gewöhnlich ein freyer Mensch in seiner bequemen Studierstube schreiben kann. Vielleicht daß ich in Berlin noch etwas finde, und meine damaligen Gedanken der scharfsichtigen Welt mittheilen kann. Erhalten habe ich nichts davon, als was nach erlangter Freyheit mir noch im Gedächtnisse klebte, und sogleich niedergeschrieben wurde. Einen Band mit meinem Blute geschrieben erhielt ich vom Landgrafen in Hessenkassel zurück, da ich ihm meine erste persönliche Aufwartung in Kassel machte.

Ich habe aber gewiß acht Bände mit meinem Blute geschrieben, die ich schwerlich je wieder finden werde.

Nun ereignete sich der Vorfall in Rußland, daß Elisabeth starb; Peter änderte das Verbindungssystem; Katharina stieg auf den Thron, und erzwang den Frieden.

Sobald ich hievon Nachricht hatte, wollte ich mich auf alle Fälle in Sicherheit stellen. In Wien war durch den redlichen Hauptmann K*** meine Korrespondenz offen; man versprach mir Hülfe, gab mir aber zugleich zu verstehen, daß meine Güterbesitzer und Rechnungsführer das Gegentheil bearbeiteten. — Ich wagte nun noch einmal, einen Offizier zu überreden, mit mir zu entfliehen. — Umsonst! ich fand keinen Schell mehr. Der Wille war gut, aber Muth zur Ausführung fehlte.

Ich öffnete also mein altes Loch, wo ich bereits etwas Raum gemacht hatte, und meine Freunde halfen mir auf allerhand Art etwas Sand herausschaffen. Mein Geld war ziemlich geschmolzen; man versah mich mit allen erfoderlichen Instrumenten, mit frischem Pulver, auch einem guten Degen.

Alles ward unter den Boden versteckt, den niemand mehr visitirte, weil ich so lange ruhig gewesen war.

Mein Anschlag war dieser:

Ich wollte den Frieden abwarten; falls ich aber durch denselben nicht gerettet würde, dann sollte mein unterirdischer Gang bis zur Gallerie im Walle fertig seyn, da ich dann in derselben nur die Oeffnung machen, und entfliehen durfte.

Zur vollkommenen Sicherheit war folgendes abgeredet.

Ein alter Lieutenant von der Landmiliz hatte in der Vorstadt ein kleines Häuschen von meinem Gelde gekauft, wo ich mich allenfalls verbergen konnte.

Zu Gummern in Sachsen, eine Stunde von Magdeburg, standen zwey gute Pferde, welche ein Freund bereit hielt, und ein ganzes Jahr auf mich daselbst warten mußten. Die Abrede war diese, daß sogleich nach wirklich erfolgtem Frieden in jedem Monate den 1sten und 15ten mein Freund an dem Glacis von Kloster Bergen auf- und abreiten, und auf ein gewisses Signal mir zu Hülfe eilen sollte.

Nun kam es nur darauf an, mich durchzubrechen, um auf alle Fälle bereit zu seyn.

Ich durchschnitt also einige obere Breter auf eben die Art, wie die erstern; nahm allgemach die ganze doppelte untere Lage, die 6 Zoll dick war, weg; zerschnitt sie mit meinem Meissel in Stücken, verbrannte diese im Ofen, und füllte den hiedurch gewonnenen leeren Raum mit dem Sande aus meinem unterirdischen Kanale; so gewann ich fast den halben Weg.

Dann steckten mir meine Freunde einen Vorrath von Leinewand zu, wovon ich Sandsäcke machte, die ich geschwind aus- und einschieben konnte; auf diese Art kam ich glücklich bis an die Gallerie zum Ausbruche. Dann ward alles geschlossen, festgemacht, und so gut verwahret, daß ich bey der genauesten Visitation nichts zu befürchten hatte, weil ich vom untern Holze überall soviel stehen ließ, daß das obere befestigt blieb. Die oben durchschnittenen Breter waren alle doppelt fest genagelt, und verursachten keinen Verdacht, besonders da die neuankommende Garnison nicht einmal wissen konnte, ob sie ganz oder stückweise gelegt waren.

Wäh-

Während dieser schweren Arbeit, die mich wieder ganz entkräftet hatte, ward wirklich Friede, und bey Einrückung der alten Feldregimenter verlor ich alle meine Freunde und Nothhelfer auf einmal.

Nun muß ich aber, ehe ich weiter schreite, eine schreckliche Begebenheit erzählen, an die ich nicht ohne Schauder denken kann, und wovon ich eben so oft fürchterliche Träume hatte, als ich sie irgendwo erzählen mußte.

Da ich unter den Fundamenten des Walles arbeitete, und eben im Begriffe war, einen Sandsack herauszuziehen, stemmte ich mich mit einem Fuße gegen einen großen Stein hinter mir, so, daß derselbe herunterfiel, und mir die Rückkehr versperrte.

Wie groß war mein Schrecken, da ich lebendig in der Erde begraben lag. Nach kurzem Hin- und Herdenken fieng ich an, seitwärts den Sand wegzuarbeiten, um mich umwenden zu können; zum Glücke hatte ich vor mir noch etliche Fuß Raum; diese füllte ich mit dem Sande, den ich unten und neben mir wegwühlte. Es ward aber die Luft so dünne, daß ich mir tausendmal den Tod wünschte, und alle Versuche machte, mir die Kehle zuzuhalten.

Endlich war weitere Arbeit unmöglich; der Durst beraubte mich meiner Sinnen; so oft ich in den Sand biß, fand ich wieder etwas Luft; die Beängstigung vermag aber keine Feder auszudrücken; und meiner Rechnung nach habe ich gewiß 8 Stunden in diesem fürchterlichen Zustande zugebracht. Welch ein grausamer Tod! welch eine mit Graus erfüllte Nacht für mich! Ich ward ohnmächtig, erholte mich wieder, arbeitete weiter; nun stand aber die Erde schon von mir bis an

die Nase gefüllt, und ich hatt keinen Raum mehr übrig, um Platz zur Wendung zu machen. Dennoch gelang es; ich krümmete mich zusammen, und mein Loch war weit genug, um in demselben umzukehren.

Nun kam ich an den herabgestürzten Stein, welcher den ganzen Kanal ausfüllte. Hier fand ich etwas mehr Luft.

Ich wühlte unter diesem Steine ein tiefes Loch aus, und zog ihn in dasselbe herein, so, daß ich über denselben wegkriechen konnte, und glücklich wieder in mein Gefängniß kam.

Es war schon heller Tag, da dieß geschah, und meine Kräfte hatten mich so verlassen, daß ich mich niederlegte, und außer Stand glaubte, allen Schutt wieder hineinzubringen, und mein Loch zuzumachen.

Kaum hatte ich aber eine halbe Stunde gerastet, so war meine Standhaftigkeit schon wieder da. Ich griff zum Werke; vollzog es glücklich; und kaum war ich fertig, so rasselten meine Schlösser zur Visitationsstunde.

Man fand mich bleich wie einen Todten; ich klagte über Kopfschmerzen, und etliche Tage lang lag ich an einem Husten und Mattigkeit so krank, daß ich glaubte, meine Lunge müsse angegriffen seyn. Die Gesundheit kam aber mit den Kräften wieder, und diese Nacht war unter allen meinen erlebten schrecklichen Stunden die allerabscheulichste. — Lange Zeit träumte mir, als ob ich lebendig in der Erde läge; und noch itzt, da ich bereits 23 Jahr in Freyheit lebe, schreckt mich zuweilen eben der Traum von dieser wirklich erlebten Nacht.

So oft ich nach dieser Begebenheit wieder zu meiner Arbeit in die Erde kriechen mußte, hängte ich mir allezeit ein Messer um den Hals, um bey

einem solchen abermaligen Vorfalle meine Quaal zu verkürzen. Wirklich aber waren an diesem Orte, wo der Stein hinuntergestürzt war, viele andere wackelnd, unter denen ich allezeit durchkriechen mußte; und dennoch geschah es viele hundertmal, und nichts hielt mich zurück, um meinen Zweck zur Freyheit zu erreichen.

Da ich, wie bereits gemeldet worden, mit meinem unterirdischen Kanale bis zum Ausbruche fertig war, und der Friede wirklich erfolgte, schrieb ich alle mögliche Briefe nach Wien an meine Freunde, besonders ein bewegliches Memorial an meine Souveraininn; nahm von meinen bisherigen Wächtern, die mir nichts als Liebe und Gutes erzeigt hatten, und noch vor der letzten Ablösung mir alles zusteckten, was ich bedurfte, um mir selbst zu helfen, den zärtlichsten und rührendsten Abschied; und die gewöhnlichen Feldregimenter der Magdeburger Garnison rückten wirklich ein.

Ehe aber dieses geschah verflossen etliche Wochen, und ich erfuhr, daß General Riedt vom Wienerhofe nach Berlin als Gesandter ernannt war.

Nun kannte ich die Welt aus geprüfter Erfahrung, wußte auch, daß dieser Herr allezeit Geld brauchte. Deßhalb schrieb ich ihm einen beweglichen Brief, bat ihn, mich nicht zu verlassen, und mehr für mich zu thun, als vielleicht sein Auftrag von Wien fodre. Zugleich schloß ich eine Anweisung auf 6000 fl. bey, welche ihm in Wien von meinem Gelde sollten bezahlt werden, und 4000 fl. hat er sogleich von einem meiner Verwandten hiezu empfangen, den ich hier nicht nennen darf.

Diesen 10000 fl. habe ich eigentlich meine erst 9 Monate nachher erfolgte Freyheit zu danken;

denn meine in Händen habende Wienerrechnung erweiset, daß die 6000 fl. schon im April 1763 von meinen Administratoren auf Hofbefehl für Ordre des Generals Riedt an die Staatskanzley des Fürsten Kaunitz baar bezahlt worden. Die andern 4000 fl. habe ich nach meiner erlangten Freyheit meinem Freunde, der sie vorgeschossen hatte, dankbar zurückgezahlt.

Ich hatte nun, noch ehe die Garnison abzog, bereits Nachricht, daß im Hubertsburger Frieden nichts für mich geschehen war. Unser damaliger Bevollmächtigte hatte erst nach bereits ratificirten Artikeln ganz kaltblütig meinetwegen mit dem preußischen Minister, dem gegenwärtigen Grafen von Herzfeld gesprochen, aber nichts ernsthaft betrieben noch sollizitirt. Von Berlin gab man mir aber die Versicherung, für mich ernsthaft bey dem Könige zu arbeiten; und auf dieses Versprechen konnte ich mehr bauen, als auf die Wienerprotektion, welche mich 10 Jahre hindurch so hülflos, so verächtlich im Unglücke verlassen hatte. Deshalb beschloß ich noch 3 Monat zu warten, ob etwas erfolgen würde; dann aber erst eigenmächtig aus meinem Gefängnisse zu entfliehen.

Die Ablösung der Garnison geschah; und nun war alles neu für mich. Die Offizier von der Wache waren alle Edelleute, und schwerer zu gewinnen, als die Landmiliz; und die Majors vollzogen ihre Befehle buchstäblich. — Ich brauchte zwar keinen mehr zu meinen Entwürfen; mein Herz sehnte sich aber nach Freunden, an die es nun schon gewöhnt war; auch hatte ich wieder nichts als mein Kommißbrod zur Nahrung, weil mir niemand mehr das mindeste zusteckte.

Die Zeit fieng mir an lang zu werden. Man hatte zwar bey der Uebergabe alles genau visitirt, und

und nichts gefunden; es war aber doch möglich, daß eine klügere Untersuchung alles entdecken, und meine Anschläge vernichten konnte. Ein ungefährer Zufall hätte dieses leicht verursachen können, den ich hier als etwas besonderes erzählen muß.

Ich hatte seit zwey Jahren eine Maus so zahm gemacht, daß sie den ganzen Tag auf mir herumspielte, und mir aus dem Munde fraß. — Ich bemerkte an diesem kleinen Thiere so entschiedene Merkmale einer mehr als mechanischen Seele, daß ichs nicht wagen darf, meine Beobachtungen hier niederzuschreiben. Die Theologen würden schnarchen, die Mönche grunzen, und die Weltweisen, welche der menschlichen Seele allein denkende Kräfte, den Thieren aber nichts als den sogenannten Instinkt beymessen, würden mich einen Mährchenschreiber heissen, oder wohl gar als einen Ketzer aus der gelehrten Zunft verstoßen, verkleinern und anfeinden.

Wenn ich lebe, so erscheint ohnedieß eine Abhandlung aus meiner Feder, welche diesen Stoff bearbeiten soll. Und da wird meine Maus und eine Spinne gewiß in einer merkwürdigen Rolle auftreten.

Diese wirklich kluge Maus hätte mich nun beynahe unglücklich gemacht. Sie hatte bey der Nacht an meiner Thüre genagt, und Kapriolen in meinem Zimmer auf einem hölzernen Teller gemacht. Die Schildwachen hörten es, und riefen den Offizier; dieser hört auch, und meldet weiter: es gehe in meinem Gefängnisse nicht richtig zu. Auf einmal wurden mit Anbruche des Tages meine Thüren eröffnet, und Platzmajor, Schlosser und Maurer traten herein. Man fieng an, alles auf das genaueste zu durchsuchen. Boden, Mauern, Ketten, auch mein Leib ward visitirt; man fand

aber nichts. Endlich fragte man mich, was ich die verwichene Nacht gearbeitet und gepoltert hätte. Ich hatte die Maus selbst gehört, und klagte das arme Thier an. Gleich ward befohlen, sie abzuschaffen. Ich pfiff, und sie kam auf meine Schulter gesprungen; nur bath ich für ihr Leben. Der wachhabende Offizier nahm sie mit sich in sein Zimmer, mit dem heiligsten Versprechen, er wollte sie einer Dame schenken, wo es ihr ganz gut gehen sollte.

Als er sie dort hatte, ließ er sie im Wachzimmer laufen. Sie war aber für keinen andern Menschen zahm, als für mich, und hatte sich gleich versteckt.

In der Nacht hatte sie, wie die Schildwachen am folgenden Morgen meldeten, an meiner äußern Thüre beständig genagt; auch waren die Merkmale sichtbar.

Zu Mittag, da man zu visitiren herein kam, und damit beschäftigt war, lief mir auf einmal meine Maus die Beine herauf, auf die Schulter, und machte allerhand Sprünge, um ihre Freude zu bezeugen.

Hiebey ist zu merken: sie lief nicht heraus, sondern ward in einem Schnupftuche Tags vorher in das Wachzimmer getragen, welches gegen 100 Schritte von meinem Kerker entfernet war. — Wie fand sie nun ihren Herrn wieder? — Wie wußte sie die Stunde, wo am Tage visitirt ward, und wo offene Thüren zu finden waren?

Und dennoch ist es wahrhaftig, und wirklich geschehen.

Jedermann war erstaunt, und wollte diese Maus haben; der Major nahm sie seiner Gemahlinn mit. Diese hatte ihr einen schönen Käfich

machen lassen, worinn sie aber nicht gefressen, und nach einigen Tagen todt gefunden worden.

Ich war wirklich wegen des Verlustes dieses gesellschaftlichen Thieres einige Tage ganz unruhig. Da ich aber fand, daß sie an einem Orte am Fußboden, wo ich den Queerstrich mit Brod und Staub verstrichen, dieses Brod so abgenagt hatte, daß meine Wächter bey der letzten scharfen Visitation wirklich mit Blindheit geschlagen waren, oder nicht sehen wollten, daß das Bret durchschnitten war, so erkannte ich das nothwendige Opfer meiner treuen Gesellschafterinn, und meine Wächter waren beruhigt, auch überzeugt, daß ich nichts für meine eigenmächtige Befreyung unternommen hatte, noch wagen dürfe.

Dieser Vorfall mit der Maus aber beschleunigte meinen Entschluß. Ich wollte nicht 3 Monate warten.

Da ich nun bereits meine Anstalten erzählt habe, laut welchen ich in jedem Monate den 1sten und 15ten Tag festgesetzt hatte, wo die Pferde außerhalb der Vestung auf mich warteten, so verstrich der 1ste August allein deshalb, weil ich den redlichen Major von Pfuhl, welcher mir mehr Menschenliebe als die andern erzeigte, und an eben diesem Tage die Inspektion in der Sternschanze hatte, nicht unglücklich machen wollte.

Es wurde aber der 15te August hiezu festgesetzt, und länger wollte ich nicht warten.

Mit diesem festen Entwurfe verflossen einige Tage in Sehnsucht, denjenigen abzuwarten, an welchem ich mich eigenmächtig retten konnte.

Auf einmal ereignete sich ein Vorfall, welcher einer der merkwürdigsten in meiner Lebensgeschichte ist.

Der

Der Major du Jour, welcher sonst allezeit selbst mein Gefängniß aufzuschließen gewohnt war, mußte eiligst in die Stadt, wo Feuerlärm geschlagen wurde, und gab dem Lieutenant die Schlüssel, um bey mir zu visitiren.

Dieser kam herein; sahe mich mit Mitleiden an, und fragte: Ach lieber Trenk! haben Sie denn in sieben Jahren unter den Landmilizoffizieren keinen Erretter, wie den Schell in Glatz finden können? Meine Antwort war: Mein Freund! Freunde solcher Art sind selten zu finden. Am Willen hat es keinem gefehlt; jeder wußte, daß er durch mich glücklich werden konnte. Aber keiner hatte Herz genug im Leibe, eine entschlossene Unternehmung auszuführen. Geld habe ich ihnen genug gegeben; aber wenig Hülfe von ihnen erhalten,

Wo nehmen Sie denn das Geld her? — Von Wien, mein Freund! durch geheime Korrespondenz, die sie mir beförderten, und noch gegenwärtig bin ich damit für einen Freund versehen. Kann ich Ihnen damit Dienste leisten? Mit Freuden. Und ich fodere nichts von Ihnen. — Gleich zog ich 50 Dukaten aus einem Loche heraus, welches in der Schwelle des Thürgerüstes hiezu gebohret war, und gab sie ihm. Er weigerte, nahm sie aber endlich mit Schüchternheit an; versprach, sogleich wieder zu kommen; gieng hinaus; hängte die Schlösser nur verblendet vor, und hielt Wort. Nun erklärte er sich offenherzig, daß er ohnedieß Schuldenhalber desertiren müßte, und längst den Vorsatz gefaßt hätte; könne er also mir mit forthelfen, so wäre er zu allem bereit: ich sollte ihm nur den Entwurf zur Möglichkeit machen. Wir blieben

blieben bey zwey Stunden allein zusammen; das Projekt war bald gemacht, approbirt, möglich, auch zur glücklichen Ausführung sicher gefunden; besonders da ich ihm sagte, daß meine Pferde in Gummern bereit ständen.

Gleich war Brüderschaft und ewige Freundschaft geschlossen. Ich gab ihm noch 30 Dukaten, und niemals mochte er so viel Geld in seiner Gewalt gehabt haben; denn alle seine Schulden, weshalb er desertiren wollte, betrugen nicht 200 Reichsthaler. Da er aber von Hause gar nichts hatte, so war es unmöglich, dieselben von seiner Gage zu bezahlen. — Unsere Abrede war mit wenig Worten diese:

Er solle sich 4 Schlüssel anschaffen, welche denen von meinen Thüren nur im äußern Anblicke ähnlich wären. Diese sollte er am Tage, da wir unser Vorhaben ausführen wollten, verwechseln; weil sie indessen, da der Major bey dem arretirten General Wallrabe zu Mittage speißte, in der Wachtstube verwahrt waren.

Alsdann sollte er, sobald der Major in der Stadt wäre, seine Grenadiere theils auf einige Stunden beurlauben, theils in allerhand Aufträgen in die Stadt schicken; am Schlagbaume den Posten einziehen; dann aber zu mir hereinkommen, und meinen beyden Schildwachen befehlen, mein Bett heraus zu tragen.

Indem sie hiemit beschäftigt wären, wollte ich hinausspringen, und diese Leute in meinen Kerker einsperren; dann setzten wir uns ungehindert auf die zur bestimmten Stunde bereit gehaltenen Pferde, und gallopirten nach Gummern.

Binnen 8 Tagen bey seiner zweyten Wache sollte alles bewerkstelliget werden.

Kaum

Kaum hatten wir so viel abgeredet, als die Schlagbaumschildwache für den ankommenden Major in das Gewehr rief. Eiligst sprang er hinaus, schloß die Thüren, und der Major gieng zum Wallrabe hinein.

Nun war ja kein Mensch glücklicher, als ich in meinem Kerker. Dreyfache Hoffnung lag itzt vor mir, meine Freyheit unfehlbar zu erhalten. Die mir zugesicherte Vermittelung des kaiserlichen Gesandten in Berlin, mein bereits fertiges unterirdisches Loch, und der neue Lieutenant von der Wache.

Berauscht von Freude und Aussicht in eine glückliche Zukunft bin ich vielleicht in eben den Augenblicken, da mein Verstand am thätigsten wählen, auch entscheiden sollte, meiner Beurtheilungskraft beraubt gewesen, oder die Eigenliebe hat mich betäubt, daß ich einen Entschluß faßte, welcher jedem vernünftigen Leser so unüberlegt, als verwägen, dummdreist und bedauernswerth scheinen wird.

Ich gerieth auf den thörichten Gedanken, die Großmuth des großen Friedrichs auf die Probe zu setzen. Fände ich diese nicht, schlüge dieser Anschlag fehl, dann hätte ich in allen Fällen meinen Lieutenant zum gewissen Erretter.

Diesem tausendfach beweinten Entwurfe gemäß, in den ich mich selbst verliebt hatte, und weshalb ich mit Sehnsucht den Tag erwartete, redete ich den Mittags zur Visitation hereintretenden Major auf folgende Art an:

Ich weiß, Herr Major! daß der Gouverneur, der großmüthige Herzog Ferdinand von Braunschweig gegenwärtig in Magdeburg ist; (dieses hatte mir mein Freund gesagt).

Gehen Sie sogleich zu ihm, und sagen ihm! Er möchte zuvor mein Gefängniß visitiren, die Schildwachen verdoppeln lassen, und dann befehlen, zu welcher Stunde am hellen Tage ich mich außer den Werken der Sternschanze auf dem Glacis bey Kloster Bergen in vollkommener Freyheit sollte sehen lassen. Wäre ich dieses zu bewerkstelligen im Stande, dann hoffte ich auf die Protektion des Herzogs, welcher diesen Auftritt dem Könige melden sollte, um ihn dadurch von meinem reinen Gewissen, und allezeit rechtschaffenen Handlungen zu überzeugen.

Der Major erstaunte, sahe den Lieutenant an, und glaubte wirklich, ich wäre im Gehirne verrückt, weil ihm der Vortrag lächerlich, und die Ausführung meines Anerbietens schlechterdings unmöglich schien. Ich beharrte aber ernsthaft auf meiner Bitte. Er ritt in die Stadt, und kam nebst dem Kommandanten Herrn von Reichmann, dem Platzmajor Rieding, und dem andern Inspektionsmajor zu mir zurück, mit der Antwort:

Der Herzog ließe mir sagen, wenn ich das, wozu ich mich anheischig mache, zu bewerkstelligen im Stande sey, dann versichre er mich seiner ganzen Protektion, auch der Gnade des Königs, und wolle mich sogleich von allen Fesseln befreyen.

Nun foderte ich die Bestimmung der Stunde im vollem Ernste. — — Noch scherzte man, und hielt alles für unmöglich. — Endlich hieß es, ich sollte sagen, auf was Art, ohne es auszuführen. Es wäre genug, wenn ich die Möglichkeit erwiese. Im Weigerungsfalle würde sogleich mein ganzer Fußboden aufgebrochen werden, und man würde Tag und Nacht Wache in mein Zimmer stellen.

Der Gouverneur wolle sich nur von der Möglichkeit überzeugen, aber keinen wirklichen Ausbruch gestatten.

Nach langem Kapituliren und den heiligsten Versicherungen warf ich ihnen auf einmal alle meine Fesseln vor die Füße; öffnete mein Loch; gab ihnen mein Gewehr, und alle meine Instrumente, auch zwey Schlüssel zu Ausfallthüren in den unterirdischen Gallerien. Ich hieß sie in die erste, 37 Schuh weit von meinem Kerker gehen, und mit dem Degen den Ausbruch sondiren, welcher in wenig Minuten geschehen könnte. Dann sagte ich ihnen jeden Schritt, den ich inwendig zur Thüre in jeden Wall zu gehen hätte. Beyde waren seit 6 Monaten unverschlossen; zu den andern gab ich ihnen die Schlüssel. — Endlich entdeckte ich ihnen auch, daß ich an dem Glacis bey Klöster Bergen auf jeden Wink Pferde bereit habe, deren Stall sie aber zu entdecken außer Stande wären.

Sie giengen hinaus; sahen; kamen wieder herein; machten Fragen und Einwürfe, die ich so gut beantwortete, als ein Ingenieur, der die Sternschanze gebaut hatte. Dann traten sie wieder hinaus: wünschten mir Glück; blieben etwa eine Stunde weg; kamen sodann wieder; sagten mir, der Herzog sey erstaunt über den erhaltenen Bericht; wünschten mir noch einmal Glück, und führten mich hinaus ohne Fesseln, und in das Zimmer des wachhabenden Offiziers.

Am Abend kam der Major zu uns; gab ein herrliches Soupee, und versicherte mich, nunmehr werde alles gut gehen; der Herzog habe bereits nach Berlin geschrieben.

Am folgenden Tage ward aber die Wache verstärkt; 2 Grenadier traten in das Offizierzimmer

als Schildwachen; die ganze Wache lud scharfe Patronen vor meinen Augen; und kurz gesagt, man machte Vorkehrungen, als ob ich eine Unternehmung, wie zu Glatz machen wolle; sogar die Zugbrücken wurden am hellen Tage aufgezogen.

Dann sahe ich vor meinen Augen sogleich eine Menge Menschen an meinem Kerker arbeiten, viele Wagen mit Quadersteinen hinunter fahren. — Indessen waren die wachthabenden Offizier freundlich und liebreich gegen mich; die Tafel war gut; wir aßen zusammen: aber ein Unteroffizier und zwey Mann blieben beständig bey uns im Zimmer; folglich waren alle Unterredungen sehr behutsam. Dieses dauerte 4 oder 5 Tage, bis endlich mein neuer Freund, auf den ich mich ganz verließ, zu mir auf die Wache kam. Er schien der alte zu seyn; die Augenzeugen gestatteten uns wenig Unterredung: indessen gewonnen wir doch zuweilen Gelegenheit. Er war erstaunt über meine unzeitig gemachte Entdeckung; sagte mir, der Herzog wüßte gar nichts davon, und in der ganzen Garnison hieße es, man habe mich abermals bey dem Ausbrechen erhascht.

Hier gieng mir ein Licht auf, aber leider! zu spät. Ich versicherte meinen Freund, ich habe allein alles das deshalb gethan, weil ich mich nunmehr auf sein mir gegebenes Wort verließe.— Er betheuerte; versprach alles; und nunmehr war mein Muth unbegränzt; meine Rache aber gegen ein so niederträchtiges Verfahren des Kommandanten im Herzen beschlossen.

Binnen 8 Tagen war der neue Bau meines Gefängnisses fertig; der Platzmajor erschien nebst dem Major du Jour, und man führte mich wieder in meinen Kerker zurück. Hier ward ich nur mit einem Fuße an der Mauerkette befestigt, die

 aber

aber noch einmal so schwer, als die vorige war. Alle übrige Fesseln wurden mir nicht wieder angelegt.

Der Fußboden war nunmehr mit großen Quadersteinen ausgepflastert, und folglich das Gefängniß wirklich undurchdringlich gemacht. Bloß das Geld, welches in den Thürgerüsten und in der Ofenröhren versteckt war, blieb gerettet; ungefähr 30 Louisdor, die ich am Leibe trug, wurden gefunden und weggenommen.

Da man mich nun wieder anschmiedete, sagte ich dem Kommandanten in einem erbitterten Tone:

Ist das die Folge des herzoglichen Ehrenworts? Habe ich solche Mißhandlung für meine Großmuth verdient? Ich weiß aber schon, daß man falsch rapportirt hat. Die Wahrheit wird aber dennoch offenbar werden, und Schurken beschämen.

Nunmehr erkläre ich ihnen aber, daß sie den Trenk nicht mehr lange in ihrer Gewalt haben werden. Und baueten sie mir einen Kerker von Stahl, so sollen sie mich nicht fest halten. —

Man lachte über meine Drohungen. Reichmann aber sprach mir Muth zu; hieß mich hoffen, und sagte, ich würde vielleicht bald auf eine gute Art meine Freyheit erhalten.

Ich pochte hauptsächlich auf die mir allein bekannte Hülfe meines neuen Freundes, und war vielmehr verwägen und drohend als niedergeschlagen und kleinmüthig; welches jedermann in Verwunderung setzte.

Ich muß aber auch hier dem Leser das Räthsel auflösen, warum man eigentlich so unerwartet mit mir verfuhr. Denn nach meiner erlangten Freyheit reisete ich nach Braunschweig, und erfuhr

fuhr vom Herzoge selbst, daß die damals über mich bestellten Herren Majore demselben nicht die Wahrheit rapportirt, sondern um einen Verweis wegen nachläßigen Visitirens auszuweichen, ihm gemeldet, sie hätten mich bey der Arbeit ertappt, und bey genauer Untersuchung gefunden, daß ich ohne ihre Wachsamkeit gewiß entflohen wäre. — Einige Zeit nachher habe der Herzog aber die Wahrheit erfahren; dem Könige den Vorfall gemeldet, und von dieser Zeit an habe der Monarch nur auf Gelegenheit gewartet, um mir die Freyheit wieder zu geben.

So geht es in unserer Welt, leider; mit den edelsten Handlungen. Sie werden selten im wahren Lichte dem vorgetragen, welcher über Verdienste entscheidet; und in diesem treuerzählten Falle war ich das wirkliche Opfer eines unzeitigen Ehrgeizes. Die, welche mich bewachten, schämten sich, daß sie so blind visitirt hatten, und um einen kleinen Verweis zu meiden, der doch keinem unter ihnen einen wesentlichen Schaden zugefügt haben würde, ward der redliche Trenk zur Schlachtbank geführt. So ist es mir in meinem Weltlaufe in manchen Unternehmungen der edelsten Gattung ergangen, wo sogar Freunde meine Offenherzigkeit mißbrauchten, und sich den Lohn meiner Arbeit zueigneten.

Nun saß ich von neuem in meinem Kerker; — mein Herz empörte sich gegen den fühllosen Monarchen, noch mehr aber gegen den grausamen Gouverneur; Und beyde waren doch hintergangen, auch unschuldig an der Ursache meiner Klagen.

Ich hoffte nun Tag und Nacht auf den ersten Eintritt meines gewissen Erretters. Wie erschrak ich aber, da an dem Tage seiner bestimmten Wache ein anderer Lieutenant hereintrat.

 Noch

Noch schmeichelte ich mir, daß ungefährer Zufall ihn nur für diesesmal zurückgehalten hätte. Allein ich wartete wohl drey Wochen vergebens; er kam gar nicht wieder. Fragen durfte ich nicht. Endlich erfuhr ich, daß er von den Grenadieren abgegangen sey, folglich die Sternschanzwache nicht mehr zu versehen hatte. Ob ihn nun etwa sein Entschluß für mich gereuet; ob er zu verzagt zur Ausführung war; ob die von mir ihm gegebenen 100 Dukaten auf andere Gedanken gebracht, und sein Glück befördert haben: alles das ist mir unbekannt, und ich verlange es auch auf ewig nicht zu wissen. — Lieset er jemals im Wohlstande dieses Buch, und hat mich wirklich hintergangen, so lese er zugleich hiemit meine herzliche Verzeihung, und schätze mich noch deswegen im Grabe, daß ich ihm nie geschadet habe. Ein anderer, den er so im Unglücke stecken gelassen hätte, und zwar nach so theuern Versicherungen, und wirklich empfangenen Handgelde, würde vielleicht rachsüchtig gewesen seyn.

Ich bin noch allezeit der Meynung, daß, nachdem er seine Schulden bezahlen konnte, ihn die Unternehmung gereuet, und er deshalb seine Sternschanzwache vertauscht habe. Oder vielleicht hat er sich einem Kameraden vertrauet, und dieser hat mit einem Stabsoffizier die Sache so vermittelt, daß er nicht mehr zu mir auf die Wache kommen konnte. Unglück genug für mich, daß er ausblieb; nunmehr aber hatte wirklich alle meine Hoffnung ein Ende.

Itzt fieng ich erst an, meinem grausamen Schicksale nachzudenken, und meine Thorheit, meinen unzeitigen Stolz bitterlich zu beweinen. — Die Schwermuth bemeisterte sich wirklich aller meiner Sinne. Nunmehr hatte ich mir selbst mein

mein unübersteigliches Schicksal beyzumessen. Ich konnte fast ein halbes Jahr hindurch ungehindert, und ohne alle Gefahr, aus meinem Kerker entfliehen; alle mögliche Vorfälle waren gehoben, und nichts stand mir entgegen. — Meine eigene Schuld, mein blindes Vertrauen auf Menschengroßmuth, auf Freundes Hülfe, vereitelte aber alle meine Hoffnung, und stürzte mich in einen Zustand, aus dem mich wirklich nichts mehr retten konnte.

Neun Jahre hindurch fand ich, Trotz aller Vorkehrungen, meinen Kerker undurchdringlich zu machen, noch allezeit Mittel in meiner Erfindungskraft; itzt aber hatte ich selbst alle meine Aussicht in die Zukunft vereitelt, und mich allein als die Ursache meines künftigen Leidens zu betrachten. Tausend Vorwürfe nagten nunmehr an meiner tiefgebeugten Seele, und gewiß hätte ich zu leben aufgehört, wenn mich nicht noch die Erwartung einer auswärtigen Hülfe aus Wien oder Berlin zurückgehalten hätte.

Die Stabsoffizier merkten bald, daß ich meine ganze Heiterkeit und gewöhnliche Standhaftigkeit zu verlieren anfieng. Ich ward tiefsinnig, mürrisch und schwermüthig; arbeitete auch wenig mehr an meinen Büchern; und schrieb nur Klaglieder oder verzweifelnde Traueroden.

Ehemals konnte mir niemand einen andern Trost geben, als diesen: Geduld, mein lieber Trenk! es kann doch wenigstens nicht ärger werden.

Oder man machte mich hoffen, der König könne ja nicht ewig leben. — Trauriger Trost für einen Mann in meiner Lage! Ward ich krank, so wünschte man mir Glück, daß mein Leiden bald ein Ende haben würde. Ward ich, zu aller Men-

schen Verwunderung, wieder gesund, dann beklagte man mich, daß ich noch nicht gestorben sey, und noch länger meine Folter dulden müsse. — Welcher Mensch meiner Gattung auf Erden war wohl jemals in ein solches Schicksal verwebt, als das meinige war? Meinem immer beschäftigten Kopfe; meinen mechanischen Herkulesarbeiten, wobey ich die Glieder in Bewegung brachte; und meiner Kunst, die Herzen meiner Wächter zu gewinnen, der Tyrannen Wuth zu trotzen, und der Gewalt mit List zu begegnen; — — meinen eigenen Kunstgriffen allein, sage ich, habe ichs zu danken, daß ich solch ein zehnjähriges Leiden rühmlich überstand; auch eben an dem Orte, wo niemand mehr wissen sollte, daß ich noch lebte, wirklich mehr lebte, mir mehr Freunde, Kenntnisse, auch Beyfall erwarb, als jemals; endlich aber als ein ächter Held im Unglücke aus meinem unverdienten Gefängnisse in die Welt trat; die Verläumdung besiegte; den aufgebrachten bis zum Grabe unversöhnlichen Monarchen besänftigte; der endlich müde ward mich zu martern; und gegenwärtig nach besiegten Schicksalsstürmen im Hafen der Weisheit meine ganze Geschichte in trockner Wahrheit zu meiner Rechtfertigung öffentlich schreiben darf.

Der Friede war bereits seit 9 Monaten geschlossen; und noch erfolgte nichts für mich. — Eben aber, als ich mich schon wirklich ohne Rettung verloren glaubte, brach mit dem 24sten December mein Erlösungstag heran.

Es war gerade zur Zeit der Wachparade, als der königliche Lieutenant von der Garde, Graf von Schlieben, als Courier in Magdeburg eingeritten kam, und den Befehl brachte, daß ich sogleich meines Arrests entlassen seyn sollte.

Die

Die Freude auf dem Paradeplatze, auch in der ganzen Stadt war allgemein, weil mich jedermann schätzte, bewunderte, und bedauerte.

Der Kommandant glaubte mich schwächer, als ich war, und wollte mir diese frohe Nachricht nicht auf einmal beybringen, um durch jähe Freude keine Wallung in meinem Blute zu verursachen. Wie wenig kannte er aber meine Gegenwart des Geistes in allen Vorfällen des Lebens, die wirklich durch Gewohnheit des immer mit mir spielenden Glückswechsels bis zum höchst möglichsten Grade einer philosophischen Standhaftigkeit, oder wohl gar bis zur Verachtung aller irdischen Vorfälle, herangewachsen war. — Nichts, kein möglicher noch so plötzlicher Vorfall kann mich erschüttern. Selbstruhm stinkt; aber noch war ich nie stolz im Glücke, nie kleinmüthig im Unglücke; nie unentschlossen in grossen Gefahren: und hiezu fodere ich alle die als Zeugen auf, welche mich in allen Vorfällen gesehen, oder persönlich, auch dem allgemeinen Rufe nach gekannt haben.

Itzt rasselten auf einmal meine Thüren; ich erblickte den Kommandanten; dann drängte sich ein Schwarm Menschen herein, die mich alle mit heiterm, lachendem Gesichte anblickten. Ich war verwundert.

Itzt sagte der erste: — Mein lieber Trenk! Heute habe ich zum erstenmale die Freude, Ihnen eine gute Nachricht zu bringen. Der Herzog Ferdinand hat endlich bey dem Könige ausgewirkt, daß man Ihnen Ihre Fesseln abnehmen soll. — Gleich trat auch der Schmid herzu, und fieng seine Arbeit an.

Sie werden auch ein besseres Zimmer erhalten, fuhr er fort.

 Hie-

Hierauf fiel ich ihm in die Rede: Ich bin also gewiß in Freyheit, und Sie wollen mir nur die Freude nicht auf einmal beybringen. Sagen Sie mir die trockne Wahrheit; ich weiß mich zu mäßigen.

Ja, war die Antwort, Sie sind frey. — Gleich umarmte er mich zuerst, und die anderen folgten.

Nun fragte man mich: Was wollen Sie für ein Kleid? — Meine Uniform, erwiederte ich. Der Schneider war schon da, und nahm das Maaß. Morgen früh, sagte Herr von Reichmann, Meister! muß die Uniform fertig seyn. Er entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, wegen des heiligen Abends und Christfestes. Gut, hieß es, der Herr sitzt morgen mit seinen Gesellen in diesem Loche, wenn das Kleid nicht fertig ist. Gleich war es möglich, und heiligst versprochen.

Sobald der Schmid fertig war, führte man mich auf die Wache in das Offizierzimmer. Hier wünschte mir jedermann von Herzen Glück, und der Platzmajor ließ mich das gewöhnliche Jurament aller Staatsgefangenen schwören.

1. Daß ich mich an niemand rächen wolle.

2. Daß ich weder die sächsischen noch preussischen Gränzen betreten,

3. Noch von allem, was mir geschehen, schreiben oder sprechen, und

4. Daß ich, so lange der König lebe, keinem Herrn, weder im Militari noch Civili, dienen wolle.

Hierauf gab mir der Graf Schlieben einen Brief von dem kaiserlichen Minister in Berlin, dem General Riedt, ungefähr folgendes Inhalts:

Daß

Daß es ihn herzlich freue, Gelegenheit gefunden zu haben, bey dem Könige meine Freyheit zu bewirken. Nun sollte ich aber alles willig und freudig thun, was der Graf Schlieben von mir fodern würde, welcher befehligt sey, mich bis nach Prag zu begleiten.

Schlieben sagte nun: Lieber Trenk! ich habe Befehl, Sie diese Nacht von hier in einem verdeckten Wagen über Dresden nach Prag zu begleiten, und nicht zu gestatten, daß Sie auf der Reise mit jemanden sprechen. General Riedt hat mir 300 Dukaten behändigt, um alle Kosten zu bestreiten. Ich will sogleich einen Wagen kaufen. Da aber heute nicht alles fertig werden kann, so ist mit dem Herrn Kommandanten die Abrede genommen, daß wir erst künftige Nacht von hier abreisen werden.

Nachdem ich alles freudigst versprochen, blieb der Graf Schlieben bey mir: die andern giengen nach einer kurzen Unterredung in die Stadt, und ich speißte zu Mittag nebst dem Major du Jour und wachhabenden Offizier bey dem General Wallrabe in seinem Arreste; wo dieser Greis erst im Jahre 1774 nach 28jährigem, aber sehr erträglichem Gefängnisse gestorben ist. Indessen hatte er sein Schicksal verdient.

Nun war ich frey, gieng überall spazieren in den Werken, um mich an Luft und Licht zu gewöhnen; suchte auch in meinem Kerker mein noch verstecktes Geld zusammen, welches noch gegen 70 Dukaten betrug.

Die ganze Wache ward herrlich traktirt. Jedem Mann gab ich einen Dukaten: meinen Schildwachen, die eben auf dem Posten standen, als ich

 frey

frey ward, jedem 1 Dukaten; unter die abgelöste Wache ließ ich 10 Dukaten austheilen; dem eben wachthabenden Offizier schickte ich ein Geschenk aus Prag.

Dem Ueberrest meines Geldes behändigte ich dem Weibe meines ehrlichen Grenadiers Gefhard. Dieser war gestorben, und sie hatte während der Zeit, da er zu Felde war, einem jungen Burschen vertraut, daß sie 1000 fl. von mir empfangen habe; dieser war mit dem von ihr erhaltenen Gelde unvorsichtig, ward untersucht, und verrieth das Weib, welches deshalb zwey Jahre im Zuchthause zugebracht hatte.

Der Mann aber kam ungestraft davon, weil er nicht gegenwärtig war. Hätte er Kinder hinterlassen, so würde ich gewiß heute noch für sie sorgen.

Der Wittwe des Mannes, welcher sich bey meinem Kerker im Jahre 1756 erhenkte, gab ich 30 Dukaten, die mir Schlieben verabfolgen ließ.

Die ganze Nacht war ich unruhig, und meine Wache fröhlich, bey der ich den größten Theil derselben zubrachte.

Am Morgen des Weihnachtsfestes hatte ich Besuch von allen Stabsoffizieren der Garnison; in der Stadt durfte ich aber nicht erscheinen. — Mittags war ich mit Stiefeln, Uniform und Degen ganz gekleidet, und gefiel mir selbst im Spiegel. Mein Kopf war aber von Entwürfen, Freude und Glückwünschen so betäubt, daß ich mich wirklich von den Vorfällen der ersten Tage gar nichts mehr zu besinnen weiß.

Was für Betrachtungen konnte ich nicht bey diesen Veränderungen anstellen! Ich war, ich blieb ja derselbe Mann, der ich im innern Werthe noch vor 24 Stunden im Kerker gewesen war. Und

welch

welch ein gewaltiger Unterschied im Betragen, auch in den Gesichtszügen aller derer, die mich vorher so streng bewachten? Nun ward ich geehrt, geliebt, gesucht, geschmeichelt. Und warum? Weil ich nicht mehr die Fesseln trug, die ich doch nie verdient hatte.

Welt! was sind die Menschen in einem despotischen Staate? — Was sind ächte Verdienste, reine Tugend da, wo Machtsprüche über unsern Werth, über unser Schicksal entscheiden?

So rückte der Abend heran; Graf Schlieben erschien mit dem Wagen, der mit 4 Postpferden bespannt war; und wir fuhren, nach genommenen wirklich zärtlichem Abschiede zum Thore hinaus.

Wer hätte mich aber wohl jemals glauben machen können, daß ich bey der Abreise von Magdeburg noch Thränen vergießen würde; wie doch wirklich geschehen ist.

Es ist auch ein wunderbares Räthsel, wenn ich sage, daß ich 10 Jahre lang in Magdeburg lebte, ohne jemals diese Stadt gesehen zu haben. Und dennoch ist es wahr.

Mit Reisekleinigkeiten will ich kein Blatt füllen. Mein Gefängniß hatte 9 ganze Jahre, fünf Monate und etliche Tage gedauert. Wenn ich nun hiezu den Arrest in Glatz von 17 Monaten rechne, so habe ich in allem 11 Jahre, und zwar die beßte Zeit, den Kern meiner Jahre im unverdienten Kerker elend zugebracht, die mir kein Monarch auf Erden wiedergeben, noch vergüten kann. Dabey ist mein Leib geschwächt worden, so, daß ich gegenwärtig im Alter die Folgen meiner überstandenen Martern erst zu empfinden anfange, wenn das Bett mein Kerker wird.

Jeder Leser wird nunmehr glauben, daß mit dieser Epoche auch meine Drangsale ein Ende haben.

ben. Ich versichere aber auf Ehre, daß ich noch lieber auf 10 Jahre nach Magdeburg in mein Gefängniß zurückkehren, als alles das noch einmal ertragen wollte, was mir nach meiner erlangten Freyheit in Oesterreich, besonders in den letzten 6 Jahren widerfahren ist, wo die Krügel und Zetto meine Referenten und Kuratoren waren.

Vielleicht komme ich noch in Lagen und Umstände, wo ich noch einen dritten Band meiner Lebensgeschichte nachtragen, und alles das treu ohne Gefahr und Rücksicht erzählen darf, was ich seit dieser Freyheit binnen 22 Jahren, besonders in denen letzten, in Wien erlitten, ertragen und abgeschüttelt habe.

Hier melde ich vorläufig nur das, was ich in zweydeutigen Ausdrücken zu berühren wagen darf.

Siege habe ich zwar bereits über alle meine Feinde erfochten, aber alle Hoffnung ist verloren, daß ich diesseits des Grabes meine verdiente Lorbeerkrone da erhalten werde, wo der mit gerechtem Stolz Bittende keinen Lohn zu erwarten hat, und meine Ansprüche an Recht und Genugthuung schon verjährt sind. Unglaublich, unwahrscheinlich sind freylich alle Begebenheiten, die ich noch in diesen Blättern summarisch vortragen will. — Ich habe aber für jede Frage den legalen, auch gerichtlich zu behauptenden Beweis in Händen, — und in meiner Vorrede des ersten Bandes schreibe ich wohlbedächtig:

Trage ich Unwahrheiten in diesem Buche vor, so haue mir der Büttel die Hand vom Rumpfe, mit welcher ich geschrieben habe; und die Nachwelt heiße mich noch im Grabe einen Schurken.

Mit dieser vorläufigen Erinnerung schreite ich nun zur Fortsetzung meiner Geschichte.

Den

Den 2ten Januar kam ich nebst dem Grafen Schlieben glücklich in Prag an. Dieser übergab mich noch an eben dem Tage dem Herzoge von Zweybrücken, damaligem Gouverneur von Prag.

Er empfieng mich liebreich, auch gnädig; wir speißten zwey Tage nacheinander bey ihm, und ganz Prag war neugierig, in mir den Mann kennen zu lernen, der stark genug war, so viel Ungemach 10 Jahre hindurch zu überstehen. Ich empfieng daselbst 3000 fl. von meinem Gelde; schickte dem General Riedt die 300 Dukaten zurück, die er dem Grafen Schlieben zu meiner Equipirung und eilfertigen Reise gegeben hatte, und die er in seinem Briefe von mir verlangte, ob er gleich bereits zehntausend Gulden von mir baar empfangen hatte; bezahlte dem Schlieben die Rückreise; reichte ihm ein Geschenk, und schaffte mir einige Nothdurft an. Nachdem ich etliche Tage in Prag gerastet hatte, brachte eine Estafette von Wien, die ich NB. mit 40 fl. aus meinem Beutel bezahlen mußte, den Befehl an das Gouvernement, daß ich sogleich unter guter Bedeckung von Prag nach Wien als Arrestant sollte gebracht werden. Mein Degen ward mir wieder abgefodert; der Hauptmann Graf Wela nebst zwey kommandirten Unteroffizieren setzten sich mit mir in einen Wagen, den ich kaufen mußte, und führten mich gefangen nach Wien.

Ich nahm noch 1000 fl. in Prag auf, um diese Unkosten zu bestreiten, und mußte sogar in Wien dem Hauptmann 50 Dukaten für seine Rückreise bezahlen.

Niemand kann sich vorstellen, was mein Herz bey dieser Begegnung empfand. Ich sollte im Triumph als ein seinem Lohne entgegeneilender redlicher Patriot nach Wien reisen, der das Schlacht-

opfer seiner Treue war, und ward als ein Missethäter behandelt.

Man brachte mich in die Kaserne als Arrestant. Daselbst ward ich in das Zimmer des Lieutenant von Blonket geführt, welcher Befehl hatte, mich an niemand schreiben, auch mit niemanden sprechen zu lassen, als mit dem, welcher vom Herrn Hofrath Kämpf oder Hüttner ein Erlaubnißbillet aufweisen könnte.

Welches leicht zu entwickelnde Räthsel! — Beyde waren während meiner Gefangenschaft die Administratoren meines Vermögens gewesen.

In diesem Zustande lebte ich 6 Wochen. Endlich sprach der damalige Regimentskommandant von Poniatowsky, der gegenwärtige Feldmarschallieutenant Graf d'Alton mit mir. Ich überzeugte ihn von meinem gegründeten Argwohne, warum ich eigentlich in Wien Arrestant sey. Diesem rechtschaffenen Manne allein habe ich zu danken, daß der gottlose Entwurf meiner Feinde, mich auf ewig als einen im Gehirne verrückten Menschen in der Vestung Grätz einzusperren, fehlschlug. Ich habe in meiner Freyheit kein Recht gegen diese böse Menschen erhalten können. Hätten sie mich nur einmal von Wien weggebracht, so wär ich gewiß verloren, und mußte im Narrenhause verschmachten.

Die Monarchinn hatte man glauben gemacht, ich sey halb rasend, und tobe und wüthe beständig mit den entsetzlichsten Drohungen gegen den König von Preußen. Da nun eben die römische Königswahl vor sich gehen sollte, so wäre gewiß zu befürchten, daß ich in meiner Tollkühnheit und Rachsucht etwa dem preußischen Gesandten einen Affront mache; welches Folgen nach sich ziehen könne. Uebrigens habe ja auch der General Riedt

in

in Berlin dem Könige versprechen müssen, daß ich mich in Wien gar nicht sollte sehen lassen, und daß man mich in guter Aufsicht und Verwahrung halten sollte. — Die großdenkende Maria Theresia fühlte Mitleiden; fragte, ob mir nicht zu helfen sey. Die Antwort war, man habe mir bereits verschiedenemal zur Ader gelassen; ich bliebe aber allezeit ein höchstgefährlicher Mensch.

Ueberdieß sey ich ein Verschwender, weil ich binnen 6 Tagen in Prag 4000 fl. aufgenommen, auch durchgebracht hätte. Man müsse mir demnach Kuratores anordnen, und mich vor Ausschweifungen zu verwahren suchen.

So spricht der Schurke vor dem umnebelten Throne, wenn er rechtschaffene Männer von demselben entfernen, und für sich selbst im Trüben fischen will.

Nun sprach der damalige Obriste d'Alton von mir und meinem Schicksale bey Hofe mit der Oberhofmeisterinn Gräfinn Paar, welche eine ehrwürdige und edeldenkende Frau war.

Indem tritt des verstorbenen Kaisers Majestät zur Gräfinn ins Zimmer. Man spricht von mir. Der Monarch fragt: Ob ich dann ganz verwirrt sey, und gar keine gute Intervalle habe? D'Alton sagt: Euer Majestät! Er ist itzt sieben Wochen in meiner Kaserne, und allezeit der vernünftigste gelassenste Mann gewesen, den ich in meinem Leben gekannt habe. Es müssen große Intriguen hinter dem Geheimnisse verborgen liegen, daß man ihn als einen Narren behandelt, auch so bey Hofe schildert. Ich bin Bürge dafür, daß er es nicht ist.

Am folgenden Tage schickte der Kaiser den Grafen von Thurn, Oberhofmeister des Erzher-

zogs Leopold zu mir, um mit mir zu sprechen. Hier fand ich nun gleich meinen Mann; einen rechtschaffenen aufgeklärten Weltweisen und redlichen Deutschen. Diesem erzählte ich, wie ich während meines Gefängnisses zweymal in Wien sey verrathen und verkauft worden. Ich erwieß ihm deutlich, daß meine Administratores mir auch noch den gegenwärtigen tödtlichen Streich versetzten, und mich als einen Narren einsperren wollten, damit sie mich Lebenslang unter ihrem Curatorio halten könnten. — Wir sprachen wohl zwey Stunden, und sehr viel; weit mehr, als mir die Klugheit in diesen Blättern zu sagen gestattet. — Sein Herz, sein ganzes Vertrauen war für mich gewonnen; und bis zum Grabe ist er mein Freund geblieben. Er gieng fort; versprach mir allen Schutz; kam am folgenden Tage wieder, und führte mich zur Audienz bey Sr. Majestät dem Kaiser.

Hier sprach ich nun frey von der Leber weg. Die Audienz dauerte über eine Stunde. Endlich ward der Monarch so gerührt, daß er vom Stuhle aufstand, und eiligst in das Nebenzimmer gehen wollte. Ich ward gewahr, daß ihm Thränen aus den Augen fielen. — — Gleich gerieth ich in einen wahren Enthusiasmus der Freude; umfieng seine Knie; und noch wünsche ich, daß ein Rubens oder Apelles diese Scene zum ewigen Nachruhme des fühlenden Monarchen, und eines bis in das Innerste seiner Seele gerührten ehrlichen Mannes vor dem Throne eines gefühlvollen Fürsten in wahrer Gestalt hätte schildern können. Meine Feder ist zu schwach, Ausdrücke zu finden, die mein dankbares Herz gerne mit allem Feuer hervorbringen möchte, um den Kaiser Franz in seiner damaligen Gestalt der Nachwelt verehrungswürdig

zu machen. — Ich ward stumm; mein Auge, meine Thränen sprachen. — Der Kaiser riß sich von mir los, und ich schlich mit erschüttertem Gefühl, und mit einer Art von Wohllust zur Thüre hinaus, welche nur der Menschenkenner und wahrhaft ehrliche Mann zu empfinden vermögend ist.

Niemals bleibt die Seele eines guten Fürsten unbelohnt! Franz war in meinen Augen durch diesen Auftritt allezeit größen, als Cäsar und Friedrich der Große, ob ihn gleich die Welt unter die schwächsten Fürsten rechnet. Ich bin Bürge dafür, daß er groß dachte. Und hätt mir ihn der Tod mich nicht zu eben der Zeit entrissen, da er mich wirklich seiner Gnade und Achtung werth fand, so würde ich meine in Ungarn verlornen Güter längst zurück erhalten haben.

Ich fuhr im Taumel der Freude in meine Caserne. Am folgenden Tage erschien aber schon der Befehl, daß ich meines Arrests entlassen sey. — Ich gieng nebst dem Grafen d'Alton zur Gräfinn Paar, die mich zu sehen verlangte, und durch ihre Vermittelung erhielt ich die erste Audienz bey meiner Monarchinn im Kabinet.

Unbeschreiblich ist die liebreiche Art, mit welcher mich dieselbe empfieng. Wie ward ich bedauert! wie gnädig meine Standhaftigkeit und Treue gepriesen! Ich konnte gar nicht zum Vortrage kommen. Ihre Huld kam mir zuvor, und ließ mir keine Zeit, meine gerechten Klagen vorzubringen.

Sie sagte, sie wisse alles, was für gottlose Streiche mir in Wien gespielt wären; sie fodere aber von mir: Ich sollte gar nichts vom Vergangenen sprechen; meinen Feinden verzeihen; alle neue Verdrüßlichkeieen fliehen, und meine Rechnungsführer geradehin absolviren.

Ich wollte sprechen. — Ich bitt ihn, hieß es, klag er mir über nichts; ich weiß alles; thu er nur, was ich von ihm fodere. Ich werde ihm gewiß alles ersetzen. — Er braucht, er verdient Ruhe.

Was war zu thun? In das Narrenhaus gehen, oder unterschreiben, was man fodert? — Gleich erhielt ich Befehl mit dem Herrn von Pistrich zum Hofrath von Ziegler zu gehen. Es geschah; ich ward auf den andern Tag bestellt, und mußte in beyder Gegenwart folgendes unterschreiben:

1. Daß ich das trenkische Testament für gültig erkennen,

2. Daß ich auf die sclavonischen Güter renunziren, und mich allein der Monarchinn Gnade überlassen,

3. Daß ich meine Kuratores und Rechnungsführer sollennissime absolviren,

4. Und mich nicht in Wien aufhalten wolle.

Ist es wohl möglich, mehr von einem Manne zu fodern, der Lohn verdient hatte? Heißt das nicht Gewalt, wenn man unterschreiben, oder ins Gefängniß kriechen muß?

Und wahrlich ist man auf solche Art mit mir verfahren. Wahr bleibt es ewig, daß die beßte Monarchinn an mir groß und edel zu handeln verhindert ward. Wahr ist es auch, daß man mich allein deshalb keiner Achtung würdig glaubte, und willkürlich mißhandeln ließ, weil ich keine Messe hören wollte, und meine Güterbesitzer unter dem Schutze der Jesuiten sicher waren.

Ich sage hier nicht, was ich damals in meinem empörten Herzen beschloß. Meine Eigenliebe versicherte mich aber, daß ich in allen Ländern Euro-

Europens mit meinem arbeitsamen Kopfe, mit meinen erlernten Wissenschaften, durch Tugend und treue Erzählung meines Schicksals Brod und Ehre erwerben könnte. Ich hatte damals keine Kinder; folglich war mir aller Verlust, auch das Ueberbleibsel meines Vermögens gleichgültig.

Mit Recht mißvergnügt, beschloß ich demnach schon damals, Oesterreich auf ewig zu fliehen. — Schmuzige Wege zum Throne konnte mein auf Recht gegründeter Stolz zu suchen sich nicht entschließen. Ich fehlte also allezeit in der Art, dieses Recht zu sollizitiren; und eben hieraus allein erwuchs mein Verlust, auch mein Unglück; weil ich meinen Feinden nicht mit gleichen Waffen begegnen wollte; diese hingegen mir dieselben allezeit arglistig aus den Händen zu winden wußten, und mich als einen unzufriedenen, unruhigen Kopf, bey Hofe, wie in den Gerichtsstellen schilderten; wo aufgeklärte redliche Männer meiner Gattung ewig nichts zu hoffen haben.

Der Schmerz über mein Wiener Schicksal nagte aber dennoch heimlich in meiner gefühlvollen Seele. Ich hatte so viel in der Welt für die Ehre gethan, auch gelitten; itzt aber, da ganz Deutschland aufmerksam war, welchen Lohn ich von meiner Monarchinn erhalten würde, saß ich in Wien im Arrest, und ward wie ein Wahnsinniger der Curatel solcher Leute überlassen, die mich geplündert hatten.

Schon war ich im Begriffe, die Gränzen zu suchen, als ich in eine tödtliche Krankheit verfiel, welche mich beynahe ins Grab gerissen hätte. Die Monarchinn erfuhr meinen Zustand; empfand Mitleiden, und schickte mir ihre Hofärzte, auch sogar einen barmherzigen Bruder als Krankenwärter; die ich aber alle am Ende aus meinem eigenen

Beutel baar habe bezahlen müssen. Mein selbst gewählter Doktor hätte mich gewiß wohlfeiler hergestellt. — Dieß hieß Gnade und Distinktion.

Dann erhielt ich, ohne es zu begehren, vom Hofkriegsrathe das Patent als Oberstwachtmeister, wofür ich aber die Jura bezahlen mußte. Von der Wirklichkeit blieb ich ausgeschlossen, und an dem Titel war mir wenig gelegen, der mir bereits um 10 Jahr früher in andern Diensten angetragen worden.

Merkwürdig ist aber, was mein Majorspatent betrifft, daß in demselben folgender Ausdruck steht:

Ihre Majestät hätten in Betreff meiner, ungeachtet des langwierigen Gefängnisses, bezeugten rühmlichen, auch unverfälschten Treue und Diensteifers; dann in Erwägung meiner besondern Talente und guten Eigenschaften, mir den Karakter eines kaiserlichen Majors zu ertheilen gnädigst geruhet.

Sollte man bey solchen Ausdrücken nicht für mich den Generalskarakter, oder die Rückgabe meiner Sklavonischen Güter erwarten?

Und was folgte? — Der Titel eines invaliden Majors, nachdem ich bereits vor 15 Jahren als Rittmeister gedient hatte.

Meine Schuld war es auch gewiß nicht, daß ich in Danzig von dem kaiserlichen Residenten Abramson; in Berlin von dem kaiserlichen Gesandschaftssekretär Weingarten; und in Wien zweymal von solchen Menschen verrathen und verkauft, auch unglücklich gemacht ward, denen daran gelegen war, mich arm, auch für den Staat unthätig zu machen. — Dieses Patent war also keine Gnade für einen Trenk; besonders da ich nunmehr seit 23

Jahren

Jahren noch kein anderes erhalten habe, und noch immer Herr Major geheissen werde.

Ueberhaupt war dieses damals auch keine Belohnung für mich; zu einer Zeit, wo viele junge Offizier das Majorspatent um etliche tausend Gulden kaufen konnten. Hätte man vielmehr meine Rechnungsführer gezwungen, mir nur 30000 fl. von dem mir entrissenen Gelde zurückzugeben; so würde ich davon eine Obersten Stelle haben kaufen können, und unsere großen Generäle wären itzt meine Kameraden. Ich aber hätte von meiner Generalsgage rechtschaffene Kinder für den Staat erzogen; wäre von den Krügel und Zetto, Fillenbaum und D—r nicht so barbarisch chikanirt worden; und würde noch heute nicht unter die Invaliden der Monarchie gerechnet werden, die doch viel Invaliden meiner Gattung bedarf. — Der Eigennutz meiner Feinde foderte aber, daß ich unthätig bleiben sollte, und dieß war genug, mich zu entfernen.

Merkwürdig bleibt noch, daß ich nunmehr seit 36 Jahren, da ich in kaiserlichen Diensten lebe, noch keinen wirklich großen oder ehrlichen Mann, keinen General oder Befehlshaber, keinen Minister noch Präsidenten zum Feinde hatte, außer dem Grafen Grashalkowitz, der mir mein Vermögen nahm, ohne mein Feind zu seyn. — Keiner im ganzen Staate hat noch jemals meinen Lebenswandel getadelt; kein im innern Werthe großer, kein rechtschaffner Mann hat anders als mit Achtung und Mitleiden von mir gesprochen.

Wer waren also, und wer sind noch meine Verfolger? — Hauptsächlich die Jesuiten und Mönchsfreunde. Ferner etwa ein eigennütziger Advokat, der gerne mein Curator seyn wollte; oder ein Rechnungsführer, der Protektion suchte,

um nicht gehenkt zu werden; oder solche Justitzreferenten, die in der Folge des Landes verwiesen wurden, oder als sich reich gestohlne Schurken starben; oder die noch gegenwärtig im Zuchthause als rechtmäßig bestrafte Uebelthäter arbeiten; oder solche Leute, die noch alle eben das Schicksal zu erwarten haben, weil Joseph gerecht ist, und erst in das innere Heiligthum seiner verdeckten Bösewichter hell zu sehen anfängt, welche bisher der Tugend und dem ächten Patriotismo den Zutritt zum Throne zu verriegeln wußten, oder den ehrlichen Mann durch ihre untereinander verwebte Gewalt abzuschrecken, oder wohl gar zurückzustoßen vermögend waren. Nur Schade! daß der Schleyer, welcher ihre Bubenstücke verbarg, für mich zu spät aufgedeckt wird, weil ihn die Sonne der Wahrheit beleuchtet und wegbrennt, da ich bereits wirklich invalid zu werden anfange, und nichts mehr unternehmen will.

Gott segne ihnen das, was sie mir und meinen Kindern entrissen haben, und gebe ihnen langes Leben mit dem Besen in der Hand, damit die andern noch in den Gerichtsstellen verehrte Kollegen gleicher Art sich an ihrem Beyspiele schrecken, und künftig die rechtschaffensten Männer und wärmsten Patrioten nicht aus Oestreichs Gränzen treiben, oder das Recht der Wittwen und Weysen und Hülfsbedürftigen nicht nach Willkür mißhandeln, oder dem redlichen aber kurzsichtigen und Bequemlichkeit liebenden Präsidenten nicht Nasen drehen.

Gott gebe! sag ich, daß nach mir keiner in solche Hände geräth! Gott gebe! daß unser beßter Monarch auch endlich mit Verwunderung frage: — Warum, oder wodurch denn eben im Reichshofrathe der Graf Grävenitz; im Hofkriegsrath

Herr

Herr Hofrath von Krügel zu Krügelstein; und im Justizkollegio militari mixto Herr von Zetto und — des Trenks Referenten wurden, und ihm den Herrn von Fillenbaum zum Curator aufgestellt haben.

Solche Gattung von Menschen allein hat mich in Wien verfolgt, arm gemacht, auch von allen Geschäften zu verdrängen gewußt. Kein ehrlicher Mann war noch nie mein Feind. Dergleichen Insekten haben nun überall ihre Freunde in den höhern Gerichtsstellen; und bey Hofe etwa eine Kammerfrau, oder einen Ofenheizer, oder Hofbereuter, welcher zu gelegener Zeit sagt: **Der Trenk ist mit nichts zufrieden; er klagt über alles; er ist ein unruhiger Kopf; er spricht schlecht von den Gerichtsstellen, und ist noch dazu gut preußisch gesinnt; denn noch gestern hat er widersprochen, daß wir itzt die ganze preußische Macht mit unsern Ulanen allein zernichten könnten.**

Solche niedrige Handlung von Menschen, sag ich, hat mich müde gemacht, und verursatzt, daß man schon längst in vielen Ländern Europens mit Verwunderung fragte: **Warum ist denn der Trenk nur Oberstwachtmeister in Oesterreich? Warum wird er gar nicht gebraucht?**

Genug hievon an diesem Orte; man wird von diesem Stoffe noch mehr lesen.

Ich ward gesund, suchte Audienz, fand sie aber nicht wieder.

Ich präsentirte mich dem Fürsten Kauniß. — Dieser Herr, der mich nie gekannt hat, betrachtete mich von seiner Höhe als ein kriechendes Insekt unter dem Schwarme anderer Insekten. — Ich hub meinen Kopf empor, sah nicht rückwärts, und gieng zur Thüre mit Stolz hinaus. — Bey

 dem

dem Thore unten hielt jemand die Hand auf, und gratulirte mir zur Audienz.

Ich gieng zum Feldmarschall. Dieser redete mich mit den merkwürdigen Worten an: Mein lieber Trenk! Wenn Sie nicht kaufen können, so wird es unmöglich seyn, Sie itzt in der Wirklichkeit bey der Armee anzustellen. Sie sind auch zu alt, um unser schweres Exerzitium noch zu lernen.

Wohl bemerkt! ich war damals 37 Jahr alt.

Meine Antwort war kurz diese: Euere Exzellenz irren sich in meiner Person; ich bin nicht hergekommen, angestellt zu seyn; denn als Major bin ich nicht Willens zu dienen: zum Kaufen aber haben mir meine Curatores das Geld genommen; und wenn ich auch Millionen hätte, so wollte ich ewig keine Titel kaufen. Auch hier gieng ich mit Achselzucken zur Thüre hinaus.

Nun wandte ich mich an die Monarchinn mit einem Memorial, welches gelesen zu werden verdiente, wenn es der Raum hier anzubringen gestatten wollte.

Ich sagte von den Sklavonischen verlornen Gütern gar nichts; bat aber

1) Daß diejenigen, welche ganze Zentner Silber und Gold von meinen Gütern weggeschleppt, und weder mir noch dem Aerario Rechenschaft davon abgelegt hatten, angehalten werden möchten, mir wenigstens einen Theil davon zurückzugeben.
2) Daß man mir die 36000 fl. heraus zahle, welche mir illegal von meinen bonis aviticis genommen, und zu einem Hospital in Wien angewendet worden.

3) Daß

3) Daß man mir die 40000 fl., die der Graf Grasshalkowitz, unter dem falschen Titel: Sklavonischer Excessen, zur Bezahlung der 4000 Pandurenrekruten, welche im Dienste der Monarchinn erschossen wurden, oder verloren giengen, von meinem Allodialvermögen abgezogen und zurückgehalten hatte, billiger Weise zurückgäbe. Ich war ja nicht schuldig, Unterthanen Trenkischer Güter, die im Kriege als Soldaten rühmlich starben, aus meinem Privatbeutel denenjenigen zu bezahlen, welche mir die trenkischen Güter ganz entrissen hatten.

4) Ich bat auch, mir die 15000 fl. zu restituiren, die man zu den böhmischen Fortifikationen von meinem Kapital genommen hatte. — Ich bat zugleich um die 15000 fl., die man dem ehemaligen trenkischen Regimente indebite bezahlte.

5) Ich verlangte eine Vergütung von 12000 fl. die mir bey meiner Arretirung in Danzig durch die Verrätherey des kaiserlichen Residenten Abramson geraubt wurden; ingleichen eine öffentliche Genugthuung vom danziger Magistrate, da mich derselbe zur Schmach des kaiserlichen Dienstes, und mit Verachtung desselben so schändlich an die Preußen mitten in ihrer Stadt auslieferte. —

Alles dieses, und noch weit mehr dergleichen Artikel, foderte ich mit vollem Rechte, weil derselben in dem mir vor einigen Wochen abgezwungenen Revers gar nicht gedacht worden war.

Ich foderte auch von den bey der Ungarischen Kammer anliegenden 76000 fl. meiner Kapitalien, die landüblichen Interessen zu 5 Prozent, so, wie

sie ein jeder genossen hatte; und die allein über 20000 fl. betrugen, weil man mir nur 5 1/2, endlich gar nur 4 berechnet hatte.

Ich foderte hauptsächlich die Bezahlung meiner Effekten in Sklavonien, auch die Vergütung der erweislichen Meliorationen, die mir doch per Sententiam selbst zugesprochen waren, und über 80000 fl. betrugen.

Ich foderte; ich bat um Richter; ich sollizitirte demüthig, nur um Vergütung einiger dieser unwidersprechlich richtigen Artikel; erhielt aber — Nichts: auch niemals Antwort noch Resolution auf mehr als hundert dergleichen bey Hofe eingereichten Bittschriften.

Nun muß ich doch auch etwas von meinen Rechnungsführern sagen, und was während meines Arrests geschehen ist.

Ich hatte im Jahre 1750 in Wien ein Haus gekauft, welches in der Trinfaltstraße zwischen dem Klepperstall und dem Hamiltonischen Hause lag. Der Kaufschilling war 16000 fl.: hierauf hatte ich gleich, auch in verschiedenen Ratis ungefähr 13000 fl. baar bezahlt, und die Quittungen unter meinen Schriften aufbewahrt.

Da ich nun 1754 nach Danzig reisete, wo ich in die zehnjährige Gesangenschaft gerieth, ließ ich meine Schriften nebst meiner Equipage zurück.

Indessen ist der Oberste, Quartiermeister und alles im Regimente gestorben, wovon ich Rechenschaft fodern konnte. Und bis auf diese Stunde habe ich nichts anders erfahren können, als daß man meine Schriften an meine Administratores nach Wien eingeschickt habe. Von aller meiner Habseligkeit, Pferden und Equipage weiß niemand, wo sie geblieben sind.

Nach

Nach meiner Befreyung aus Magdeburg suchte ich mein Haus, und fand es nicht mehr. War dieses möglich?

Derjenige, welcher sich meiner hinterlassenen Schriften bemeistert hatte, muß sich mit dem Verkäufer dieses Hauses verstanden, und ihm alle seine Quittungen zurückgegeben haben. Dann hat er den ganzen Kaufschilling gerichtlich eingeklagt; — und kurz gesagt: — ich fand mein Haus in fremden Händen, und noch dazu von meinem Gelde gegen 6000 fl. für Interessen und Gerichtskosten berechnet; folglich Haus und Geld auf ewig ohne Rettung für mich verloren.

Wem beweise ich aber itzt den gespielten Betrug?

Noch ein anders Stückchen zum Beweise:

Ich hatte einen gewissen Lieutenant von Schröder, der in Glatz meinetwegen desertirte, in Wien zwey Jahre hindurch aus meinem Beutel erhalten, und ihn endlich als Hauptmann bey der Fürst Esterhazyschen Garde in Eisenstadt versorgt, auch equipirt.

Dieser war während meines Arrestes durch seine Schuld unglücklich geworden, kaßirt, und gieng betteln.

Nun fand ich in der Administrationsrechnung folgenden Artikel:

> **Dem Hauptmann von Schröder 1600 fl. in Kapital und Interessen nebst Gerichtskosten bezahlt.**

Ich wußte aber am beßten, daß ich diesem Menschen nie einen Heller schuldig war, noch schuldig seyn konnte; einwenden durfte ich auch nichts, weil ich die Rechnungsführer zu absolviren, wie bereits gesagt, gezwungen wurde.

Nach 4 Jahren erhielt ich erst zufällig Licht.

Ich fand und erkannte diesen Schröder von ungefähr, da er bey St. Stephan um Almosen bettelte; redete ihn an; nahm ihn mit nach Hause, und fragte ihn, ob er diese 1600 fl. wirklich empfangen habe.

Seine Antwort war: — Ja. Niemand glaubte, daß Sie jemals das Sonnenlicht wieder sehen würden. Ich wußte, daß Sie mich liebten, und mir gerne Gutes gethan hätten; folglich mir, da alles für Sie verloren war, auch etwas in meiner äußersten Noth gönnen würden. Ich wandte mich an den Doktor Berger; versprach ihm die Halbscheid, und er brachte es so weit, daß ich ein Jurament ablegen durfte, Ihnen 1000 fl. ohne Handschrift geliehen zu haben. Hierauf empfieng ich das Geld vom Herrn von H—r, dem ich einen Antheil Tockayer für die Frau von H—r schenken mußte.

Bravo! so haben meine Curatores gewirthschaftet.

Ich könnte mehr dergleichen Geschichtchen hier bekannt machen; es empört sich aber noch mein Blut bey jeder Erinnerung. Etwas muß dennoch zu näherer Beleuchtung von den Curatoren selbst gesagt werden.

Herr Hofkammerath Kempf von Angret war Administrator meines Vermögens; und Herr Hofrath von Hüttner Referent.

Herr von Kempf substituirte sich den Rechnungsführer Herrn Frauenberger. Dieser ward auch Herr Von, und diente als Buchhalter in Prag bey dem Kriegskommissariate während des Krieges; folglich konnte er für mich in Wien nichts besorgen, und ordnete den Herrn von Krebs

zu

zu seinem Subsubstituten. Ob dieser nicht noch einen andern Subsubsubstituten gebraucht habe, weiß ich nicht.

Dann war Herr Doktor von Beracker zum Fideikommißkurator ernannt, wo doch wirklich de Jure kein Fideikommiß existirte. Doktor Berger war auch noch über alles dieses der Fideikommißadvokat, und alle waren remunerirt.

Was hatten aber alle diese Herren für wichtige Geschäfte? — Ich hatte 76000 fl. in Banko und bey der ungarischen Kammer anliegen; alle Jahre mußten die Interessen erhoben, und zum Kapitale angelegt werden. Sonst war schlechterdings nichts zu thun, und jeder ehrliche Mann hätte solche Kleinigkeit gratis verrichtet.

Herr von Kempf wollte aber seinem alten Hauspostillion und Vertrauten einen fetten Braten zutheilen; deshalb ward er Rechnungsführer. — Während des Krieges konnte man leicht durch baares Geld gegen Kupferamts- und Bankopapier reich werden, und das war die Sache meiner Curatoren.

Nach zehnjährigem Gefängnisse hätte ich an ersparten Interessen, bey einem ehrlichen Manne, der den Nutzen mir zugewendet, gewiß 60000 fl. im Vorrathe gefunden.

Itzt fand ich aber nicht, als die 3000 fl., die ich in Prag zu Transportkosten empfieng. Alles andere blieb für mich auf ewig verloren; und sogar vom Kapitale fehlten gegen 7000 fl., die arglistig in die Rechnung verwebt und gestohlen waren.

Frauenberger und Berger starben reich, und da der Oberadministrator den schützen mußte, welchen er sich substituirt hatte, so sollte ich als Narr eingesperrt werden, damit der Substitut ein ehrlicher Mann bleiben könne.

Diese

Dieses ist eigentlich der Schlüssel zu meinem abgezwungenen Revers, und die Frau von K*** war ehemals Kammerfrau bey Hofe, wußte folglich den Zugang zum Throne zu finden, der mir versperrt war.

Nicht genug! sondern nachdem ich mit Zwang die Rechnungsführer absolvirt hatte, erschlich der Herr Administrator bey ihrer Majestät noch dazu, durch Vorstellung, daß dieselben zwar absolvirt, aber noch nicht remunerirt wären, den Machtspruch: daß ich dem Herrn Frauenberg 4000 fl. Remuneration bezahlen sollte.

Dieser legte sogleich Arrest auf meine halben Einkünfte und Pension. Kein Widerspruch wurde angehört; folglich war ich gezwungen, kümmerlich zu leben, und Oestreichs Gränzen zu fliehen; wo von 67000 fl. Kapital mir noch 63006 übrig blieben, und diese mit Arrest, Fideikommißbürde, und Curatel verstrickt wurden.

Keine Prozedur hatte mich mehr geschmerzt, als diese; da ich eben dem Manne, der mich arm gemacht hatte, noch 4000 fl. Remuneration zu bezahlen gezwungen war.

Die Monarchinn ließ mir zwar, während meiner schweren Krankheit, meine Rittmeistergage für die 10 Jahre meiner Gefangenschaft, als eine besondere Gnade auszahlen; welche gegen 8000 fl. betrug. Sie bestätigte mir auch diese Gage, als eine ewige Pension.

Ich werde aber in der Folge erweisen, daß ich nunmehr seit 23 Jahren nicht einen Groschen von dieser Pension genossen habe. Curatels Chikanen, erzwungene Reisen nach Wien und Gerichtskosten, Agenten und Advokaten haben mir alles entrissen. Und von den 8000 fl. verlor ich gleich gegen 3000 fl., die mir während der Krankheit

gestoh-

gestohlen wurden. Die Krankheit selbst fraß viel weg, weil die mir geschickten Hofärzte dreyfach bezahlt werden mußten; und das übrige erfoderte meine Equipirung und durchaus neue Einrichtung. Dabey hatte ich noch über 8000 fl. zu bezahlen, die mir Freunde im magdeburger Unglücke vorgeschossen hatten, wovon General Riedt in Berlin 4000 fl. empfieng.

Meiner Schwester Kinder, die meinetwegen unglücklich geworden, habe ich auch nicht verlassen, ihnen bis itzt aber nicht einmal das zurückzahlen können, was mir ihre Mutter im Unglücke baar zugesteckt hatte.

Und dennoch hießen mich Schurken in Wien einen Verschwender; einen Mann, der mit nichts zufrieden sey.

Ob mir übrigens meine Rittmeistergage nicht mit vollem Rechte gebührte, mag die Welt entscheiden, sobald sie in diesem Buche gelesen hat, daß ich mit kaiserlicher und hofkriegsräthlicher Erlaubniß nach Danzig gereiset war. Daß aber die Danziger so wenig Achtung für die kaiserliche Uniform bezeigten; daß mich der kaiserliche Resident daselbst verrieth, und ausplünderte: dieß war ja nicht meine Schuld. Ich war also in allen Fällen nichts weniger, als ein andrer kriegsgefangener Offizier. Und fragt man nach den geleisteten Diensten, so werden wenige auftreten, welche mehr gethan haben, als ich, sogar im Kerker. Denn hätten mich die Wiener Schufte nicht verrathen, so wäre Trenk Meister von Magdeburg geworden.

Uebrigens betrug auch diese zehnjährige Gage bey weitem nicht so viel, als ich allein den kaiserlichen Ministern für die Beförderung meiner Freyheit baar bezahlt hatte. Und dennoch hieß es

bisher

bisher überall, Ihre Majestät die Kaiserinn hätten mich aus Magdeburg errettet. Nein, positiv nein! Denn der Friede war schon seit 9 Monaten, ohne an mich im Ernste zu denken, geschlossen; und bey der läulichen Erinnerung an meine Person hatte der König bereits zweymal meine Freyheit abgeschlagen.

Die wahre Geschichte ist eigentlich diese. So haben sie mir Ihre königliche Hoheiten, der Prinz Heinrich von Preußen und der Herzog Ferdinand von Braunschweig; auch hauptsächlich der Staatsminister, Graf von Herzberg, mündlich erzählt, auch versichert, nämlich:

General Riedt hatte bereits seit 6 Monaten 10000 fl. von mir in der Tasche, und dachte vielleicht nicht mehr an mich. An einem Gallatage aber, den 21sten Dezember, war der König bey vorzüglich fröhlicher Laune. Ihre Majestät die Königinn, die Prinzeßinn Amalia, und der itzt wirklich regierende Monarch, redeten den kaiserlichen Minister an.

Itzt sey es Zeit für den Trenk zu sprechen. — Sogleich suchte er Gelegenheit, fand sie, und der König sagte: Ja. Dieses Ja verursachte wirklich in der ganzen Gesellschaft eine so allgemeine Freude, daß sie dem Monarchen selbst mißfiel. — Das übrige, welches am meisten hiezu beygetragen hat, mag der bescheidene Leser aus meiner Geschichte errathen, oder sich wichtige Verbindungen denken.

Ich habe zwar viel gesagt; die Bescheidenheit heißt mich jedoch das Wesentliche verschweigen. — Ob man aber in Wien mich jemals im Ernste zurück haben wollte, solches beweiset die Prozedur mit mir nach meiner Rückkunft nur gar zu sichtbar.

Meine

Meine eigenen Kunstgriffe, meine Berliner Freunde, und mein baares Geld haben mich allein aus Magdeburg befreyet; und vielleicht hat der König selbst jene hohen Personen gereizt, um den General Riedt an seine Pflicht zu erinnern, und ihm Gelegenheit zu geben, auch endlich an mir edel und gerecht zu handeln. Punktum! über diesen Gegenstand, der nicht ewig Räthsel bleiben wird.

Uebrigens muß ich hier noch einige Worte von mir selbst sagen, daß ich nämlich in den ersten Wochen nach erlangter Freyheit mir wirklich selten gegenwärtig, und meistens in den tiefsinnigsten Gedanken zerstreuet war. Ich hatte mich im Arreste an das Denken so gewöhnt, daß sinnliche Gegenstände mir nur als Träume erschienen. Oefters blieb ich auf der Straße stehen; besahe mich; zweifelte an meinem Daseyn; und biß mich in den Finger, um mich zu überzeugen, daß ich lebe und wache.

Niemand hat wohl je das Hofgetümmel an Gallatagen so lächerlich gefunden, als ich. Tausend Menschen warteten in allerhand buntfärbigen Kleidern und Gestalten auf etwas, welches sie sehen sollten. Die Thüre öffnete sich; eine alte ehrwürdige Matrone trat heraus; sie lächelte; alles lächelte unterthänigst mit; sie sprach etliche Worte, vielleicht vom Winde und Wetter, mit einem Manne, der ein rothes Käppchen und rothe Strümpfe trug; bald wieder mit einem Aesop, der ganz unbedeutend schien; alles drängte sich hervor, um eben die Ehre zu genießen. Die Matrone gieng in ihr Zimmer zurück; dann war auf einmal ein Gemurmel und Geschrey, wie in einer Synagoge. — Und das hieß man Appartement, wo die gelehrten Männer und die beßten Patrioten keinen Zutritt haben, weil sie keinen Schlüssel an

 der

der Hüfte tragen dürfen; der nicht einmal den Abtritt bey Hofe aufschließt.

Wie himmelweit war ich durch reifes Denken über alle diese Vorurtheile erhaben; und wie wenig Ursache findet der, der die Großen der Erde zu bewundern, — der die wahre Größe der Seelen zu suchen, zu schätzen, auch zu finden gelernt hat, und Träume von Wirklichkeit zu unterscheiden weiß! Hier bemerkte ich, daß ich ein Weltweiser geworden war, der bey Hofe nichts taugte; und eben deshalben entfernte ich mich bisher von demselben, so gut als möglich.

Ich gieng einst in Wien nach meiner Krankheit auf dem Walle spazieren. Die Frühlingsluft, der heitere Himmel erfüllten meine Seele mit Empfindung der edeln Freyheit; eine gewisse Art der Freude, die ich niemand schildern kann! Die Lerche trillerte ihr Morgenlied, und mein Herz pochte schnell mit jedem Pulsschlage; das wallende Blut rollte schnell in meinen Adern; kurz gesagt! in diesem Augenblicke empfand ich, daß ich ein Mensch war. Nun begegne mir, was immer noch geschehen kann, dacht ich bey mir selbst; wenn nur meine Füße, mein Wille, mein Herz nicht gefesselt sind, und wenn ich nur die Sonne als ein freyer Mensch sehen, oder so wie diese Lerche sich willkürlich von der Erde entfernen kann, wo unsrer Freyheit Netze gestellt werden. Hier dankte ich Gott mit gerührter Seele; beschloß, von Wien zu entfliehen, und mir einen Winkel zu suchen, wo die Tugend keine Fürstenmacht, noch Verläumder und Machtsprüche zu fürchten hat.

Kam ich in große Gesellschaft, so betäubte mich alles Geschwätz, und die vielen Lichter wirkten so lebhaft auf meine Augennerven, daß ich mit Kopfschmerzen und Ekel schwermüthig nach Hause gieng.

Nun

Nun ereignete sich die Gelegenheit zufällig, daß ich meinen Zweck erreichen konnte.

Der Feldmarschall Laudon reisete nach Aachen, um daselbst die Bäder zu brauchen. Diesen Mann hatte ich allezeit verehrt, auch persönlich geliebt, da er noch Pandurenhauptmann bey meines Vetters Regiment war. Er nahm Abschied von der Oberhofmeisterinn Gräfinn Paar. Ich kam dazu; gleich darauf trat die Monarchinn in das Zimmer; man sprach von Laudons Reise, und sie sagte mir: Trenk! Ihnen wäre das Baad in Aachen auch nothwendig, um Ihre Gesundheit herzustellen. Gleich war ich bereit; folgte ihm in ein Paar Tagen nach, und begleitete ihn sodann bis dahin; wo wir gegen 3 Monate blieben.

Wir waren daselbst beyde seltsame Geschöpfe. Ihn wollte jedermann wegen seines großen Kriegsglückes, mich aber wegen meines überstandenen großen Unglücks kennen lernen. — Die Gesellschaft dieses ehrwürdigen Mannes war eine Erquickung für meine mißvergnügte Seele. Er kannte Wien so gut, als ich, aus geprüfter Erfahrung; und hat durch Großmuth und Standhaftigkeit seine Feinde besiegt; sein Schicksal also seinem eigenen Betragen zu danken.

Die Lebensart in Aachen und Spaa gefiel mir, wo Menschen aus allen Ländern auftreten, und auch regierende Fürsten, um nicht allein zu bleiben, mit Menschen von allerhand Ständen und Gattung Umgang suchen müssen. Ich fand daselbst in einem Tage mehr Freunde, mehr Achtung, mehr Vergnügen, als ich in meinem ganzen Leben in Wien gefunden habe.

Kaum war ich 4 Wochen daselbst, so ließ mir die Oberhofmeisterinn Gräfinn Paar, welche bis zum Grabe meine Freundinn und Beschützerinn

 war,

war, schreiben: daß Ihre Majestät die Kaiserinn für mich gesorgt hätten, und mich glücklich machen würden, sobald ich nach Wien zurückkäme. — Ich forschte durch Kundschafter, worinn dieses Glück bestehen sollte; konnte aber nichts entdecken; hoffte also alles von meiner Monarchinn, die mein Schicksal kannte. Indessen starb der Kaiser Franz in Inspruck. Dieß beschleunigte die Rückreise des Generals Laudon, und ich folgte ihm auf dem Fuße nach Wien.

Gleich gieng ich zur Gräfinn Paar, und durch sie erhielt ich in wenig Tagen eine Audienz.

Die Monarchinn betrachtete mich mit gnädigen Blicken, und redete mich mit folgenden Worten an: Trenk! ich will ihm zeigen, daß ich Wort halte; ich habe für sein Glück gesorgt; ich will ihm eine reiche sehr vernünftige Frau geben.

Gnädigste Souverainin! war meine Antwort, ich kann mich nie entschließen zu heurathen. Und wenn es ja geschehen sollte, so habe ich bereits in Aachen gewählt. — Wie? hat er schon eine Frau? — Nein, Ew. Majestät! noch nicht. — Ist er versprochen? — Ja, Ew. Majestät. — Das hat nichts zu bedeuten. Ich will alles ausmachen; denn ich habe ihm die reiche Wittib des Herrn von N. bestimmt, die mit meiner Wahl zufrieden ist. Ein gescheides Weib! und sie hat 30000 fl. Einkünfte. Er braucht eben eine solche Frau, um ruhig zu leben. — Ich erschrack; der liebenswürdige Gegenstand war eine 63jährige alte Bethschwester, ein Weib das ich genau kannte, das im höchsten Grade vom Geize besessen, und dabey dumm und zänkisch war. — Ich erschrack, und antwortete: Ich muß Ew.

Ma-

Majestät die Wahrheit sagen: Diese möchte ich nicht, und wenn sie alle Schätze der Erde besäße. Ich will nicht unglücklich, sondern glücklich seyn. In Aachen hab ich gewählt, und mein Ehrenwort gegeben, und ich will auch ein ehrlicher Mann bleiben. — Hiemit hatte die Audienz ein Ende. Die erzürnte Monarchinn, die es wirklich gut meynte, sagte mit einer gewissen Verachtung: Sein Eigensinn verursacht all sein Unglück: folg er seinem Kopf, ich wünsch ihm Glück! — Hiemit war ich abgefertigt, und sahe mein Urtheil für ewig gefällt.

Wenn ich jemals durch ein altes Weib mein Glück hätte machen wollen, so konnte dieses schon im Jahre 1750 in Holland mit 3 Millionen geschehen. Es war also dieses Anerbieten ein trauriger Ersatz für meine sclavonischen Güter, auch erlittenen anderweiten Verlust und Drangsale. — Noch weit unmöglicher war ein solcher Entschluß, da ich in Aachen wirklich verliebt war; da mir Vernunft, eigenes Wohl, Geschmack, Schönheit und ein edler Karakter dahin winkten, um im Ehestande glücklich zu seyn.

Versprochen war ich damals noch nicht mit meiner gegenwärtigen Frau; es war aber bereits im Herzen beschlossen, daß ich nach Aachen zurückkehren, und meinen ernsthaften Gegenstand erst näher wollte kennen lernen.

Der Feldmarschall Laudon, der sie kannte, hat viel dazu beygetragen. Er kannte mein Herz, auch meine feurigen Entschließungen. Er wußte, daß ich eine heimliche Rache im Busen trug, und leicht in neue Verwickelungen gerathen könnte. — Er rieth mir; und Professor Gellert, mein Freund, den ich in Leipzig besuchte, und befragte, rieth es mir auch, — daß ich meinen, zu großen Unter-

nehmungen fähigen Leidenschaften durch einen vernünftigen Ehestand ein Gebiß anlegen; mir allein Ruhe suchen, und mich von allen Geschäften der großen Welt entfernen sollte.

Ich folgte diesem Rathe, welcher mit meinen Wünschen übereinstimmte; kehrte im Dezember 1765 nach Aachen zurück, und verehlichte mich mit der jüngsten Tochter des ehemaligen daselbst regierenden Burgermeisters de Vroe zu Diepenbendt. Er war bereits todt, und hatte ehedem von eigenen Mitteln in Brüssel gelebt, wo auch meine Frau gebohren und erzogen ist; — wurde auch in Aachen auf eine besondere Art durch Liebe der Bürgerschaft gezwungen, dieses Ehrenamt anzunehmen.

Er stammte aus einem alten adelichen Geschlechte in der Grafschaft Artois in Flandern, und seine bey Aachen begüterten Vorfahren hatten, ich weiß nicht, aus was für Ursachen, das Reichsritterliche Diplom von Wien erhalten. Die Mutter meiner Frau war eine Schwester des Vizekanzlers in Düsseldorf, Baron Roberts, Herrn zu Roland.

Man weiß in Wien nicht, daß nach den Fundamentalgesetzen ehemals in Aachen einer von den zwey regierenden Burgermeistern allezeit ein guter alter Edelmann seyn mußte; der andre ward aus dem Bürgerstande gewählt. Mein Schwiegervater blieb also ein Edelmann, wie er es zuvor war, ehe er aus Gefälligkeit die Burgermeisterstelle annahm.

Und folglich dürfen meine Kinder ihren Geburtsrechten gemäß sich ihrer Mutter nicht schämen, und können in allen Fällen ihre Ahnen aufweisen.

Meine

Meine Frau ist mit mir im größten Theile Europens bekannt, und hat sich überall den rühmlichsten Beyfall erworben. Sie war dabey jung und schön, tugendhaft und redlich. Sie hat mir 11 Kinder gebohren, wovon noch 8 leben; auch alle mit eigenen Brüsten gesäugt, und rühmlich erzogen.

Gott gebe, daß ich sie versorgen kann, wie sie es verdient, und wie ichs verpflichtet bin! denn durch meine Verfolgung hat sie während unsers 22jährigen Ehestandes viel mitgelitten.

In meinem letzten kurzen Aufenthalte in Wien wagte ich einen neuen Schritt. Ich suchte eine Audienz bey unserm gegenwärtigen Kaiser Joseph; sprach von meinem Schicksale, besonders von den gründlichen Kenntnissen, die ich mir von den Mängeln seiner Staaten erworben hatte; fand Aufmerksamkeit, und einen Monarchen, der sich unterrichten wollte, um sein Volk glücklich zu machen; erhielt Befehl, ihm meine Gedanken schriftlich aufzusetzen. Dieses geschah in 19 ganzen Bogen trockenem Deutsch, worinn ich jedem Gegenstande im civil- militair- und ökonomischen Fache seinen rechten Namen gab.

Dürfte ich diese Schrift jemals dem öffentlichen Druck übergeben; sie würde mir gewiß Ehre machen, auch erweisen, daß der Monarch sie nicht unbenützt gelassen, und vielleicht wichtige Entwürfe aus derselben wirklich bewerkstelligt wurden.

Indessen bis ich dieses vielleicht bekannt machen darf, lese man den fünften Band meiner sämmtlichen gedruckten Schriften. In diesen habe ich einen Theil meiner damaligen Gedanken verwebt, und so vorgetragen, daß man das übrige errathen kann.

Der Monarch nahm diese Schrift gnädig auf; ich bat blos, sie geheim zu halten, weil ich in derselben Männer mit Namen genannt hatte, die mich von neuem unglücklich machen könnten. Auch das, was mir selbst in diesen Ländern begegnet war, und ich in diesen Blättern nur dunkel und mit möglicher Enthaltsamkeit angebracht habe, übergab ich höchstdemselben mit den gründlichsten Beweisen, in Hoffnung, bey neuaufgehender Staatssonne mehr Licht für mein Recht zu finden.

Alles ward gnädig aufgenommen; blieb jedoch bisher für mich ohne Wirkung; ich aber eilte damals nach Aachen.

Im ersten Jahre begegnete mir daselbst nichts Besonderes. Ich lebte ruhig; und da mein Haus ein Sammelplatz aller großen und umgangswürdigen Fremden war, welche die Bäder daselbst zu brauchen hinreisen, so fieng ich an, bekannter in der großen Welt zu werden, und machte mir überall Freunde der edelsten auch erhabensten Gattung; besuchte auch den Professor Gellert aus Leipzig; zeigte ihm meine Manuscripte, und fragte ihn um Rath, in welchem Fache ich mit Beyfall in der gelehrten Welt aufzutreten wagen dürfe. Er wählte vorzüglich meine Fabeln und Erzählungen, tadelte aber die übertriebene höchst gefährliche Freymüthigkeit in meinen Staatsschriften.

Ich bin ihm nicht gefolgt, und habe deshalb viele Verdrüßlichkeiten erdulden müssen.

Nun gebahr mir im Dezember 1766 meine Frau ihren ersten Sohn. Hier nahm ich Gelegenheit, und schrieb folgenden Brief nach Wien an den jungen Monarchen, unsern gegenwärtig mit Ruhm herrschenden Kaiser. Dieser Brief ist im achten Bande meiner Schriften, unter dem Titel: **Belisarius an den Kaiser Justinian**, in ver-

verdeckter Gestalt zu finden, und bereits in dem 2ten Bande meines Menschenfreundes abgedruckt worden. Der kurze Auszug desselben ist dieser:

Ich habe hier in Aachen mit Ew. Majestät Vorwissen eine Frau genommen; und heute hat sie mir einen Sohn gebohren, dem ich in der Taufe den Namen Joseph gegeben habe. Der hiesige kaiserliche Kämmerer und Oberster Baron Rippenda vertrat Ew. Majestät Stelle; es ist geschehen, ohne Dero gnädigste Bewilligung hiezu erbeten zu haben; meine Eigenliebe schmeichelt mir aber, daß ich dieselbe von einem Monarchen erwarten darf, der mein Herz und Schicksal kennet, und von dem ich durch mein Betragen eine günstigere Zukunft, Lohn, Schutz und Achtung zu erwarten habe.

Ich werde diesen Sohn für Ew. Majestät Staaten erziehen, und ihn lieber Gift mit der Muttermilch trinken, als die Grundsätze seines Vaters entbehren lassen. Gnädigster Kaiser! — er heißt dessen ungeachtet nicht Joseph nach Wiener Gebrauch; denn so lange ich lebe, bedarf er nichts. Wenn ich aber sterbe, so heißt er Joseph, um seinem Monarchen zu sagen, daß er der Sohn und rechtmäßige Erbe der beyden Trenk sey, deren große Güter in Sklavonien durch offenbare Ungerechtigkeit in fremde Hände gerathen sind.

Gnädigster Herr! den ich als künftigen Schutzgott des Erben meines Schicksals verehre! Erfreuen mich Ew. Majestät mit einer huldreichen Aufnahme dieses neuen Weltbürgers, und lassen mich zugleich bemerken, ob ich meine patriotischen Schriften und

Staatspflichten noch ferner Dero scharfsichtigen Beurtheilung vorlegen darf. Meine Wiener Feinde werden mir zwar täglich gefährlicher; ich stütze mich aber auf Höchstdero Gerechtigkeit, und bin in allen möglichen Vorfällen des Glückes

Ew. kaiserlichen Majestät
allerunterthänigster und treuer Patriot
Trenk.

Auf diesen Brief erhielt ich nun folgende Antwort, die ich aus erheblichen Ursachen hier bekannt mache, weil sie eigenhändig geschrieben war, und in meinen Händen ist.

Lieber Oberstwachmeister Baron Trenk!

Ich nehme in Gnaden auf, daß Sie, obwohl ohne vorhero mich darum zu fragen, Ihrem Sohne den Namen Joseph beygelegt, auch den Obersten Rippenda gewählt haben, um bey der Taufe meine Stelle zu vertreten. Zu einem Merkmale meiner Ihnen künftig zuwenden wollenden besten Gesinnung mache Ihnen hiemit zu wissen, daß ich Ihre Gage künftig nicht in Wien, sondern in Brüssel zu beziehen, aus erheblichen Ursachen angewiesen habe.

Ihre patriotischen und mir wohlgefälligen Schriften können Sie fortsetzen, und mir einschicken, weil ich die Wahrheit allezeit gerne lese; lieber wird es mir aber seyn, wenn ich sie in natürlicher Gestalt, als in satyrischer Einkleidung lesen kann.

Ich bin Ihr

Joseph.

Bald

Bald hernach erhielt ich Befehl, mit Sr. Majestät Kabinetssekretär Baron Röder in Korrespondenz zu bleiben. Was nun seitdem geschehen, und geschrieben worden, bleibt für diese Blätter ein Geheimniß. Genug hier gesagt! daß mein beßter Wille, dem Staate thätig und ohne allen Eigennutz zu dienen, bey allen Vorfällen abermals vereitelt ward, weil aufgeklärte redliche Köpfe meiner Gattung zu hell sehen, zu trocken vortragen, zu stolz auf eigenem innern Werth bestehen, folglich den Gnadenweg verfehlen.

Ich habe weit mehr als meine Pflicht erfüllt. Vielleicht sieht man noch nach durchgebrochenen Nebeln der Vorurtheile und des Neides, was ich thun wollte, auch hätte ausrichten können. In diesem Falle hinterlasse ich Kinder im Staate, um die Früchte meiner treuen Arbeit einzuärndten; und schweige da mit Ehre und innerer Beruhigung, wo Kenner meines Schicksals für mich seufzen werden.

Im Jahre 1767 schrieb ich den Macedonischen Helden in Aachen, welcher in ganz Deutschland nunmehr eben so bekannt ist als der Eulenspiegel. Er machte meiner Feder Ehre; mir selbst aber neuen Verdruß und Verfolgungen. Dennoch hat es mich nie gereut, daß er da ist. Ich selbst habe die Zufriedenheit genossen, dieses merkwürdige Gedicht fünf regierenden Monarchen persönlich zu behändigen, und keiner hat es verbrennen lassen. Meine Souverainin allein war wider den Inhalt sehr aufgebracht; besonders daß ich sogar dem Könige David die trockne Wahrheit gesagt hatte, und die Jesuiten fiengen an, mich öffentlich zu verfolgen.

Im Jahre 1768 begegnete mir folgender Auftritt, den ich hier nur konzentrirt erzähle:

Ich

Ich gab einem Freunde den Auftrag, in Brüssel meine vierteljährige Gage einzukaßiren, und erhielt zur Antwort, — es wäre ein Verboth vom Hofkriegsrathe aus Wien auf meine Gage gelegt, weil ich daselbst verurtheilt worden, dem Agenten Bussy einen alten Wechsel pr. 700 fl. cum sua causa, das ist, mit 17jährigen Interessen zu bezahlen.

Bussy war nun ein landkündiger Betrüger; ich wußte positiv, daß ich keinem Menschen auf Erden einen Gulden schuldig war; roch also den Braten, und reisete mit Extrapost nach Wien, um den Betrug aufzudecken. Hier fand ich nun nirgends Gehör noch Anweisung. Es hieß nun: res jam judicata est, und alle Ausflüchte wären zu spät, weil der Hofkriegsrath selbst das Urtheil gesprochen hätte.

Ich gieng zum gerechten Kaiser Joseph, verpfändete Kopf und Ehre, daß ich offenbaren Betrug erweisen wolle, und bat um Revision und Restitution dieses Prozesses, weil mir nie, nicht einmal eine Klagschrift noch Rekognition dieses gewiß falschen Wechsels zugefertigt war. Ich erhielt diese Gnade. Der Befehl ward gegeben, und ich erschien bey dem Judicio militari mixto als der ersten Instanz. Mein Agent war der Herr von Weybrach, ein redlicher Mann.

Sobald er zu reden anfieng, und um Termin zur Rekognition des Wechsels bat, drohte ihm Herr Referent von Zetto: Wenn er die Trenkische Sache zu vertheidigen sich unterstände, würde man ihn zum Profoßen schicken. — — Er antwortete standhaft: Deswegen bin ich hier, und bin überzeugt, daß die trenkische Sache gerecht ist. Dann wurde Silentium imponirt, und es geschahe nichts.

4 Mo-

4 Monate lag ich in Wien, ehe der erste Termin zur Vorzeigung des eingeklagten Wechsels zu Stande kam. Man hoffte, ich würde so lange nicht in Wien aushalten.

Nun erschien derselbe, sichtbar falsch; an drey Stellen radirt oder durchlöchert; und kurz gesagt, es war ein offenbarer Filoustreich. Sogar das eingeklagte Vidimus war falsch. Jedermann im Rathe gestand, daß dieser Wechsel eine offenbare Nullität sey; kaßirt, auch der Kläger gezüchtiget werden müsse. Herr von Zetto ließ aber die Partheyen abtreten, und dann erschien der Rathsschluß durch seine Vermittelung:

Daß die Sache in einen förmlichen schriftlichen Prozeß müsse eingeleitet werden.

Hiedurch gewann man Zeit, Spitzbubenstreiche zu spielen. Ich mußte nach Aachen reisen, und 4 ganze Jahre verstrichen, ehe die sonnenklare Sache zum Spruch kam. Indessen hatten zwey Pfaffen, wirkliche Klosterbeichtväter, falsche Juramente abgelegt, daß sie Augenzeugen gewesen wären, da mir das Geld bezahlt worden. Und am Ende erwies ich, daß der producirte Wechsel ein Datum hatte, wo ich schon ein Jahr im magdeburger Gefängnisse saß, und gar nicht in Wien seyn konnte. Noch ärger; sogar erwies mein Agent in Actis, daß stante lite die Protokolle, auch der Wechsel Vidimus verfälscht worden. Herr von Zetto war Referent, und positiv selbst nebst Herrn Bussy der Mitfabrikant dieses falschen Wechsels. Ich war aber zu wachsam, und mein Agent zu redlich, um diesen Prozeß zu verlieren. Dreymal mußte ich von Aachen nach Wien mit schweren Kosten reisen, um zu rechter Zeit Hauptstreiche zu verhindern. — Endlich war man dennoch gezwungen zu sprechen. Ich gewann den Prozeß; der Wechsel ward für

falsch

falsch erklärt; die Kosten aber mußte ich tragen, die mir über 3500 fl. zu stehen kamen; weil der Agent Bussy nichts hatte; am Leibe nicht gestraft wurde, und von Wien endlich als ein Spitzbube durchgieng.

Herr von Zetto blieb aber Referent; und hat mich seitdem in dieser Gerichtsstelle noch 18 Jahre hindurch barbarisch geschoren; bis er endlich vor wenig Wochen seines Richteramts entsetzt, und zur Zuchthausarbeit verurtheilt worden ist.

Alles, was übrigens in diesem merkwürdigen Prozesse vorgefallen ist, sollte billig in einem besondern Traktate in Wien gedruckt, und zum Schrecken und Scheusal der bedrängten Tugend, bekannt gemacht werden. Die Akten und Beylagen dazu liegen bey obbemeldtem Herrn Agenten von Weyrach; und ich wünsche, daß dergleichen Fälle sich ewig nicht mehr in kaiserlichen Gerichtshöfen ereignen möchten. Ich bin vielleicht der einzige, welcher in Wien einen solchen Prozeß gegen die Gerichtsstelle selbst zu gewinnen im Stande war; der auch Muth genug hatte, sich, um einen Schurken zu überzeugen, ganze Gerichtshöfe, wo auch die ehrwürdigsten Männer beysitzen, zu Feinden und Verfolgern zu machen; welches ich in der Folge bitter genug empfunden habe. Zetto ist für mich, für viele weinende Wittwen und Weysen allezeit viel zu spät gestraft worden, und seine infamsten Handlungen sind noch unbekannt.

Hievon habe ich etwas in diesem Buche sagen müssen; weil dieser Prozeß damals in Wien viel Lärm machte; wovon ich zwar viel Ehre, aber auch sehr große Kosten und Verdrüßlichkeiten ertragen mußte. Uebrigens machte ich, so oft ich nach Wien reiste, bey Hofe neue Versuche für meine Hauptsache; indeß allezeit ohne Wirkung, außer

daß

daß man mich näher kennen lernte, und mehr bedauerte.

Meine Kenntnisse erweiterten sich indessen täglich, und nirgends hat ein Mann meiner Gattung bessere Gelegenheit dazu, als in Aachen und Spaa, wo eigentlich der Zusammenfluß aller Nationen ist. Früh sprach ich in meinem Hause mit einem Lord von der Oppositions-Parthey, und Nachmittags mit einem Königsfreunde und Parlamentssprecher; dann mit einem ganz unpartheyischen klugen Manne aus eben diesem Lande; folglich konnte niemand besser die Wahrheit entwickeln, als ich.

Allgemach fieng man an, mich als einen Staatskenner zu suchen, und bey dieser Gelegenheit fand ich selbst die beßte Aufklärung. — Ich unternahm einen Handel mit ungarischen Weine nach England, Frankreich, Holland und dem Reiche. Hiedurch hatte ich Gelegenheit alle Jahre große Reisen zu machen; und da sich meine persönlichen Bekanntschaften täglich durch die Zusammenkünfte in Aachen und Spaa erweiterten, wo ich Gelegenheit hatte, den Fremden in meinem Hause Höflichkeiten zu erzeigen, so fand ich auch in allen Ländern, wo ich hinkam, Freunde und Beförderer meiner Absichten.

Meine Wiener Einkünfte blieben daselbst fast gänzlich für Prozesse, Curatoren und Agenten zurück; das übrige vernichteten die erzwungenen Wiener Reisen, wo ich dreymal auf Befehl des Hofkriegsraths persönlich mit schweren Kosten zu erscheinen gezwungen wurde, und niemals das mindeste für mich bewirken konnte.

Man schilderte mich endlich als einen gefährlichen Mißvergnügten, der nicht mehr in den Erblanden leben wolle. Und hiedurch hatten meine Feinde offenes Feld, mir zu schaden. Ich blieb aber

aber in allen Fällen und Trotz allen Verfolgungen ein ehrlicher Mann in allen Ländern, wo ich lebte; wußte mir meine Hausnothdurft ohne Niederträchtigkeit noch Hofgnaden zu verschaffen, und wo ich hinkam, war jeder begierig mich kennen zu lernen. In Wien allein blieb ich ungesucht, ungekannt, und ungebraucht.

Die Engländer suchten mich besonders in Aachen wegen der Jagdlust, und kamen aus London mit Hunden und Jagdpferden, um bey mir Wölfe und wilde Schweine zu jagen, die es in ihrem Vaterlande nicht giebt. Dagegen brachte ich öfters ganze Sommer auf ihren Landgütern, auch in Schott- und Irrland zu, und lernte die Nation, auch diesen ganzen Staat gründlich kennen.

Der Kurfürst von der Pfalz hatte mir ein Jagdrevier im Jülichschen gegeben, und der immediate Reichsgraf von Mörode Weoterlos überließ mir seine Jagd und Schloß willkürlich zu meinem Vergnügen; wo ich alles in Ueberfluß hatte. Die Beschützung dieser Jagdgerechtigkeit, die nunmehr meine Pflicht war, verursachte mir zugleich große Verdrüßlichkeiten. Das Beßte dabey war, daß man dort nicht viel Jagdprozesse führt, sondern ein jeder sein Recht mit dem Gewehr in der Faust beweiset; und eben das war meine Sache.

Bey dieser Gelegenheit muß ich meinen Lesern auch eine besondere Geschichte erzählen, die mich in der ganzen Gegend als einen Erzzauberer, als einen Mann berühmt machte, der sich kugelfrey, fest, auch Nebel und Witterung machen konnte. Der Vorfall war dieser:

Ich gerieth in Streit mit dem kurpfälzischen Präsidenten Baron von Blankart, eines kleinen Jagdbezirkes halben. Das Recht war ganz auf meiner Seite. Ich schrieb ihm also, daß ich am

Tage,

den ich dazu bestimmte, früh um 10 Uhr auf dem streitigen Platze erscheinen, und meine Pistolen auch Degen mitbringen würde; hoffte also, ihn daselbst persönlich zu finden, und mir Satisfaktion für die ehrenrührige Art seines Angriffes zu verschaffen.

Ich erschien zu bestimmter Stunde nebst zwey Jägern, und zwey Freunden aus der Gegend; fand aber mit Erstaunen den streitigen Platz mit mehr als 200 bewafneten Bauern besetzt.

Was war zu thun? Ich schickte einen Jäger hinüber, und ließ der feindlichen Armee bedeuten, wenn sie nicht Platz machten, so würde ich Feuer geben. Es war im August; der Tag war hell und schön. In eben dem Augenblicke verfinsterte sich aber zufällig die Luft; ein dicker undurchdringlicher Nebel brach herein; und mein Jäger kam mit der Nachricht zurück, daß alles in der größten Bestürzung davon gelaufen sey, sobald er seine Bothschaft zu eben der Zeit gemeldet, da gerade der Nebel hereingebrochen sey.

Ich benutzte diesen Augenblick; rückte heran; fand niemand; ließ feuern; und marschirte bis auf das Schloß meines Gegners, wo ich das Jagdhorn zum Triumph auf seinem Hofe blasen ließ. Man fieng an in der Entfernung gleichfalls zu feuern; der Nebel hinderte aber, daß jemand gesehen werden konnte.

Mit dieser Genugthuung gieng ich nach Hause, wo bereits die falsche Nachricht eingelaufen war, und meine Frau alterirt hatte, daß ich nebst einer Menge Verwundeten in die Stadt geführt würde. Es war aber niemanden ein Haar beschädigt.

Nun lief das Gerücht schon durchs ganze Land, daß ich ein Zauberer sey, und mich durch Nebel unsichtbar gemacht hätte; 200 Augenzeugen schwö-

ren darauf. Gleich predigten alle Mönche in Aachen, Jülich und Kölln von öffentlicher Kanzel diese Geschichte; lästerten, schimpften, und warneten das Volk vor dem Erzhexenmeister und Lutheraner Trenk.

Diesen Vorfall benutzte ich bey einer andern Gelegenheit, die ich selbst wohlbedächtig veranstaltete.

Ich gieng in die ungeheuern Waldungen der Grafschaft Monjoye auf die Wolfsjagd, und lud Bauern und Bürger zu dieser Hauptjagd ein. — Wir machten am ersten Tage einige kleine Treiben; gegen Abend aber gieng ich mit einem Schwarme von mehr als 40 Schützen in die einsame Kohlbrennerhütte schlafen; Wein und Brantwein war in Vorrath da.

Abends sagte ich: Kinder! ein jeder muß itzt die Ladung aus seinem Gewehr ausziehn, oder ausschießen, und frisch laden, damit morgen kein Gewehr auf einen Wolf versagt, und sich niemand entschuldigen kann. — Dieß geschah, und alle Flinten und Büchsen wurden in eine Nebenkammer gesetzt; dann ward getanzt, gefressen und gesoffen. Indessen schlichen meine Jäger in die Kammer, und zogen alles Bley aus den Röhren; luden frisch, aber blind, und manchem doppelt, um ihm eine gute Ohrfeige zu geben. Einige kennbare Kugeln oder gehacktes Bley steckte ich in meine Tasche.

Am Morgen folgte mir der ganze Schwarm auf die Jagd; unterwegs fiengen einige an, die mein Geheimniß wußten, von meinen Hexereyen, von Nebel und Festmachen mit den Bauern zu sprechen. Ich kehrte mich um, und fragte: was schwatzt ihr da? Mein Jäger antwortete:

Nie-

Niemand will glauben, daß Euer Gnaden Kugeln auffangen können. Ich lächelte, und rief einem zu: So probiere, und schieß auf mich! Er wollte nicht. Mein Jäger riß ihm das Gewehr aus der Faust, und schoß. Ich parirte mit der Hand, und rief: Wer will probieren, der schieße; aber einer nach dem andern. Gleich gieng das Feuer an. Ich machte allerhand Wendungen dabey, und ließ sie alle schießen. Wohl zu bemerken, daß ich vollkommen sicher war, weil meine Leute im Hinausgehen wohl beobachteten, daß niemand etwas an der vermeynten Ladung verändern konnte. Einige bekamen von der heimlich angebrachten doppelten Ladung solche Stöße, daß sie mit Schrecken zu Boden fielen, und den Zauberer erstaunt betrachteten. Nun trat ich vorwärts, und hielt in der Hand einige kennbare Kugeln und gehacktes Bley, mit den Worten: Sucht heraus, was einem jeden zugehöret!

Hier stand alles unbewegt! Einer nach dem andern nahm sein Gewehr auf die Schulter, und schlich nach Hause. Ich behielt nur wenige bey mir, und machte mit ihnen eine glückliche Jagd.

Am Sonntage predigten schon die Mönche in Aachen und im ganzen Lande von meiner Schwarzkünstlerey, und alle Augenzeugen dieser Begebenheit schwören noch heute, daß sie auf mich geschossen haben; daß ich ihr Bley mit der Hand aufgefangen, und ihnen zurückgegeben habe.

So wird die dumme Welt betrogen, und eben hiedurch schwört jedermann in der Gegend von Aachen, Jülich, Mastricht und Kölln, daß sich der Trenk vestmachen, und Kugeln ausparieren kann. Dieses Vorurtheil hat mir in der Folge gewiß zehnmal mein Leben gerettet, da mich alle

Pfaffen von der Kanzel in einem Lande vogelfrey erklärten, das von Straßenräubern wimmelte, und wo in einem Jahre 160 Menschen lebendig gerädert, geviertheilt, und verbrannt wurden; oder wo man für einen Dukaten einen Menschen in die andere Welt kann expediren lassen.

Nun folgt in diesem Zusammenhange die wunderbarste Geschichte, wie ich in einer solchen Gegend, in einer Stadt, wo 23 Klöster, Kirchen und Domkapitel herrschen; wo das Volk den Mönch wie einen Gott verehrt, dennoch etliche Jahre hindurch mein Leben wunderbar erhalten habe.

Der Mazedonische Held hatte schon die ganze Pfafferey gegen mich empört. — Ich schrieb im Jahre 1772 in Aachen die Zeitung, und die Wochenschrift: Der Menschenfreund betitelt, in welcher ich ungescheut dem Aberglauben die Larve vom Gesichte abzureissen bemühet war. Damals war es wirklich Verwegenheit, wenn ein apostolischer Major unter Theresens Zepter, in einer Stadt, die von Menschen uneinschränkt beherrscht wird, gegen Vorurtheile in meinem Tone zu schreiben wagt.

Gegenwärtig, da Josephs Toleranz auch Preßfreyheit erlaubet, finden sich Broschürenschreiber genug, die hin und wieder die gröbsten Mißbräuche mit satyrischer Feder angreifen, oder Auszüge aus Büchern hervorsuchen, die zu Luthers Zeiten geschrieben wurden. Ich hingegen kann mich rühmen, daß ich in der allergefährlichsten Zeit die römische Hierarchie in ihren Grundpfeilern anzugreifen wagte; daß ich der erste Deutsche bin, welcher ohne Schutz noch Unterstützung, allein mir selbst überlassen, eine solche Gährung zum Vortheil der Aufklärung am ganzen Oberrheine, auch

in

in den österreichischen Staaten verursachte, welche die gegenwärtige glückliche Aussicht in die Zukunft beleuchtet.

Man lese diese meine Schriften; gewiß findet man in denselben kein Wort gegen die reine Lehre Christi, noch gegen die Moral der Religion. — Ich schrieb nur gegen den spottwohlfeilen Ablaß, gegen den Geiz des römischen Hofes, und gegen die zügellose Völlerey, Raub- und Mordsucht, Müßiggang und Betrügereyen der Aachner Klerisey; die sich sogar in der Kirche vor dem Altare untereinander blutig schlugen. Ich schrieb als Moralist; und da gesunde Moral eben nicht reiche noch geehrte Mönche macht; so predigten auf einmal der Erzpriester und 9 andere Pfaffen an einem Sonntage, mit Benennung meines Namens, daß ich ein Zauberer, ein Freygeist sey, welchen jedermann Gott und der Kirche zu Ehren ermorden dürfe. Der Jesuit Pater Zünder genannt erklärte mich gar vogelfrey; und der Tag war bestimmt, wo vor meinem Hause meine Schriften sollten verbrannt, und mein Haus geschleift, auch alle Bewohner desselben vertilgt werden.

Meiner Frau wurden Briefe zugeschickt, sie sollte mit den Kindern flüchten, und sich in Sicherheit setzen. Dieß geschah mit Furcht und Schrecken. Ich aber blieb nebst zwey Jägern, und 84 geladenen Flinten, die ich auf die Gallerie vor dem Fenster hinaussetzte, damit niemand an meiner ernsthaften Vertheidigung zweifeln sollte. — Ich wohnte dem Rathhause gegenüber; der Tag des bestimmten Angriffs rückte heran, und Pater Zünder mit meinen Schriften in der Hand, nebst allen Studenten der Stadt waren bereit zum Angriffe.

Die andern Mönche hatten den Pöbel und die Zünfte aufgewiegelt: es sollte ein Generalsturm gemacht werden. Weil ich mich aber an der mit Gewehr bepflanzten Gallerie sehen ließ, hatte niemand das Herz, sich auf dem Markte zu zeigen.

So vergieng Tag und Nacht, — und nichts geschahe.

Am Morgen brach zufällig Feuer in der Stadt aus. Anstatt mich zu fürchten, eilte ich mit meinen zwey Jägern, aber heimlich wohl bewaffnet, zur Hülfe; machte ein Spalier mit Wassereimern, und alles war mir gehorsam. Auf der andern Seite that Pater Zünder mit seinen Studenten eben das. Ich näherte mich ihm allgemach, und schlug ihn mit einem ledernen Wassereimer auf die geweihten Ohren, als ob es von ungefähr geschehen wäre; und niemand wagte mich anzugreifen. Ich gieng mitten durch den Schwarm ohne die mindeste Scheu zu zeigen; alles nahm den Hut ab; lachte; und sagte: — Guten Tag, Herr Trenk! — So denkt, so handelt der Pöbel da, wo er sich nicht gefürchtet sieht. Das Volk in Aachen ist fanatisch dumm; aber zu feige, jemanden zu ermorden, der noch Hände zur Gegenwehr hat.

Nach dieser Begebenheit war alles ruhig.

Unweit Heerlen, da ich nach Mastricht ritt, pfiff mir eine Kugel im hohlen Wege bey den Ohren vorbey: unfehlbar war sie von Pfaffenverfolgung abgedrückt.

Bey Kloster Schwarzenbruck, wo ich auf der Jagd war, lauerten 3 Dominikaner auf mich hinter einer Hecke; der Platz ward mir von einem ihrer Kollegen, der öfters mit mir auf die Jagd gieng, verrathen. Ich war mit meiner Doppelflinte auf meiner Huth; kam nahe heran; ward

sie

sie gewahr, und rief ihnen mit schrecklichem Tone zu: Schießt Schurken! aber schießt ihr mich nicht todt, so soll euch der Teufel das Licht halten. Sie liefen in Schrecken alle 3 davon; einer schoß, und streifte mir den Hut nahe am Kopfe; ich schoß, und einer stürzte zu Boden; diesen trugen sie weg; er war tödtlich verwundet, ist aber wieder geheilet worden, und gleich darauf mit einer Kühmagd durchgegangen.

Mit Gift konnten sie mir nicht beykommen; ich aß nirgends als zu Hause.

Im Jahre 1774 ward ich aber auf dem Wege nach Spaa im Limburgischen von 8 Straßenräubern angegriffen. Es war Regenwetter, meine Flinte steckte im Futteral, und um das Gefäß meines türkischen Säbels war zufällig die Schnur gezogen, so, daß ich in Eil nicht ziehen konnte, und mich mit der Scheide schützen mußte. Ich sprang aus dem Wagen; schlug vor mir alles mit tödtlichen Streichen nieder; mein treuer Jäger schützte mich von hinten; so machte ich mir Platz, sprang in den Wagen und eilte davon. Kurz hernach ward einer von diesen Kerlen gehenkt, und sagte aus, ihr Beichtvater habe ihnen ewigen Ablaß versprochen, wenn sie mich todtschlagen würden; erschießen könne mich niemand, weil mich der Teufel fest mache. Mit diesem Vorurtheile eingenommen hätten sie mich deshalb nur mit Prügeln angegriffen. Meine Geschwindigkeit sey ihnen aber zuvorgekommen; und sie hätten 2 Todte begraben, die ich mit dem schweren Säbel erschlagen hätte.

Ich selbst kam mit einem Schlage auf den Arm, und einem auf der Schulter davon; mein Jäger aber hatte einen Steinwurf an dem Schenkel.

So weit gieng die Wuth der aufgebrachten Klerisey; und dennoch wird kein vernünftiger Mann in meinen damaligen Schriften auch nur ein Wort wider die reine Lehre Christi finden. Ich berührte allein einige grobe Mißbräuche in derselben; griff die Betrügereyen der Mönche, ihren kriminellen Lebenswandel in Aachen, Kölln und Lüttich an, wo sie ärger als die Kannibalen, wie die Mastschweine in den Pfützen der Unwissenheit wühlten. — Ich wollte meinen Mitbürgern die christlichen Pflichten lehren; eben dieses schadete der unersättlichen römischen Herrsch- und Habsucht; und das war genug, um sie gegen mich zu empören.

Bey meiner Monarchinn war nun auch nichts mehr für mich zu hoffen, wo der Beichtvater mich bereits als einen Erzketzer und Verfolger der allein seligmachenden Kirche, mit aller möglichen Priesterlist geschildert hatte. — Nicht genug! ganz Wien ward durch Blendwerk überzeugt, ich sey ein unruhiger Kopf, und ein höchst gefährlicher Mann im Staate. Diese Begriffe hegen noch gegenwärtig alle die von mir, welche meine Schriften nie gelesen haben, und die mich nicht persönlich kennen. Eben dieß war die Ursache, warum ich in allen Gerichtshöfen so bitter verfolgt und mißhandelt wurde; denn in jedem derselben sitzen allezeit gewiß einige Fanatiker oder böse Menschen. Die ersten glaubten, Gott ein süßes Opfer zu bringen, wenn sie mich drücken oder verfolgen konnten; die letztern hingegen sind Feinde der Wahrheit im unerschrockenen Vortrage, weil ihr Interesse, ihre Wohlfahrt die Tugend und den reinen Patriotismus zum Schlachtopfer fodert. — Indessen konnte niemand hindern, daß mir meine Schriften viel eintrugen, und in ganz Deutschland

mit

mit großem Beyfalle verbreitet wurden. Die Aachnerzeitung stieg im ersten Jahre so weit, daß für das zweyte Jahr gegen 4000 Exemplare bestellt wurden, und für jedes hatte ich einen Dukaten reinen Gewinn.

Die Herren Reichspostmeister, welche aus ihren Postamtszeitungen einen großen Gewinn ziehen, wurden nun neidisch, da die Aachner alle übrigen vernichtete; und gleich entstand die verbrüderte Verfolgung. Ich muß aber auch sagen, warum meine Zeitung so berühmt wurde.

Ich kannte die meisten Höfe und Staatsverbindungen, und hatte die größten Männer zu Korrespondenten; folglich konnte ich, anstatt geschehene Dinge anzukündigen, die künftigen voraussagen. Dabey war mein Vortrag angenehm; und in Staatssachen allzeit zweydeutig, so daß die Folgen meistens auf meine Vorspieglung gedeutet werden konnten.

Prinz Karl aus Schweden, erster Bruder des Königs, zeigte mir bey seinem Aufenthalte in Aachen und Spaa ein unbegrenztes Vertrauen, und ich begleitete ihn in Holland. Bey dem Abschiede in Mastricht, wo ich ihn in die unterirdischen Gänge führte, sagte er mir: Trenk! wenn der König mein Vater stirbt, so wird mein Bruder souverain, oder wir verlieren alle drey die Köpfe.

Der König starb, und eine Zeit nachher schrieb mir Prinz Karl im Postscripte: Die Sache, wovon wir in Mastricht sprachen, wird nächstens unfehlbar vollzogen werden, und dann kommen Sie nach Stockholm. —

Gleich ließ ich in die Aachner Zeitung drucken: Daß in Schweden eine Revolution ausgebro-

chen sey, und der König die Souverainität wirklich behauptet habe.

Die andern Zeitungen fiengen an, sich über diesen Artikel aufzuhalten; ich ließ aber in die meinige drucken: Daß man für alles, was in der Aachner Zeitung unter dem Titel Aachen als Original gedruckt würde, tausend Dukaten Wette in Depositum dem anbiete, welcher die Wahrheit in Zweifel ziehen wollte. Und gleich darauf kündigte man den Vorfall wirklich aus Schweden an.

Dieses war ein Zufall, der ungefähr glückte, aber meine Zeitung überall akkreditirte.

Die polnische Theilung habe ich gleichfalls um 6 Wochen früher angekündigt, als sie anderswo bekannt wurde. Der Zufall aber, wodurch ich dieses wissen konnte, bleibt für diese Blätter ein Geheimniß.

Wegen der Vertheidigung der Königinn Mathildis in Dänemark hatte ich große Händel.

Auch das französische Ministerium beschwerte sich, daß ich in einem Artikel geschrieben hätte: Die drey Adler hätten, da sie den polnischen Bären rupften, keine Feder aus ihren Flügeln verloren, womit man im Versailler-kabinette schreiben könne. Seit Mazarins Tode schriebe man daselbst nur mit Gänsefedern. —

Endlich schrieb ich auf specielles Begehren Sr. Majestät des Königs in Polen die ganze wahrhafte Geschichte des entworfenen Königsmordes; nannte sogar den Nuntius, welcher diesem Mörder im Voraus die Generalabsolution hiezu in der Muttergotteskapelle gegeben hatte.

Nun war Feuer im Dache. Rom selbst foderte Widerrufung; der Nuntius in Kölln spie Gift und

Flam-

Flammen; drohte mit Exkommunikation; meine Monarchinn selbst legte sich in das Mittel.

Ich erhielt aus Warschau sogar das Zeugenverhörsprotokoll zu meiner Rechtfertigung; drohete mit öffentlichem Druck desselben; stand unbewegt mit erhabenem Kopfe. — Auf einmal ward alles still, und die stürmenden Fledermäuse verloren sich vor dem Glanze der Wahrheitssonne in ihren Schlupfwinkeln.

Ich trug die Ehre davon; hingegen wuchs die Macht meiner Verfolger, und niemand unterstützte mich. Das Schicksal aller Reformatoren traf mich, die ihren Lohn erst jenseit des Grabes zu erwarten haben, wenn sie nichts mehr davon empfinden.

Meine Souverainin schrieb an den Reichsoberpostmeister, und befahl ihm, daß er die Aachner Zeitung in allen seinen Postämtern verbieten sollte. Ich erhielt Wind davon, und hörte mit dem neuen Jahre selbst auf; schrieb aber einen kleinen Traktat über die Theilung von Polen, der Beyfall fand, mir aber auch neue Feinde auf den Hals lud.

Unterdessen, da alles dieses vorgieng, waren die Pfaffen nicht müßig. Der Aachner Magistrat bestand meistens aus Leuten vom niedrigsten Pöbel; und der Schöppenstuhl aus Ignoranten oder wirklich nichtswürdigen Kerlen, wovon ich nur allein den Baron Lambert und de Witte ausnehme. — Das Lächerlichste ist, daß dieses Gesindel sich den Titel Von öffentlich zu geben erfrechet; — als da sind: von Klotz, von Lommesem, von Moß, von Fürth, von Garzweiler ꝛc. die der Fiskus in Wien alle rechtschaffen striegeln sollte.

Diese sahen, daß ich in Wien wenig Schutz fand; glaubten folglich, mich ungestraft beleidigen

zu können, und mich hiedurch aus ihrer Gegend zu entfernen, wo ich ihnen zu hell in die Karte sahe, und ihre Betrügereyen mit dem Gute aller rechtschaffenen Bürger kannte. Besonders wußte ich auch, daß die Schöppen Klotz und Fürth nebst dem Voigtmajor Geyer die Depositenkasse mit 40000 Thaler bestohlen und unter sich getheilet hatten. Ich war diesen elenden Geschöpfen folglich ein gefährlicher Mann, welcher der betrogenen Bürgerschaft die Augen öffnen konnte.

Man suchte also Händel mit mir, und schickte mir unter einem vom Zaume gebrochenen Vorwande einen Schergen in das Haus, der mich persönlich auf das Rathhaus citirte.

Nun ist es reichskündig, daß kein Reichsmagistrat einen kaiserlichen Stabsoffizier zu persönlicher Erscheinung vorladen darf. Mein former Competent war der Hofkriegsrath in Wien, mit dessen Erlaubniß ich in Aachen in meiner Uniform lebte. Noch ist dieses wohl zu bemerken: wenn ich auch nun als wirklicher Bürger in Aachen ohne Karakter lebte, so darf doch kein Scherge in eines Bürgers Haus hineintreten, sondern muß an der Thürschwelle stehen bleiben, und die Citation ankündigen.

Dieses geschah bey mir dolore nicht. — Der Scherge war dreymal in meinem Hause gewesen, da ich ausgegangen war; und anstatt die Citation abzugeben, foderte er persönlich mit mir zu sprechen. Man meldete ihn mir zum viertenmale; ich gieng hinunter, und der Kerl stand vor mir mit dem Hute auf dem Kopfe, vor meiner Uniform, welches er gegen den ärmsten Bürger nicht thun darf.

Ich schlug ihm den Hut vom Kopfe, und warf ihn, mit einem Fußtritte auf den Hintern, zur

Thüre

Thüre hinaus; wozu ich nach allen Reichsgesetzen als Bürger, und noch weit mehr in meiner kaiserlichen Uniform berechtigt war.

Nun schickte der Magistrat sogleich eine grundfalsche Klage an den Reichshofrath nach Wien ein. In dieser Klage hieß es trocken weg: Ein gewisser Bürger, Namens Trenk, hätte sich auf die gröbste Art gegen seine Obrigkeit vergriffen. Er gäbe vor, er sey kaiserlicher Major, und widersetze sich deshalb ihrer Jurisdiktion; wolle auch nur vom Hofkriegsrathe in Wien allein abhängig seyn. — Man frage an, was Magistrat zu thun habe.

Nun fiel ich zum Unglück in die Hände des Reichshofraths Grafen Gråvenitz. Dieser war schon bestochen; referirte grundfalsch: daß ich gar nicht als kaiserlicher Major anzusehen sey, weil ich wirklich in Aachen ein eigenes Haus besäße, und mich als Bürger der Jurisdiktion unterworfen hätte. Ich ward gar nicht befragt; und das schimpflichste Konklusum gegen die kaiserliche Uniform fiel dahin aus: — Daß ich platterdings allein der Aachner Jurisdiktion unterworfen sey.

Ich nahm die Post; eilte nach Wien; nahm vom Magistrate selbst das Attestatum mit, daß ich kein Haus in Aachen besitze, auch nie das Bürgerrecht angenommen, sondern in kaiserlicher Uniform daselbst rühmlich gelebt hätte.

Ich erhaschte auch zufällig einen Originalbrief vom Graf Gråvenitz an den Postmeister Heinsberg, der mich gleichfalls in einer grundfalschen Foderung gerichtlich belanget hatte. In diesem schrieb er: Daß zwar alles Recht auf meiner Seite sey; er soll sich aber auf ihn verlassen, daß ich keines erhalten würde. Er wolle mich

schon

schon durch Verzögerung müde zu machen wissen.

Ich wandte mich an den Hofkriegsrath, fand aber keinen Schutz, weil der Reichshofrath ihn schon gesprochen hatte, und die Sentenz exequirt war; welche billig mit meiner Militärobrigkeits-kommunikative hätte verfahren, und nie einseitig sprechen sollen.

Ich wandte mich nach Hofe mit dem Grävenizischen Briefe, um Partheylichkeit zu beweisen; fand aber kein Gehör, weil ich eine ganze Gerichtsstelle anzuklagen schien; und der Referent durfte nicht Unrecht haben.

Ich begegnete seinem Mitreferenten bey Hofe. Dieser spottete meiner, und ich hieß ihn einen Schurken, weil er auf ein falsches Referat einseitig zur Schmach der kaiserlichen Uniform konkludirt hatte. Dadurch machte ich meine Sache nicht besser; denn hieraus erwuchs Personalhaß bey der ganzen Gerichtsstelle, die nunmehr ihr Konklusum manuteniren mußte, weil Grävenitz damals noch nicht reif zur Kassation war, welches erst 8 Jahre hernach, also viel zu spät für mich und mein Recht erfolgte.

Sobald aber die Aachner Schurken sahen, daß ich gar keinen Schutz in Wien fand, verurtheilten sie mich als einen ungehorsamen Bürger, der nicht auf ihre Citation erscheinen wollte, zu 300 Goldgülden Strafe, und vollzogen auch das Urtheil in meiner Abwesenheit, indem sie durch gedrohte Exekution meine unschuldige Frau zwangen, das Geld zu erlegen.

Ich reisete nach Aachen. Im äußersten Grade über ein solches Verfahren aufgebracht, schrieb ich an den Hofkriegsrath nach Wien, und fragte: da laut reichshofräthlichem Konkluso die kaiserli-

chen Stabsoffiziere der Willkür der Reichsmagistrate platterdings überlassen wären; so fragte ich hiedurch an: — Ob, falls es dem Magistrate beliebte, mir 25 Prügel geben zu lassen, ich dieselbe auf der Uniform geduldig empfangen solle?

Das Dekret dieses Memorials war: Das Begehren des Supplikanten findet keine Statt.

Ich antwortete hierauf, so wie ein Mann meiner Gattung in dergleichen Fällen antworten soll. Und hiebey blieb es.

Auch der Postmeister Heinsberg in Aachen benutzte diese Gelegenheit. Ich stand mit ihm in Rechnung wegen der Zeitung, und er hatte eine Handschrift von mir in Händen, daß er mir 1000 Rthlr. auf Rechnung bezahlt habe.

Diese 1000 Rthlr. klagte er beym Magistrate als eine Schuldfoderung zu einer Zeit ein, da er wirklich 2300 Thaler von meinem Gelde in seiner Kasse hatte. Und dennoch erhielt er die Sentenz, und zwar ohne alle legale Prozedur, und ohne mich anzuhören: daß ich ihm diese 1000 Thaler bezahlen solle; und mein Geld behielt er auch, wie bisher.

Ich appellirte an den Reichshofrath. Hier gerieth ich abermals in Grävenitz Hände. — Er hatte 100 Dukaten Geschenk vom Postmeister erhalten, und folglich ward mir nach vierjährigem Aufschub die Appellation abgeschlagen. Indessen hatte mir dieser Heinsberg, auf seinen ersten Spruch sich stützend, in Kölln einen Ungrischen Weintransport, gegen 3800 Thaler am Werthe, auf dem Rheine, gegen alle Reichsgesetze arretiret; denselben nicht zu Gerichtshänden, sondern in seines Bruders Keller gelegt, wo er rein ausgesoffen worden, und für mich auf ewig verloren bleibt. —

Er

Er hatte in Aachen ein Kapital meiner Frau von 6000 Rthlr., die seit 8 Jahren in Deposito zu meinem größten Schaden ohne Interesse lagen, mit Arrest belegt.

Gewiß macht aber dergleichen kaltblütiges Verfahren der Wiener Militair-Obrigkeit der kaiserlichen Uniform wenig Ehre. Merkwürdig ist noch dieses, daß der damalige Kriegspräsident, bey dem ich laut klagte, und um die meinem Rechte, meiner Ehre gebührende Protektion bat, mir zur Antwort gab:

Mein liebe Trenk! Was ist Ehre auf der Welt? Man muß unsre Errgott und heilige Mutter aufopfern. Man verdien Himmel, besser als Ehre auf die Welt. Wer weiß, warum Gott will, daß Sie soll Unreckt leiden. Ick kann nit helf, Ihro Magestät haben befohlen.

Ich deponirte selbst beym Magistrate eine Stadtobligation von 3000 Thaler zur Sicherheit, bis zu ausgemachter Sache, und foderte Relaxative der andern Arreste und Zahlung meines bereits laut gerichtlich erwiesener Dokumente in Kölln ausgesoffenen Weines. — Nichts half; alles blieb 8 Jahre hindurch arretirt. Ich gab 15 Gravamina beym Reichshofrath ein, wodurch ich die Partheylichkeit und Nullitäten des Aachner Schöppengerichts legaliter erwies. — Nichts half. — Gräveniß drang durch.

Ich mußte die 1000 Thaler baar mit Interessen bezahlen. Und all mein Wein und Geld in der Kasse des Heinsberg ist für mich auf ewig verloren; weil der letzte Oberrichterspruch entschied: Daß ich mich mit meiner Klage an die Magistrate von Aachen und Kölln wenden solle.

Was

Was diese entschieden, sey in rem judicatam erwachsen, und mir aller Appell abgeschlagen.

Nun erweisen meine Akten, daß ich der Kläger, Magistrat aber der beklagte Theil sey, gegen welchen ich 15 grobe Attestate und Gravimana gegen alle Reichsgesetze legaliter und ohne allen möglichen Einwurf mit Attestatis erwiesen habe. Und eben dieser Magistrat soll nun Judex in propria causa seyn.

Was hab ich zu erwarten? Ich habe diesen Prozeß deshalb liegen lassen, und meine Frau und Kinder verlieren durch diese himmelschreyende Prozedur gegen 18000 fl., ohne meinen erlittenen Schimpf, Prozeßkosten, und anderweiten in meinem Weinhandel hieraus erwachsenen unersetzlichen Verlust.

Vielleicht würde erst nach 50 Jahren Recht gesprochen werden. Es ist also besser, die fernern Kosten in der Tasche zu behalten, und den Raub solchen Schurken überlassen, welche die Gerechtigkeit arglistig zu hintergehen wußten, und die Wege kennen, wodurch man im Reichsgerichte einseitige und falsche Konklusa erkaufen kann. — Meine Sache ist sonnenklar: die Akten sprechen; folglich wird mich niemand über erwiesene Wahrheiten zur Rede stellen. Herr Graf von der Lippe, des Grävenitz hitziger Vertheidiger, hat bereits Ursache gefunden, sich öffentlich zu schämen. Mein Geld bleibt aber verloren; und schwerlich wird der naseweise Graf aus Wien spazieren reiten, um dem Trenk in freyer Luft zu begegnen.

Aus dieser wahrhaft treuen, den Akten gemäßen, täglich zu erprobenden Erzählung sieht der redliche Leser, wie ein einziger schlechter Mann, der als Referent auf dem Richterstuhle sitzt, die

N ganze

ganze ehrwürdige Reichsgerichtsstelle zu offenbarer Ungerechtigkeit verleiten könne.

Vielleicht setzt dereinst mein Sohn diesen Prozeß fort, um seinem Monarchen zu erweisen, wie sein ehrlicher Vater mißhandelt, und warum er so laut zu schreyen gezwungen ward.

Im Jahre 1778 kam ich in Wien zufällig mit dem Graf Grävenitz zusammen, der mich vorher nie gesehen hatte. Mit nassen Augen und gerührtem Herzen sagte er mir: Trenk! ich verdiene alles, was Sie wider mich gesprochen und geschrieben haben. Ich bin hintergangen worden. Werden Sie mein Freund; vergessen Sie das Vergangene: ich will alles wieder gut zu machen suchen.

Ich umarmte ihn gerührt. — Er hat auch wirklich sein Wort gehalten. Da er aber im Rathe auftrat, und nunmehr die Wahrheit für mein Recht referirte; fiel ihm jemand in die Rede, und sagte: Herr Graf! Sie sprechen vielleicht itzt für den Trenk aus eben solchen Ursachen, wie in der Palmischen Sache?

Hierauf mußte er das Maul halten, weil er unlängst überzeugt worden, daß er in verschiedenen Fällen Geschenke angenommen hatte. — Und ich war das Schlachtopfer dieser Begebenheit; wobey der Erinnerer seinen auf Fanatismus gegen den ketzerischen Trenk gegründeten Haß an mir auszuüben Gelegenheit fand. Oder vielleicht erinnerte er sich noch nach 30 Jahren an ein Kompliment, welches ich ihm im Kempfischen Hause machte, da er mir in Liebessachen einen Mitbuhler spielen wollte.

Vor zwey Jahren ward endlich der Herr Graf Grävenitz von unserm Monarchen gründlich

er-

erkannt, vom Reichshofrathe kaßirt, aber leider! zu spät für mich, — und lebt itzt, wie die meisten meiner Feinde, verachtet in Armuth und Schmach im Königreiche Polen.

Ist es aber nicht ein besonderes Schicksal für mich, daß ich eben bey allen Gerichtsstellen in solcher Referenten Hände gerathen mußte, von welchen gegenwärtig bereits einer kaßirt ist, zwey andere aber im Zuchthauskittel die Wiener Straßen kehren müssen? Wäre ich wohl unglücklich gewesen, wenn diese Gattung von Richtern schon vor 20 Jahren den Besen in der Hand anstatt der Referentenfeder geführt hätten? Ist mir nicht gegenwärtig auch diese kleine Genugthuung erlaubt, daß ich ihre hochedelgebohrne, und vor Kurzem noch so furchtbare Namen für alle Rechtsbedürftige auch in diesen Blättern nennen, auch verewigen darf? Wären sie nicht bereits am Schubkarren, und säßen noch zufällig auf ihren Gerichtsstühlen; wer dürfte so wenig als vor 10 Jahren sagen, was sie verdienen? — Ich habe sie schon damals gekannt, auch ohne Scheu genannt; und deshalb erhielt ich den Namen eines unruhigen Kopfes, welcher kaiserliche Gerichtsstellen zu verläumden wagt. Ist es aber wohl meine Schuld, daß ich sie eher kannte, als sie die Ehre genossen, von unserm gerechten Monarchen auf der rechten Seite gekannt zu werden?

Hiemit sey der Vorhang über meinen reichshofräthlichen und Aachner Prozeß gezogen, und ich bitte Gott, daß er jeden ehrlichen Mann vor dergleichem Prozeß behüte. Ich werde diesen gewiß bis zum Grabe nicht vergessen; weil das Geld meiner unschuldigen Frau ein Opfer dieser schändlichen Prozedur wurde, und mich solche Männer arm machten, die ich nie beleidigte, und deren

Achtung ich gewiß verdiente, wenn sie mich näher gekannt hätten. Punktum!

Vom Jahre 1774 bis 1777 brachte ich meine Zeit meistens mit Reisen in allen engländischen und französischen Provinzen zu, und ich ward durch meine Schriften so bekannt, daß ich mich in London und Paris hätte können für Geld sehen lassen.

Herr Franklin, der amerikanische Minister, ward mein Busenfreund; und sowohl er, als der Kriegsminister Graf Saint Germain, auch der Staatsminister Vergennes machten mir die vortheilhaftesten Vorschläge nach Amerika zu reisen.

Frau und Kinder hielten mich allein ab; ich hätte aber gewiß ihr Glück besser in einem andern Welttheile, als in Europa gemacht.

Auch der verstorbene Landgraf von Hessenkassel, mein besonders gnädiger Herr; eben der, welcher als Erbprinz zur Zeit meiner Gefangenschaft Gouverneur in Magdeburg war, und mir so viel Gutes erzeigt hatte; trug mir an, ein Kommando unter seinen Truppen in Amerika anzunehmen; — ich gab aber zur Antwort: — Gnädiger Herr! mein Blut wallt mir in meinen Adern für die Freyheit. Nie werde ich helfen Sklaven machen; — ich würde also mit Dero braven Grenadieren gewiß die Parthey der Amerikaner ergreifen.

Im Jahre 1775 schrieb ich in Aachen den 2ten Jahrgang meiner bekannten Wochenschrift — Der Menschenfreund betitelt.

Das Eis war bereits gebrochen; die Bürgerschaft hatte gelesen; war klüger geworden; und die ausgelachten Mönche fiengen schon an, sich vor mir zu verkriechen. Ich hatte schon Anhang; und der Erzpriester, welcher raisonnirt hatte, bekam Prügel.

Alles, was sie thun konnten, geschahe nunmehr im Beichtstuhle; so, daß in diesem Jahre viele wohlhabende Leute aus der Gegend von Kölln, Bonn, Düren und Düsseldorf zu mir nach Aachen kamen, um heimlich mit mir zu sprechen. Wenn ich dann fragte, was sie wollten, war die Antwort: ihre Geistlichen hätten sie versichert, daß ich eine neue Religion lehre, wo man sich dem Teufel verschreiben müsse, dann aber Geld genug von mir erhalten könne. Sie wollten also diese Religion von mir annehmen, wenn sie nur Geld erhielten; — und dem Teufel würde sodann ihr Beichtvater schon eine Nase zu drehen wissen. — Kinder! Freunde! erwiederte ich; ihr seyd von euern Pfaffen betrogen. — Diese sind eigentlich eure Teufel. Ich wenigstens kenne keinen boshaftern. Wäre dieses wahr, daß ich eine neue Religion für die Herren Teufel durch Geld errichten könnte, so wären eure Bischöfe und Priester gewiß die ersten, welche bey mir katholisch würden. Ich bin ein guter Christ, ein ehrlicher Mann, meine Freunde! geht in Gottes Namen nach Hause, erfüllt eure häuslichen Pflichten, dann braucht ihr keinen Teufel, der Geld bringt. Laßt euch nur von euren Pfaffen nicht um euern letzten Groschen betrügen; und rupft dem geweihten Lügner den Bart, der euch zu mir nach Aachen geschickt hat.

So weit geht die Franziskanerbosheit, daß sie mich nunmehr, um mich bey dem Volke verhaßt zu machen, im Beichtstuhle als einen Zauberer und Religionsschänder schilderten. Sie haben aber nichts bey dem trenkischen Kriege gewonnen, und wurden zuletzt das Gespött des Pöbels; so, daß einige zu mir kamen, und mich baten, ich möchte

ihnen eine schöne marianische Predigt am Tage der Empfängniß Mariä machen.

Noch eines hab ich am gehörigen Orte von der hohen Aachner Obrigkeit zu sagen vergessen.

Der Schöppengerichtspräsident daselbst, sogenannter Voigt und Mayer, welcher ein Sohn des Wechslers Geyer ist, und itzt Baron von Geyer heißt, hatte im Jahre 1778 in Amsterdam, nebst einem getauften Juden und noch einem Kavalier seiner Gattung, einen holländischen Kaufmann um 80000 fl. filoutirt, weil diese noble Gesellschaft das kurpfälzische Wappen nachgestochen, falsche Rescripte aus Düsseldorf fabrizirt, auch falsch ratifizirte Kontrakte produziret hatte.

Geyer ward in Amsterdam ertappt, und sollte gehenkt werden; entfloh aber aus dem Kerker durch Hülfe eines treuen Bedienten, und kam wieder nach Aachen, wo dieser saubere Herr noch bis diese Stunde als kurpfälzischer Voigt und geheimer Rath angestellet ist, und im Schöppengerichte präsidirt. — Vor 3 Jahren ward er auch überwiesen, daß er die Depositenkasse geplündert hatte.

Seine schöne Frau war aber ehemals generis communis, und hat ihm viele Freunde bey Hofe gemacht. Das ist der feine Kerl, dessen Bericht in Wien fidam publicam gegen einen Trenk gefunden hat. Pfuy der Schande!

Indessen hatte ich immer meinen Weinhandel mit so gutem Erfolge fortgesetzt, daß ich bereits in London, Paris, Brüssel, im Haag und in Hamburg meine Magazine, und gegen 40000 fl. gewonnen, auch die vortheilhafteste Aussicht für mich in England zu hoffen hatte.

Ein einziger unglücklicher Tag warf aber auf einmal alle meine Arbeit über den Haufen, und

 auch

auch als Kaufmann suchte das Glück an mir seine Tücke auszuüben.

Ich war persönlich in London, und ward durch einen Betrüger (in London Schwindler genannt) so schändlich berückt, daß ich auf einmal 1800 Guinees auf eine Art verlor, deren treue Erzählung der Nation wenig Ehre machen wird. Die Schuld lag eigentlich an meinem Schwager, einem jungen Menschen, der die Weine abfolgen ließ, ehe er das Geld in Händen hatte. In England ist aber gar kein Gesetz gegen solchen Betrug. Es heißt überhaupt: Ttraue niemanden, so wirst du nicht über Betrug zu klagen haben. Und da ich wirklich betrogen war, und bey meinen Freunden Rath und Hülfe suchte, ward ich von allen verspottet; die sich freueten, daß ein Engländer einen Deutschen betrügen konnte. Diesen Vorfall umständlich zu schildern, gestattet mein Raum nicht, den ich noch für merkwürdigere bedarf. — Etwas muß ich aber doch hier davon sagen, weil wir so sehr von der Würde der brittischen Nation, und von ihrer Gerechtigkeit eingenommen sind.

Da ich um meinen Wein betrogen war, eilte ich sogleich zum Richter der Stadt, Herrn John Fielding. Dieser kannte mich, und sagte mir sogleich, er wisse schon durch seine Kundschafter, daß ich von den Schwindlern grob betrogen sey. Er wisse auch die Häuser schon, wo mein Wein vertheilt zu finden wäre. — Mir zu Liebe wollte er also etwas besonderes thun, und mir starke Hand von der Polizey mitgeben, um wieder zu nehmen, was ich noch finden könnte. Ich wußte aber nicht, daß er selbst schon 200 Bouteillen von meinem besten geraubten Tockayer in seinem Keller liegen und mitgetheilt hatte. Das übrige war nur eine Fallgrube, die mir der edle Richter selbst legte, wel-

cher mit den Schwindlers den Raub theilet; die feinsten für seinen Nutzen erhält, und nur die dummen und ungeschickten aufhenken läßt.

Er gab mir nun einen sogenannten Konstabel oder Polizeyoffizier nebst 6 Untergebenen, und befahl ihnen, zu thun, was ich fodern würde. Ich selbst hatte zum Glück rasende Kopfschmerzen, und konnte nicht mitgehen; gab also meinem Schwager den Auftrag, der auch besser Englândisch als ich sprach.

Nun führte ihn der Polizeybediente an eines Juden Haus, und sagte zu meinem Schwager: Herr! in diesem Hause sind die Weine versteckt. Die Hausthüre war am hellen Tage zugeschlossen; wohl zu merken! alles vorsetzlich, um mich zu fangen.

Der Konstabler sagte nun: Stoßen Sie die Thüre auf, mein Herr! Gleich war sie offen. Der Jude kam im verstellten Schrecken herbey gelaufen, und fragte: Was wollt ihr Herren? Mein Schwager sagte: Ich will meine gestohlnen Weine. Antwort: Was euch gehört, mein Herr! das nehmt: thut mir aber keine Gewalt; denn ich habe den Wein gekauft. Mein Schwager geht nebst der Polizey in das Gewölbe (denn Keller haben die Londner nicht), und findet einen großen Theil meiner Weine. Gleich schreibt er an Sir Fielding, er habe meinen Wein gefunden; was er damit machen solle? Fielding antwortet mir mündlich: Er soll sie dem geben, dem sie gehören. Nun nimmt mein Schwager Wagen, und schickt die Weine in meine Wohnung.

Auf eben die Art führte ihn die Polizey in ein anderes Judenhaus. Es geschieht eben das, mit eben den Umständen, und so kommt er zu Mittag fröhlich mit dem Weine zu mir.

Am folgenden Tage kommt eben der Konstabel von der Polizey; sagt, er habe mit meinem Schwager zu sprechen. Er geht mit ihm unter dem Vorwande, daß er zu Herrn Fielding kommen solle. Kaum ist er auf der Straße mit ihm, so berührt er ihn mit dem weissen Stabe, und nimmt ihn als einen Räuber in das Gefängniß.

Wohl zu merken! daß in London niemand von der Polizey im Hause arretirt werden kann. Sobald er aber auf der Straße ist, und ihn der Konstabel mit dem Stabe berührt, ist er ohne Rettung gefangen, und alles Volk hält ihn auf, wenn er laufen will.

Ich sahe aus dem Fenster dem Spektakel zu, und konnte nicht helfen; fuhr aber sogleich zu Fielding, und fragte, was dieses zu bedeuten habe.

Hier saß der Schurke im Richtertone da; sagte, mein Schwager sey wegen Räuberey und Filouterie kriminaliter angeklagt, auch schon überwiesen. Die Juden oder Schwindlers hätten alle geschworen, daß sie diesen Wein von mir gekauft hätten. Es sey meine Schuld, wenn ich mich nicht hätte bezahlen lassen, und die engländischen Rechte nicht kenne. Sechs Schwindler hätten geschworen, daß sie den Wein richtig bezahlt hätten. Dieß hätte er nicht gewußt, sonst würde er mir die Polizey nicht bewilligt haben. Mein Schwager hätte noch dazu die Thüre aufgesprengt, und den Wein, der ihm nicht gehörte, mit Gewalt weggenommen. Dieß sey legaliter erwiesen, folglich ein offenbarer gewaltsamer Einbruch und Räuberey.

Er rieth mir also in Eile 1000 Guinees Caution für meinen Schwager zu stellen, daß er sich bey Kingsbank, oder bey dem Obergerichte, zur Verantwortung auf jedesmaliges Begehren stellen

 wolle,

wolle; sonst sey sein Prozeß bald gemacht, und in wenig Tagen würde er aufgehenkt.

Man urtheile, wie mir zu Muthe war, so gottlos mißhandelt zu werden; und wie gerne ich einem solchen Schurken als Oberrichter der Stadt London den Degen durch die Brust gebohret hätte.

Ich eilte zu einem Advokaten, der mein Freund war: dieser sagte mir eben das, und hieß mir eiligst Caution schaffen; dann wolle er schon die Sache ausführen.

Ich gieng zum Lord Mansfield: — gleichen Bescheid.

Ich suchte alle meine großen Freunde auf, die Parlamentsglieder waren: alle lachten, daß ich mich hätte betrügen lassen, und in London Handel triebe, ohne die Gesetze zu kennen.

Lord Grosvenor, mein specieller Freund, sagte mir: Schicken Sie andre Weine nach London: wir wollen sie alle so gut bezahlen, daß Sie Ihren Schaden bald einholen werden. Dieß war Nationalkarakter; ich bin auch gewiß, daß er Wort gehalten hätte; ich besaß aber nicht den Vorschuß dazu.

Endlich gieng ich zu meinem Weinhändler Stert, Plaskett und Kompagnie, wo ich noch einen Vorrath von mehr als 1000 Guinees an Weine liegen hatte. Diese stellten die Caution für meinen Schwager; und binnen 4 Tagen hatte ich ihn in Freyheit.

Indessen hatte Fielding die Polizey nebst den Juden in mein Haus geschickt, mir alle meine Weine, die ich hatte, wegführen lassen, und den Juden als ein ihnen geraubtes Gut zurückgegeben.

Die

Die Juden drohten sogar, mich als den Hehler dieses ihnen geraubten Weines gleichfalls arretiren zu lassen.

Ich eilte daher aus London, und fuhr von Dower nach Calais, von da aber nach Paris, wo ich in Eil allen meinen Weinvorrath für den halben Preis verkaufte, meine Wechsel damit honorirte, und dem ganzen Weinhandel ein Ende machte.

Im November schickte ich meinen Schwager nach London zurück, um den Prozeß zu führen; aber die Schwindler hatten sich auf die Seite gemacht; der Advokat foderte 100 Pfund voraus, um den Prozeß zu führen. Kurz gesagt! — mein Schwager kam mit neuen Reisekosten von 70 Pfund leer zurück. Und für die geleistete Kaution behielten Stert und Plaskett alle meine Weine, machten mir Apothekerrechnung, und alles war verloren.

So verfahren die Engländer mit einem Deutschen, und ich hatte noch so viele Freunde in London.

Zur Bestätigung meiner Geschichte in dieser Stadt könnte ich einen ganzen Band anfüllen. Ich will aber nur noch eine Erzählung ganz kurz machen.

Ein deutscher Violinmacher war in London bereits fertig zur Abreise, und hatte eine silberne Kaffeekanne, die er seiner Frau mitbringen wollte, gekauft, die in seinem Zimmer auf dem Tische stand. Es wird angeklopft; zwey Juden treten hinein; einer davon läßt sich mit ihm in Unterredung ein, und bestellt Violinen; der andere schnippt indessen die Kaffeekanne vom Tische weg, und geht davon.

Der

Der Deutsche sieht sich um, und vermißt die Kaffeekanne. — Der andere Jude sagt: Mein Freund! sey er ruhig; geh er nur mit mir, mein Kamerad soll sie ihm gleich wieder geben. Vielleicht hat er nur gescherzt: er ist ein Erz-Spaßvogel.

Der gute Mann geht mit dem Juden. Dieser führt ihn in ein Zimmer, wo 4 andere Juden sind, und seine Kaffeekanne steht auf dem Tische. Er greift zu, und sagt: — Gott Lob! daß ich sie wieder finde. Der Jude sagt kein Wort, und der Deutsche geht nach Hause mit seiner Kanne. Gleich gehen die 5 Rabiner als Zeugen zum Richter, und beschwören: Es sey ein Deutscher in ihr Zimmer gekommen, und habe ihnen eine silberne Kanne geraubt. Die Wache geht mit; man tritt zum Deutschen herein. Der Jude sagt: Das ist meine Kaffeekanne. Die andern als Zeugen sagen: Ja, das ist sie.

Der Deutsche wird als Dieb arretirt, weil er keine Zeugen für sich hatte, und auf der 5 Juden Zeugnisse zum Strange verurtheilt.

Ich habe ihn selbst im Gefängnisse gesprochen; die ganze Geschichte aus seinem Munde gehört, und den ehrlichen Mann von ruchlosen Engländern wirklich aufhängen gesehen.

Was sagen nun meine Leser von dieser hochgepriesenen Nation, die im Grunde aus tausend Ursachen unsre ganze Verachtung verdient?

Genug von den stolzen, und meistens raubbegierigen Britten gesagt, die uns und alle Natio-

nen

nen wie ihre Neger mißhandeln würden, wenn wir unter ihre Gewalt zu gerathen das Unglück haben sollten.

Es bleiben mir noch einige Auftritte in Aachen zu erzählen übrig, für die ich den Raum bedarf.

Im Jahre 1776 kam der schwedische General Sprengtporten nach Aachen. Dieser hatte die ganze Revolution zum Vortheile des Königs entworfen; auch die Ausführung befördert; ward auf einmal mißvergnügt; verließ Schweden plötzlich, und kam mit der tiefsten Hypochondrie geplagt in die Aachner Bäder.

Da er nun für Schweden der gefährlichste Mann war, und sogar dem Könige selbst, nach der Revolution vor der Fronte seines Garderegiments zu sagen sich erfrechte: — — So lange Sprengtporten den Degen in der Hand hält, hat der König nichts zu kommandiren.

Man fürchtete, er würde nach Rußland gehen, und ich erhielt im Namen des Monarchen vom Prinzen Karl den Auftrag, alles Mögliche zu thun, um seine Bekanntschaft zu machen, und ihn nach Schweden zurückzubringen.

Nichts war schwerer als dieses Geschäft, mit einem Manne, dessen Hochmuth unbegränzt, und dessen Eigensinn ihn mit dem größten Verstande wirklich zum Narren machte; der überdies alles verachtete, was nicht Schwede war.

Mein Betragen, um ihn zu gewinnen, war wirklich ein Meisterstück der Politik. Kurz gesagt! ich erhielt seine ganze Freundschaft, sein unbe-

gränz-

gränztes Vertrauen, und brachte ihn wirklich glücklich und zufrieden, auch mit dem Könige ausgesöhnt, nach Stockholm zurück.

Im Jahre 1776 kam der königlich preußische Staatsminister Graf von Herzberg nach Aachen, um daselbst die Bäder zu gebrauchen. Ich genoß die Ehre seiner Bekanntschaft und seines Umganges täglich ganze 3 Monate hindurch, und begleitete diesen wahrhaft großen Mann überall. — Seiner Großmuth habe ichs zu danken, daß ich gegenwärtig in meinem Vaterlande mit Ehre und Beyfall auftreten darf; und meine Kinder werden, so oft sie dieses lesen, an die Grundsätze einer ächten Dankbarkeit mit Ehrfurcht denken, die ich ihren zarten Herzen bis hieher einzuflößen, für meine erste Pflicht erkannte.

Uebrigens brachte ich meine Zeit in Aachen und Spaa, die mir von den großen Reisen übrig blieb, nie müßig zu, und da ich in meiner Wochenschrift auch die Spieler- und Spitzbubengesellschaft ernsthaft angriff, welche daselbst alle Fremde und Einwohner mit bischöflicher und magistratischer Erlaubniß auf die schändlichste Art plündern; da ich auch die fremden großen Herren kannte, welche nach Spaa kommen, um mit diesen Beutelschneidern vereinigt den Raub zu theilen, so gerieth ich in neue Gefahr, von einem dieser Verwägenen ermordet zu werden; denen nichts mehr übrig bleibt, sobald ihr wahrer Karakter öffentlich aufgedeckt ist. Meine wunderbare Erhaltung gegen Mönchswuth und Spitzbubenarglist erweiset aber, daß reine Tugend, ein unbefleckter Lebenswandel, und ernsthafte Gegenwart des Geistes überall den Kopf emportragen kann, und zuletzt alle Anschläge niederträchtiger Bösewichte zernichtet.

Frey=

Freylich lebte ich bey immerwährendem Kampfe und Verfolgungen unruhig; es reuet mich aber nichts, was ich in diesem Fache gethan habe. — Manchen jungen Menschen, manchen braven Mann, der in Spaa seine Gesundheit suchte, warnte ich vor dem Spiele, hielt ihn zurück, lernte ihn alle Betrüger persönlich kennen, auch meiden. Dieses war der Spielergesellschaft so nachtheilig, daß der Bischof zu Lüttich selbst, der 40 Prozent vom ganzen Gewinne genießt, dagegen aber die Schelme protegirt, mir 500 Luisdors jährlicher Pension proponiren ließ, wenn ich von Spaa wegbleiben wollte; und 3 Prozent vom ganzen Gewinne, wenn ich so, wie der Oberste N—t, einen Adjudanten und Werber für die Spieltische mit abgeben wollte.

Man kann urtheilen, was ich antwortete; und eben deshalb wollte mich die heilige Kirche exkommunizíren.

Da ich nun 16 Jahre hindurch den größten Theil des Sommers in Spaa mit meiner Familie lebte, so ward mein Haus allgemach der Zusammenfluß aller großen und rechtschaffen denkenden Fremden, und die reine, beßte Gesellschaft blieb allein für mich; welches zwar den Neid desto mehr gegen mich aufbrachte, mir aber den Aufenthalt daselbst desto angenehmer machte, weil ich hiedurch in ganz Europa in meiner wahren Gestalt bekannt wurde.

Nun muß ich aber auch eine Begebenheit erzählen, welche Hofmänner, Hofränke und Menschenkunstgriffe schildert; auch erweiset, daß ein ehrlicher Mann für sich allezeit nichs vortheilhaftes

thue,

thue, wenn er sich in Sachen mischt, die ihm direkte nichts angehen. Wie manche Widerwärtigkeit hätte ich weniger erdulden dürfen, wenn ich weniger edel denken konnte! Wie mancher Verfolgung wäre ich ausgewichen, wenn ich mehr für meine eigene Ruhe gesorgt, und mich nie um fremde Geschäfte bekümmert hätte!

Hier folgt die Erzählung abgekürzt, aber im Wesentlichen treu, und so geschildert, wie ich den Beweis noch heute führen kann.

Der regierende Burgermeister Kahr in Aachen hatte es durch seine List so weit gebracht, daß er wirklich eben so unumschränkt, als ein Sultan in Orient, in einer freyen Reichsstadt herrschte. — Alle ehrlichen Leute waren unterdrückt, und seine Rathsmitglieder bestanden aus dem Schaum des niedrigsten Pöbels, über die er willkürlich gebieten konnte.

Der pfälzische Voigt und Mayer hingegen, der Baron Geyer war ein sehr schwacher Mann, zugleich aber ein Pfaffenknecht, ein Fanatiker, und folglich zu aller möglichen Niederträchtigkeit fähig. Seine Frau schonte ihres Mannes Ehre wenig, und damals hatte sie neben einem jungen Kanonikus noch den kurpfälzischen Oberjägermeister Baron Blankart zum erklärten Liebhaber.

Diese Madame Geyer hatte einen Ehrenstreit mit der Schwester des regierenden Burgermeisters und ihrem Anhange; Baron Blankart war der Schwager des Jülich und Bergenschen damaligen Ministers Grafen Goldstein; und um den Schimpf seiner Dulzinea zu rächen, rückten auf einmal

2000

2000 Mann kurpfälzische Truppen auf Exekution in die Stadt.

Die Sache kam zu einem Reichsprozesse, wobey Kahr kein Geld schonte, das ihm nicht zugehörte. Es wurde eine kaiserliche Kommißion ernannt, welche die Stadt aussog, und dem Kurfürsten den Beutel zugleich fegte.

Nun war einer der streitigen Artikel quæstionis, daß Goldstein den Magistrat hindern wollte, die Hazardspiele zu privilegiren. Da indeß dieser Prozeß 5 Jahre dauerte, ließ Herr von Goldstein selbst vor der Stadt die Pharaobanque halten, woran er den Magistrat verhinderte. Herr von Geyer, auch der pfälzische Kommissarius Knapp, waren mit in der edeln Spielkompagnie; — und diese Herren zogen ihren Eigennutz aus dem kurfürstlichen Interesse auch der Menschenpflicht vor. Sie suchten also, um diesen infamen Gewinn zu genießen, die ewige Dauer des Prozesses; zogen das kurfürstliche Geld; ruinirten die Stadt, und thaten nichts.

Auf der andern Seite hatte der Burgermeister Kahr eben dieselben Absichten; denn er wollte, daß der Prozeß, so lange er lebe, dauern solle. Hörte er aber auf, und die Bürgerschaft erkannte, daß er allein durch seinen starren Eigensinn diese großen Kosten und Händel der Stadt verursacht hätte; so war er gewiß abgesetzt, entehrt, und in die Ersetzung des Schadens verurtheilt. Beyde Theile wollten also kein Ende haben; und Stadt und Kurfürst waren betrogen.

In dieser Lage, und da ich alles als Augenzeuge kannte, sprach ich mit den andern Burger-

meistern Baron Wilre und Herrn von Risirtcht. Ich forschte von ihnen, unter welchen Bedingungen die Stadt sich mit Kurpfalz vergleichen wolle. Der Streit wegen des Lombards, und wegen der Malzweihe waren die Hauptartikel.

Nun nahm ich die Post, fuhr nach Mannheim, machte meinen Entwurf schriftlich, gieng nach Hofe, und bat den Kurfürsten, der mir allezeit besonders gnädig war, um eine Privataudienz in seinen eigenen Angelegenheiten. Gleich ward ich auf den andern Tag bestellt.

Die verwittwete Kurfürstinn von Sachsen war eben angekommen; mit dieser unterredete ich mich den ganzen Nachmittag; bey welcher Gelegenheit ich ihr auch die eigentliche Absicht dieser Reise entdeckte.

Am folgenden Tage erschien ich zu bestimmter Stunde in dem Vorzimmer bey Hofe. Es war aber kein Kammerherr da, um mich anzumelden. Der Kurfürst kam um 11 Uhr heraus, redete mich an, und sagte: Trenk! ich habe heute zwey Stunden auf Sie gewartet. — — Gnädiger Herr! war meine Antwort, es war kein Kammerherr da, mich anzumelden. — Er schien hiebey unruhig, und bestellte mich auf den folgenden Morgen. Ich erschien, und es geschah eben das; ich konnte nicht gemeldet werden.

Es war an diesem Tage Appartement; der Kurfürst redete mich an. Hier sagte ich ihm, daß ich Hofintriguen fürchte; man wolle mich hindern, mit ihm allein zu sprechen. Er befahl mir

also

also wieder zu kommen, und mich durch jeden Kammerdiener anmelden zu lassen.

Ich war schon früh um 8 Uhr in der Antichambre; fand aber bereits den alten Minister Beckers daselbst, welcher mich freundschaftlichst bey der Hand nahm, und zum Kurfürsten hinein führte.

Wohl zu merken! es war der Freund des Ministers Goldstein, den er selbst ein Paar Jahre später stürzte. Damals war ihm aber noch daran gelegen, daß sein Herr von der Aachner Sache nicht die Wahrheit von mir erfahren sollte.

Ich merkte bald, was diese Begleitung bedeutete. Der wirklich gütige Karl Theodor that mir verschiedene Fragen. Endlich sagte ich ihm die Ursache meiner Reise, und trug die ganze Sache in ihrem wahren Lichte vor. Er war so davon überzeugt und eingenommen, daß er mir zur Resolution gab: Mein lieber Trenk! ich weiß, daß Sie es redlich mit mir meynen, auch daß Sie mir die reine Wahrheit vorgetragen haben. Meinetwegen gebe ich Ihnen also Gewalt und Vollmacht, die ganzen Aachner Händel, die mir so viel Geld und Verdruß kosten, nach Ihrem Gutbefinden, gütlich zu vergleichen, und dann von der Kommißion ratifiziren zu lassen.

Der alte Minister erschrack, lächelte mit einer Hofmiene, und erwiederte: Gnädiger Herr! wenn Baron Trenk diese Vollmacht öffentlich erhält, so beleidigen Euer Durchlaucht ja alle Kommissarien, die bereits an diesem Werke arbeiten, und dazu verordnet sind.

Er kann ja zu Dero Besten unter der Hand arbeiten, und seinen guten Willen für Dero Interesse dennoch vollziehen.

Hier merkte ich deutlich, was die Glocke geschlagen hatte. — Ich kannte die Mannheimerregierungsart; der Kurfürst wankte schon; deshalb zog ich mein schriftliches Projekt aus der Tasche, übergab es zu eigenen Händen, und bat um entscheidende Resolution. Hiemit gieng ich mit bedeutetenden Gesichtszügen, wodurch ich unvermerkt zeigte, daß Beckers Gegenwart mir nicht gefiel, zur Thüre hinaus.

Ich ward bey Hofe zum Essen eingeladen, blieb aber im Wirthshause; gegen Abend ließ mich der Kanzler Reibeld rufen. Dieser war der Antagonist des Ministers Becker.

Bey dem Eintritte sagte er mir: — Baron Trenk! ich habe Befehl, Ihnen im Namen meines Herrn alle seine Gnade und Zutrauen zu versichern. Er billigt alles, was Sie ihm schriftlich in der Aachner Sache vorgetragen haben; und ich habe den Auftrag, mit Ihnen zu konferiren, auch Ihnen die kurfürstliche Vollmacht zu übergeben.

Wir sprachen ein Paar Stunden, und ich ward auf den andern Tag wieder bestellt. Hier wurde alles abgeredet; ich erhielt eine unbegrenzte Gewalt und Vollmacht mit schriftlicher Instruktion. Jedoch befahl er mir, dem Minister Bekkers nichts davon zu sagen. Beckers lud mich zum Essen ein; überströmte mich mit Freundschaftsversicherungen; wollte mich nicht weglassen; führte

führte mich in die Opera. Sobald ich aber nach Hause kam, nahm ich die Post, und eilte nach Aachen.

Beckers war mir aber schon zuvorgekommen, und hatte den Herrn Knapp schon von meinem Auftrage benachrichtiget, um mein Vorhaben, zum größten Nachtheile seines Herrn, und seinem Freunde Goldstein zu gefallen, zu vereiteln.

Ich habe auch in der Folge entdeckt, daß am Tage vor meiner Ankunft in Aachen der geheime Rath Knapp, der Voigt Geyer, der Burgermeister Kahr, und der kaiserliche Kommissair Ludowizk eine geheime Zusammenkunft gehalten, und sich miteinander verglichen hatten, allem Vergleiche entgegen zu arbeiten. Dem letztern war auch viel daran gelegen, diese Streitsache zu verlängern, weil er täglich nebst seinem Kommis 20 oder gar 24 Thaler Diäten zog, ohne die Geschenke, welche man ihm von beyden Seiten zusteckte.

Nun kam ich freudig nach Aachen, schrieb sogleich an den Burgermeister Kahr, und lud ihn ein, sogleich den Rath zusammen zu rufen, und mir die Stunde zu bestimmen, wenn ich ihnen eine gute Bothschaft bringen könnte.

Sechs Tage verflossen ohne Antwort; endlich schickte er zu mir, und ließ mich bitten, auf das Rathhaus zu kommen.

Ich erschien mit meiner Vollmacht in der Tasche; anstatt aber den Rath versammelt zu finden, war der Burgermeister Kahr allein da. — Hier sagte ich ihm: **Mein Herr! ich sehe deutlich,**

daß die gute Bürgerschaft verrathen und verkauft ist. Mit Ihnen habe ich nichts zu sprechen. Hier sehen Sie meine Vollmacht (die ich ihm wieß). Ich wollte der Stadt, wo ich so lange gewohnt habe, Dienste leisten. — Itzt haben Sie sich mit den Feinden der Stadt verglichen, um für sich im Trüben zu fischen. Prositiat! Ich wasche meine Hände. Die Welt soll aber erfahren, daß die Aachner Obrigkeit Verräther sind. — Hiemit gieng ich stolz zur Thüre hinaus.

Nun hatte aber bereits der Kahrische Anhang heimlich in allen Wirthshäusern ausgesprengt, ich sey in Manheim gewesen, um die Stadt an Kurpfalz zu verrathen und zu verkaufen. Nach Wien aber wurde geschrieben, ich hätte gegen die Ehre der kaiserlichen Komissarien Anschläge geschmiedet.

Goldstein, Knapp und Geyer hingegen hatten nach Manheim gemeldet, ich hätte den Kurfürsten hintergehen wollen, und sey heimlich mit dem Burgermeister Kahr verstanden.

Welche verfluchte Intrigue!

Ich schrieb an Reibeld. Dieser antwortete mir, ich sey bey dem Kurfürsten verläumdet worden, als ob ich wider sein Interesse arbeite.

Ich schrieb an Beckers. Dieser gab eben die Antwort; meldete aber dabey, daß er mich besser kenne; daß er seinen Herrn eines andern überzeugt, und dieser auch wirklich, um mir ein öffentliches Merkmal seiner Gnade zu geben, meinen zweyten Sohn Leopold zum wirklichen Lieutenant in seinen

Truppen

Truppen ernannt habe, welche Ehre noch keinem Ministerssohne widerfahren wäre, weil der Kurfürst keinem Kinde ein Offizierspatent gebe, welches mir mit nächster Post zugefertigt werden solle; ich sollte mich also bey demselben bedanken. Uebrigens bedauere er sehr, daß böse Menschen in Aachen meinen Anschlag vereitelt hätten.

Wohl zu merken! der alte Schuft hatte es selbst gethan, und veranstaltet.

Nun gieng ich sogleich zornig und aufgebracht zu dem Voigte Baron Geyer, und sagte: Itzt will ich noch heute nach Manheim, und muß durchaus wissen, wer der Schurke ist, welcher nach Manheim berichtet hat, ich sey mit Kahr im Verständnisse; und dem soll der Teufel den Hals brechen.

In eben dem Augenblicke lag dieser schlechte Kerl vor mir auf den Knien, und sagte zitternd: Ich bins; ich habe es einberichtet. Um Gottes und aller Heiligen willen, verzeihen Sie mir, lieber Trenk! Ich habe es so übel nicht gemeynt, und nicht geglaubt, daß Sie es jemals erfahren würden.

Warum hast du denn den schlechten Streich gemacht, Kerl! war meine Frage. — Weil Knapp es von mir begehrt hat, war seine Antwort. — Das Uebrige will ich hier aus Bescheidenheit von dieser Unterredung verschweigen.

Nun fuhr ich abermals mit der Post nach Manheim.

Bey meinem Eintritte in das Kabinet des alten Ministers Beckers fragte er mich sogleich: Haben Sie das Patent für Dero Herrn Sohn richtig erhalten? Antwort: Nein. — Gleich rief er: Herr geheimer Sekretär! gehen Sie herein! — Ist das Patent für des Baron Trenks Herrn Sohn nach Aachen laut meines Befehls noch nicht expedirt? Er stammelte; sie sahen sich an: er verstand seinen Herrn, und sagte: — Ja, vorgestern ist es auf die Post gegeben worden.

Nun, mein Freund! hub er an, müssen Sie, sobald ich angezogen bin, mit mir nach Hofe fahren, und sich bey dem gnädigsten Herrn bedanken. Dieß geschahe. Ich fuhr mit ihm; er führte mich in das Kabinet, und ich bedankte mich. Der Kurfürst gab mir in den gütigsten Ausdrücken die Versicherung, daß er bey allen Gelegenheiten mir und meinen Kindern Merkmale seiner Achtung und Zuneigung erweisen wolle. Ich dankte; erzählte ihm alles, was zu meines Entwurfs Vereitelung in Aachen geschehen war. Der unentschiedene Herr schwieg; sahe seinen Minister an. Ich zuckte die Achseln, und bedauerte den beßten Herrn in solchen Händen.

Gewiß ist es aber, daß der Kurfürst 50000 Thaler Kosten erspart, und noch dazu einen rühmlichen Vergleich erhalten hätte, wenn seine eigenen Leute aus Ehrgeiz und niederträchtiger Gewinnsucht mein Projekt nicht scheitern machten. Ich war klüger und redlicher wie sie; ich hatte ihnen in die Karte geguckt; und mit Männern meiner Gattung war dem damaligen pfälzischen Ministerio eben nicht gedient.

Nun kehrte ich nach Aachen zurück; fand aber das Patent für meinen Sohn nicht, und habe es auch niemals erhalten. — —

Welcher Schurkenstreich für einen Minister!

Ich habe seitdem alle Wege zum gerechten Kurfürsten gesucht; man hat ihn aber an aller Einsicht verhindert. Ich erhielt keine Antwort; und weiß Gott, was man ihm seitdem glauben gemacht hat. Ich selbst wollte nicht wieder nach Manheim reisen, wo mir vielleicht persönliche Streiche hätten können gespielt werden; schrieb aber meine Meynung dem alten Minister Beckers in so trockenem Deutsch, daß ihm gewiß sein eigenes Herz gesagt haben muß: **Beckers! du hasts verdient.**

Da ich nun auf 5 Manheimer Reisen, wohin ich dreymal gerufen worden, mein eignes baares Geld ausgegeben hatte; so foderte ich wenigstens diese Vergütung, und gar nichts von den 1000 Louisd'or, die mir der Kanzler Reibeld versprach. Ich wandte mich auch an den gegenwärtigen Minister des Kurfürsten in Wien; erhielt aber bis itzt nichts, gar nichts, und bin an dem pfälzischen Hofe hintergangen, auch für mein redliches Herz schlecht belohnt worden.

Folglich kann man mir diese öffentliche Bekanntmachung der reinen und täglich zu erweisenden Wahrheit nicht übel deuten.

Falls Herr Knapp noch lebt, so wird er mir diese kleine Genugthuung für seine schlechten Streiche nicht übel deuten. Der ganze Vortrag ist zu seiner

seiner Schande wahr. Uebrigens erinnere ich ihn hiebey an die Badenberger Sache, wo er als Referent der ganzen unschuldigen Gemeine die einträgliche Steinkohlenbergwerke aus den Händen wand, und sie dem Voigt Steinhaus und dem Schöppen Kloz in Aachen auf himmelschreyende Art zuspielte; dann aber erst als Kompagnion mit ihnen zusammentrat, und den Raub theilte; welches ich selbst in Manheim anhängig gemacht habe.

Uebrigens spiegle sich jeder Leser an dieser Geschichte, wo ich mit dem edelsten beßten Willen auf beyden Seiten als ein Betrüger gemißhandelt, und der gröbste Undank mein Lohn wurde. Wehe dem, welcher sich in die Intriguen eines fremden Ministerii mischen, und einen Fürsten aufklären will, der nichts sehen mag.

Man lese im ersten Bande die Schäfermoral unter meinen Fabeln (sie war nebst der Abhandlung vom wahren Adel, die im 2ten Bande Seite 94 zu finden ist, für den Manheimer Hof gemacht), und lerne aus meinem Beyspiele klug werden, und sich nie in fremde Händel mischen.

Nun war ich müde in Unruhe zu leben, verließ das undankbare Aachen, und reisete nach Wien, um mir in Oesterreich ein Landgut zu kaufen, auch daselbst mit gänzlicher Entfernung von allen Welthändeln die wahre Ruhe des Weisen zu genießen; meine Talente aber allein der Landwirthschaft zu widmen.

Die bayrischen Händel kamen eben in Gährung. Ich kannte die wahre Quelle derselben, reisete zuerst nach Paris, wo ich Geschäfte hatte, sprach daselbst

daselbst mit dem Minister; und durch wenig halbe Worte verstand ich schon, was eigentlich Herr von Ritter, damaliger pfälzischer Minister in Wien, für eine Hauptrolle spielte. Er war mein alter Freund, seit 30 Jahren. Nunmehr konnte ich ihm aber als ein wahrer österreichischer Patriot nicht mehr besuchen: und ich weiß auch, daß er vom Minister Beckers Befehl erhalten hatte, mich zu meiden, weil ich zu viel wußte.

Der Großherzog von Florenz, mein gnädigster Herr, kam nach Wien. Ich gieng zu ihm, sagte ihm, was ich damals vielleicht allein in Wien wußte. Er reisete zur Armee nach Böhmen. Ich schrieb ihm alles, was ich ihm gesagt hatte; schickte den Brief durch eine Estafette, die ich bezahlte, zur Armee. Er hat ihn dem Monarchen gezeigt; und für mich erfolgte Nichts. Genug, ich habe in allen Vorfällen mehr als meine Pflicht erfüllt, und mein innerer Richter verspricht mir, wo nicht Lohn, doch Ruhe im Alter.

Hiernach fand ich nicht für gut, in Kriegszeit außer Land zu bleiben, und kaufte für mein Geld die Herrschaften Zwerbach und Grabeneck, nebst dem Amte Knocking und dem freyen Sinzenhofe in der Gegend bey Mölch in Oestreich für 51000 fl. welche mit den übrigen Kosten der Lehen- und Landmannschaftstaxen auf 60000 fl. zu stehen kamen.

Das ganze Gut war total ruinirt, und mein Fleiß, meine Industrie und mein Geld sollte den Werth erheben.

Um diesen Kauf zu endigen, mußte ich mit schweren Kosten eilf Monate in Wien sollizitiren.

Herr

Herr von Zetto, der gegenwärtig im Zuchthause lebt, und Referent war, ernannte mir seinen besten Freund zum Curator Fideicommissi; und mein Gut mußte deshalb allein Trotz aller Rechte ein Fideikommis seyn und bleiben, damit Herr Referent und Herr Curator mich in ihrer ewigen Contribution erhalten konnten. Denn in einem Jahre wurden mir gegen 6000 fl. auf die arglistigste Art aus dem Beutel geschöpft, die ich ohne einen Curator für meine Kinder hätte erhalten können.

Ich reisete also im May 1780 nach Aachen. Meine Schwiegermutter starb daselbst im Julit: am Ende September erschien ich in Wien, nebst meiner Frau und allen meinen Kindern, zum erstenmale.

Sie machte der Oberhofmeisterinn ihre Aufwartung, und erhielt gleich Audienz bey der Monarchinn. Sie hatte das Glück, ihren ganzen Beyfall und ihre Gnade zu erhalten; und niemand würde es mir glauben, wenn ich schreiben wollte, was sie ihr in dieser Audienz gesagt, und für Versicherungen ihrer Huld gegeben hat. Sie stellte sie selbst der Erzherzoginn als ein Muster rechtschaffener Weiber vor, und befahl der Oberhofmeisterinn sie überall bekannt zu machen.

Sie fügte noch hinzu: Sie hat gar nicht mit Ihrem Manne in meine Länder kommen wollen: itzt will ich Ihr aber beweisen, daß Sie hier vergnügter als in Aachen leben kann, und so weiter.

Am folgenden Tage schickte sie den Herrn von Pistrich zu mir in das Haus, mit einem Dekrete,

wo

wo sie ihr eine Pension von 400 fl. versicherte, und ließ ihr dabey sagen, sie würde schon mehr thun.

Meine Frau hatte für mich um eine Audienz gebeten; gleich ward sie bewilligt, und gleich erhielt ich sie.

In dieser sagte sie mir: Er hat dreymal Sein Glück bey mir in Händen gehabt, und allezeit von sich gestoßen. — Diese Audienz dauerte lange; sie sprach als Mutter, und verlangte meine Kinder zu sehen, mit dem Beysatze: Von einer so rechtschaffenen Mutter müssen gewiß auch gute Kinder erzogen werden. — Nun kam die Rede auf meine Schriften. Hier sagte sie: Was könnte Er mit Seiner Feder für Gutes in meinen Ländern stiften, wenn Er für die Religion schreiben wollte!

Kurz gesagt! Ich konnte mir nunmehr zu einer glücklichen Zukunft alle Hoffnung machen, blieb noch einige Zeit in Wien, wo meiner Frau mehr Ehre und Achtung widerfuhr, als vielleicht noch keiner fremden Dame widerfahren ist.

Wir reiseten bald nach Zwerbach auf meine gekaufte Herrschaft, und lebten ruhig. Da wir aber eben nach Wien reisen wollten, um bey Hofe um einigen Ersatz meines ehemaligen Güterverlustes zu sollizitiren, und der Monarchinn Gnade zu benutzen, starb die große Theresia, und alle unsre Hoffnung war wieder vereitelt. Ich habe vergessen zu erzählen, daß mir gleich nach der günstigen Audienz Ihre königliche Hoheit die Erzherzoginn Maria Anna den Auftrag im Namen der Monarchinn gab: Ich sollte die geistlichen

Werke

Werke des Abts Beaudrand aus dem Französischen in das Deutsche übersetzen. Meine Antwort war: Uebersetzung sey zwar nicht meine Sache; ich arbeite lieber Original; würde aber Ihrer Majestät Befehl mit Freuden vollziehen.

Gleich griff ich zur Arbeit; nahm etwas aus Beaudrand; das meiste aber war mein Original: allein unter dem Titel der Uebersetzung war die Censur günstiger.

Binnen 6 Wochen war der erste Band schon gedruckt, und die Monarchinn fand ihn vortrefflich. Der zweyte folgte gleich; diesen übergab ich selbst. Sie fragte: ob er so gut gerathen sey als der erste. Meine Antwort war: Ich hoffe, daß dieser besser gefallen wird. — Nun, sagte sie, ich habe in meinem Leben nichts schöneres gelesen; wunderte sich auch, wie es möglich sey, so gut und so geschwinde zu arbeiten. Ich versprach alle Monate einen Band.

Ehe aber der dritte fertig wurde, war Theresia todt, und meine Hoffnung mit ihr im Grabe.

Auf ihrem Todtenbette hatte sie beständig befohlen, man solle ihr die trenkischen Schriften vorlesen. Und ungeachtet der Beichtvater, Prälat der Dorotheer, von allem, was ich verloren hatte, gründlich unterrichtet, auch überzeugt war, so hat er doch in diesen letzten Augenblicken, und eben, da es noch die vortheilhafteste Zeit war, für mein Recht zu sprechen, gar nichts gethan, und niederträchtig geschwiegen, ungeachtet er es mir heiligst, bey Gelegenheit zu thun, versprochen hatte.

Nach

Nach dem Tode wurde mir sogar von der Censur erlaubt, auch von Ihrer königlichen Hoheit der Erzherzoginn befohlen, diese Wahrheit im Vorberichte des dritten Bandes drucken zu lassen, und das war mein ganzer Lohn für diese Arbeit.

Schrecklich ist aber wirklich mein Schicksal. Denn 31 Jahre hindurch sollizitirte ich vergebens um mein Recht, weil die Monarchinn von bösen oder eigennützigen Menschen hintergangen, und gegen mich als einen Erzketzer eingenommen war. Im 32sten glückte es meiner Frau, sie vom Gegentheile zu überzeugen. Sie stand im Begriffe, mir alles zu ersetzen, auch meine Kinder glücklich zu machen, — und stirbt, ohne das mindeste vollzogen zu haben.

Glück! wie spielst du mit uns Menschen? — Beynahe sollte ich die Prädestination glauben. — Doch nein; ich selbst fehlte in der Art bey Hofe Recht zu suchen. Ich wollte es erst dann als eine Gnade erkennen, wenn es mir wirklich widerführe. Und da ich meinen Irrthum erkannte, war es schon zu spät, verjährte Rechte gelten zu machen. — Gegenwärtig weiß ich erst aus trauriger Erfahrung, daß Monarchen lieber begnadigen als belohnen. Weil mein Herz mir aber nie sagen konnte, daß ich ein Uebelthäter sey, der Gnade bedürfte, so habe ich diese auch nur durch meine Handlungen zu verdienen gesucht; und das war eigentlich die Ursache, warum ich allezeit unglücklich blieb; auch weil ich nie Seitenwege suchte, meinen Feinden offenes Feld einräumte, mir zu schaden, und mich selbst in den Besitz meiner Güter festzusetzen. Nun aber ist alles zu spät; ich begehre

Ruhe

Ruhe, und will keine neuen Herkulesarbeiten unternehmen.

Für meine Kinder habe ich diese wahrhafte Lebensgeschichte, die mir selbst gleichwohl noch neue Drangsale und Verfolgungen zuziehen kann, geschrieben. Sie mögen dieselbe zu ihrem Nutzen bey Gelegenheit anwenden. Man hat sich gewaltsam aller meiner Schriften bemeistert; deshalb habe ich mich des öffentlichen Drucks bedient, damit mir niemand im Grabe vorwerfen könne, daß ich Vaterpflichten versäumt habe. Genug, alle ehrlichen Leute, die dieses lesen, werden ihre Freunde seyn; und ich habe ihnen solche Grundsätze eingeflößt, daß sie eben so wie ich das Nothdürftige zu verdienen, den Ueberfluß hingegen werden zu entbehren wissen. Dieß sey ihr Erbtheil anstatt unsrer großen Sklavonischen Güter. Ich habe auch in diesen Blättern gründlich bewiesen, daß keiner von ihren Vorfahren ein Verräther war, weder in Oesterreich noch Preussen; für das übrige wird Gott, und mein allgemein erworbener guter Ruf sorgen.

Kaum war Maria Theresia todt, deren Asche ich deshalb verehre, weil sie wenigstens in ihren letzten Lebenstagen den Willen hatte, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so verfertigte ich auf ihren Tod eine Trauerrede und eine Ode, wo die Sprache des Herzens mir den Beyfall der Kenner erwarb; und meine Lebensgeschichte beweiset, daß ich ihr auch unbelohnt und unterdrückt, gemißhandelt, dennoch als ein ehrlicher Mann treu, und mit ächten patriotischen Eifer gedient habe. Daß ich aber mit aller meiner Fähigkeit und besten Willen in Unthätigkeit blieb, und nie für sie thun

konnte,

konnte, was ich wollte, ist nicht meine Schuld. Ein andrer an meiner Stelle hätte weniger gethan, und würde vielleicht doch ein Minister oder kommandirender General geworden seyn. Sie ruhe in Frieden; und mein Friede ruhet gewiß ewig in meinem Herzen und Nachrufe diesseits auch jenseit des Grabes.

Meine Frau hatte ihre Pension, welche die Monarchinn allein in Betracht unserer erlittenen Drangsale, und wegen unsrer zahlreichen Kinder gab, nicht länger als 9 Monate genossen.

Der neue Monarch vermischte sie mit andern vielleicht unwürdigen, die dem Staate zur Last fielen, und nahm sie ihr. Vielleicht weiß er noch heute nichts davon, weil ich gar nicht sollizitirt habe. Es that mir aber weh; doch vielleicht hat sie mehr zu hoffen, wenn die mir erpreßten Seufzer dereinst sein Landesvaterherz rege machen, oder ihm durch diese meine letzten Schriften bekannt werden.

Es blieb mir nun nichts übrig, als mich in meinem Zwerbach zu begraben, und in der Landwirthschaft meine Nothdurft zu suchen.

Vorher wagte ich aber einen Schritt, um auf allen Seiten meine Pflicht zu erfüllen, und bey unserm gegenwärtig regierenden Monarchen zu forschen, was ich in der Zukunft von ihm zu hoffen hätte.

Deshalb übergab ich ihm folgendes Memorial:

Gnädigster Kaiser!

In meinen öffentlich im Jahre 1772 in Aachen gedruckten Schriften, wovon ich Höchstdenenselben bereits im Jahre 1765 den wesentlichen Inhalt im Manuskripte zu gnädigster Einsicht übergab, schrieb ich im zweyten Bande:

„Der Thron muß zu bestimmten Stunden für jeden bedrängten Unterthanen offen stehen. Wer aber alsdann dem Monarchen Lügen vorträgt, oder ohne Grund klagt, oder Gnade ohne Verdienst zu erschleichen sucht, — der müßte ohne Nase und Ohr am Pranger stehen.

Gnädigster Monarch! ich will der erste in Dero Staaten seyn, welcher sich selbst das Urtheil spricht, wenn ich nicht gründlich erweisen kann, daß mir unter der Regierung der großen Maria Theresia viel Unrecht geschehen ist, und daß ich ein großes Vermögen, das mir rechtmäßig gebührt, durch Präpotenz und illegales Verfahren verloren habe.

Bitte demnach demüthigst um die Bestimmung eines Richters, vor welchem ich meine Beweise führen kann, und bin in dankbarster Ehrfurcht

Ew. kaiserl. Majestät
unterthänigst treuer Knecht

Trenk.

Was

Was folgte hierauf? — Gar nichts; — und meine Bitte blieb unentschieden.

Bald darauf zog der Monarch alle Hospitalfundationen in Wien ein. Sein System war gerecht und gut. Nun hatte mein verstorbener Vetter, wie ich bereits im ersten Bande dieses Buchs erwähnt habe, eine Fundation von 36000 fl. für die Armen in Bayern errichtet, die durch ihn und seine Panduren unglücklich wurden. Da ich aber von ihm nichts geerbt habe, und diese Fundationsgelder mir von meinen bonis avitis gewaltsam entrissen wurden, worüber er niemals disponiren konnte, so bat ich den Monarchen, diese 36000 fl. nicht zur allgemeinen Armenkasse zu geben, wohin sie auf keine Weise, sondern nach allen Rechten allein mir und meinen Kindern zugehörten; Wir wären eigentlich die Menschen, die der Trenck arm gemacht habe; und sey von seinen Vermögen nichts zu dieser Fundation übrig geblieben, sondern es sey mein mir gewaltsam entrissenes Geld.

Aber ach! das Memorial kam vor jemanden, welcher von dem wahren Zusammenhange der Sache gar nicht unterrichtet war. Es schien ihm vielleicht auch zu mühsam, der Wahrheit nachzuforschen. Man entschied also nach wenig Tagen, ohne die mindeste Untersuchung, und ohne mich zu befragen, im gewöhnlichen Tone bey allen meinen binnen 36 Jahren eingereichten Bittschriften: — Das Begehren des Supplikanten findet keine Statt. — Und hiemit bleibt auch diese Hoffnung verloren.

Nun war ich kaum bey meiner Landwirthschaft, so zeigte mir das Glück auch hier seine Tücke. —

 Denn

Denn binnen 6 Jahren habe ich zweymal totalen Hagelschlag; ein Jahr Mißwachs, und sieben Ueberschwemmungen, Schafumfall, auch alle mögliche Widerwärtigkeiten erlitten.

Die Herrschaft war ganz in Verfall gerathen: ich mußte gleich Teiche reinigen, das Schloß bewohnbar herstellen, 3 Meyerhöfe in Stand setzen, neues Vieh auch alles Wirthschaftsgeräth anschaffen. Hiedurch ward ich arm, besonders da durch reichshofräthliche Prozedur meiner Frauen Geld in Aachen und Kölln verloren gieng.

Die unglücklichen Bauern konnten nicht Zahlung leisten; ich sollte vorschiessen, und das ausstehende Contributionale wuchs sammt dem Poenali heran. Ich habe nebst meinen Söhnen eigenhändig mitgearbeitet. Und meine gute Frau, die in der großen Welt zu leben gewohnt war; die sich ganz mir und ihrer Mutterpflicht aufopferte, behalf sich selbst nebst acht Kindern ohne Magd. Kurz gesagt, wir lebten arm, und wirklich kümmerlich, so daß wir mit eignen Händen unser tägliches Brod verdienen mußten. Und hätte der Monarch, der alle Winkel seines Staates durchsucht, sein Auge auch von ungefähr nach Zwerbach gewandt, er würde den Wohnsitz der Tugend, Arbeitsamkeit und Bürgerpflichten gesehen haben; und ich hätte gewiß einmal aufgehört so bitter zu leiden.

Genug ich habe keinen niederträchtigen Schritt auf dem Kontrollorgange machen wollen. Ich habe mir selbst geholfen; und der Monarch, welcher mich wirklich drückte, hat mich nie kriechen gesehen. Verdient habe ich bey ihm gewiß weit

mehr

mehr Achtung, und ein weit günstigeres Schicksal. Uebrigens ist es nicht meine Schuld, wenn ich bey allen Gelegenheiten die Folgen voraussagte, weil ich heller zu sehen, auch richtiger zu urtheilen gelernt habe, als die Wiener Großsprecher. — Wahrheit habe ich überall ohne Rücksicht behauptet; und da, wo ächte Menschenliebe nicht die wahre Grundlage ihrer Handlungen ist, mied ich die Luft; verkroch mich in meinem Zwerbach; seufzete; sagte gar nichts; schrieb viel; fürchtete niemand; und wünschte bald Gelegenheit, mich so weit als möglich zu entfernen.

Das größte Uebel, welches mich in meinem Leben getroffen hat, war gewiß die Begegnungsart, mit welcher meine hiesige Militärobrigkeit mit mir verfuhr, weil Zetto und Krügel in beyden Stellen Referenten waren. Zetto hatte mir einen Curator auf den Hals geworfen, der mich wie eine Melkkuh aussog; und da ich nichts mehr zu geben hatte, fiengen sie an, mich mit deponiren, sequestiren, administriren und exequiren zu foltern. Binnen 2 Jahrnn mußte ich 19mal persönlich in Wien erscheinen, und allezeit 14 Posten auf meine Unkosten reisen, welches alle meine Einkünfte zernichtete. Dabey mußte ich alle 6 Jahre hindurch einen Agenten bezahlen, der mit dem sogenannten Curator zankte, und ganze Ballen Schriften wechselte, die ich am Ende immer auf beyden Seiten bezahlen mußte. — Wollte ich eine Sache beschleunigen, so mußte das Referat durch die dritte Hand mit guten Dukaten betrieben werden. Referirte der Herr College, so blieb das Referat 14 Monate liegen. Dann erschien es; wurde falsch vorgelesen, und ein untergeschobenes an die obere Stelle geschickt, wodurch sogar ein

Konklusum bewirkt wurde, in welchem sich der Herr Referent des Ausdrucks bediente: — Mich von Zwerbach zu delogiren.

Diese Art von Bedrohung ist wohl noch in keinem Justizkollegio geschrieben worden. Vielleicht wird aber auch zu seiner Zeit mein drohender Delogirer eben so wie Herr von Zetto vom Richterstuhle delogirt, und mit ihm ins Zuchthaus logirt werden, damit solche Leute die Gewalt verlieren, rechtschaffene Staatsbürger meiner Gattung aus Oesterreichs Gränzen zu delogiren.

Endlich mußte ich auch das Indigenat in Oestreich mit baarem Gelde kaufen, um Herr und Landmann zu werden. Ich ließ meinen Stammbaum aus Preussen kommen, wo die Trenk seit 400 Jahren unter die alten Familien gehören. — Der Minister Graf von Herzberg schickte mir selbst das Attestat. Und obgleich die Trenk auch schon in Ungarn seit 100 Jahren Herrschaften besessen haben, und mir das Indigenat mit vollem Rechte gebühret, ward dennoch mein Agent gerichtlich befehligt, das Ritterdiploma für mich zu sollizitiren, und ich mußte dafür 2000 fl. mit scharfer Exekutionsdrohung baar bezahlen.

So ist man mit mir in Wien verfahren, und das war der Lohn meiner treuen Arbeit, den ich ewig nicht vergessen werde.

Es hieß sogar in einem Dekret: Ein preußischer Edelmann sey keiner in Oestreich. — Lieber Gott! Wer kennt aber nicht diesen himmelweiten Unterschied? Wer lacht nicht mit mir, da wo jeder Kammerdiener, auch wirklich niederträchtige

Mensch

Mensch das Diplom des Reichs-Ritter-Adels mit 1200 elenden Gulden bezahlen kann, und kein anderes Verdienst als Geld bedarf, um den Grafen- auch sogar wie P** und Grassalkowiz den Fürsten-Titel zu erkaufen.

Nunmehr ist aber alles abgeschüttelt; das Uebel ist überstanden, und ich habe Ruhe, seitdem die Herren Referenten, die mich drückten, den Besen in der Hand tragen. Vielleicht erhalten sie bald mehr Gesellschaft.

Da ich nun für mich nichts mehr vom Hagelschlag noch Curatoren abwarten wollte, weil ich in meinem Kopfe, in meiner Feder ein sicheres Treibhaus für meine Bedürfnisse besize, so beschloß ich im vorigen Jahre meine sämmtlichen Gedichte und Schriften und meine Lebensgeschichte in drey Bänden öffentlich herauszugeben.

Dieser Vorsatz ist binnen 14 Monaten ganz erfüllt worden. — Meine Arbeit findet in ganz Deutschland Beyfall, erwirbt mir auch zugleich Achtung, Ehre und Geld, und ich bin nunmehr fest entschlossen, meine übrigen Lebensjahre ganz unabhängig von Prozessen, Curatelen und Gerichtsstellen, ohne Referenten, Agenten noch Befehlshaber zuzubringen; so zu leben als ob ich gar kein anderes Eigenthum auf Erden, als meinen Kopf besäße, und allein durch meine Schriften Nothdurft, aber auch zugleich Beyfall zu verdienen suchen.

Hiezu bedarf ich weder Vaterland noch Titel; weder Protektion, Hofgnaden noch Herrschaft; kein eigenes Haus, keinen bestimmten Wohnplatz;

folglich auch keine Uniform, keinen Fideikommiß-Kurator; und bin gegenwärtig ein freyer Weltbürger, der keinem Fürsten auf Erden verpflichtet ist, und seinen Kindern in gangbaren Schriften auch ein papiernes Erbgut hinterlassen will, welches niemand konfiszziren kann.

Den 22sten August lief endlich die Nachricht ein, daß der große Friedrich diese Welt verlassen habe. Der gegenwärtig regierende Monarch, der größte unter allen Menschenfreunden, welcher Augenzeuge meines Schicksals im Vaterlande war, schickte mir sogleich einen Kabinetspaß, um mit sicherem Geleite nach Berlin zu reisen. Alle alte Konfiskation ist gehoben, und mein Bruder in Preussen hinterläßt sein ansehnliches Vermögen meinen Kindern.

Ich reise demnach nunmehr mit kaiserlicher Erlaubniß in mein Vaterland, von welchem ich seit 22 Jahren verdrängt und verstossen war. Ich reise dorthin, nicht als ein begnadigter Uebelthäter, sondern als ein ehrlicher Mann, der seine Rechtschaffenheit öffentlich durch Handlungen, durch Beweise und Schriften erwiesen hat, um den Lohn des Gerechten einzuärndten. Dort finde ich meine Freunde, meine Blutsverwandte, auch alle, die mich im Unglücke kannten; und umarme sie nicht als ein untreugewesener Staatsbürger, sondern als ein Märtyrer ächter Tugend, der seine verdienten Lorbeern von allen Menschenkennern zu erwarten hat, und dort gewiß einen großmüthigen Regenten findet.

Welche Wonne bey diesem neuerlebten, und seit 40 Jahren mit Eifer bearbeiteten Auftritte meine

meine Seele empfindet, wenn sie in die endlich durch Standhaftigkeit erwartete Zukunft blickt, dieß kann die Beredtsamkeit einer mit dem lebhaftesten Gefühle gereizten Feder nicht ausdrücken.

Neue Epoche für meine Geschichte; neue Auftritte in meiner Rolle, die ich schon mit der letzten Trauerscene zu beschliessen glaubte. Der Vorhang ist nunmehr für mich aufgezogen. Ich erscheine in aufgeheiterter Gestalt abermals auf der großen Weltbühne; und auf dieser soll und will ich itzt erweisen, daß ich in Wirklichkeit das bin, was ich in meiner Lebensgeschichte von mir selbst geschrieben habe. Große Unternehmung für einen grauen Kopf, der Ruhe und Entfernung von Weltgeschäften bedarf, die ihn grau und müde im langwierigen Kampfe machten! Mein ganzer bereits unter dem Schirme ächter Weltweisheit schlummernder Ehrgeiz erwacht aber gegenwärtig von neuem. Er durchwühlt die Eingeweide einer gefühlvollen Seele, und reizt mich noch, die letzten Kräfte anzuspannen, um den Lohn, welchen bisher mein Herz allein fühlte, auch für die zu erringen, denen ich meinen Namen mit meinen Rechten, mit meinem Nachrufe hinterlasse; für die, deren Daseyn ich verursachte, ohne ihre Bewilligung vorher zu fodern; für die, denen mein trauriges Vorbild unsere Welt als eine Hölle in tausend Schreckbildern schildern würde, falls sie allein rückwärts oder in das Gegenwärtige blicken wollten, und nicht von mir gelernt hätten, in die Zukunft zu sehen, und den Lohn der Tugend vielleicht erst jenseit des Grabes zu erwarten. — Für meine acht Kinder, sag ich, will ich noch leben, für sie den Weg zur Ehre durchbrechen, den mir meine Namenlasser bahnten, und den ich selbst so

kummervoll als redlich und rühmlich betreten habe. — — Gegenwärtig habe ich für mich den Weltschlamm mit geprüfter Kühnheit durchgewadet, und schleudere den abgetrockneten Staub in die Augen der Niederträchtigen, die mich in ihren Mistpfüzen ersticken wollten.

Stolz erscheine ich am Hafen des Siegers als ein erfahrner Schiffer, der meinen noch mitrudernden Brüdern die gefährlichsten Klippen in unserm Weltmeere anzeigen kann, an denen ich oft scheiterte, aber nie zu Grunde gieng, weil ich schwimmen, und eigenmächtige Rettung zu suchen gelernt habe.

Möglich ist es, aber wahrscheinlich nicht, daß ich von diesem Hafen noch einmal zurückgeworfen werde. Auch für diesen möglichen Fall bin ich vorbereitet. Schon lange hatte ich gegründete Ursachen, jeder aufgehenden Sonne zu fluchen, und ihr mit Schrecken und Schauder entgegen zu sehen. Für mich selbst ist der Tod wirkliche Wohlthat, weil ich ihn als den sichersten Führer von der Bewegung zur Ruhe erkenne; auch nach demselben keine schreckende Träume mehr zu fürchten habe, die aus Erinnerungen des Vergangenen entspringen. Meine Kinder fühlen aber noch ihr Jugendglück, ihre Freude im Daseyn; und vielleicht werde ich dann willkürlich zu leben aufhören, wenn ich auch meine Vaterpflicht erfüllt habe.

Dann folgt vielleicht noch ein merkwürdiger Nachtrag zu dieser romanenähnlichen Lebensgeschichte, wo ich die aus Bescheidenheit hin und wieder vermäntelten Stellen in wahrem Lichte schildern darf.

Mein Gott, mein ewiger Richter, den ich mir denke, ließ mich Mensch werden, um durch bittere Erfahrung meiner Mitbürger Lehrer zu seyn. Mein Nervengebäude war mit solchen Säften befeuchtet, welche starke Leidenschaften rege machen; stark ward meine Seele, um große Gegenstände zu durchdenken; stark mein Gedächtniß durch unausgesetzte Anstrengung; stark mein Gliederbau, um große Bürden des grausamsten Schicksals standhaft zu ertragen.

Könnte ich das glauben, was Paulus in seiner Epistel an die Römer von den Gefäßen des Zorns schreibt, die Gott von Ewigkeit her zur Quaal geschaffen hat; dann wäre die Erde eine Hölle für den, welchen das traurige Loos trifft. — Weit gefehlt! ich betrachte ihn als Weltweiser mit Ehrfurcht, mit aufgeklärten Augen, als einen guten Gott ohne Leidenschaft, Ehrgeiz, Zorn, noch Rache und Habsucht, und fühle gegenwärtig Ursache, ihm zu danken, daß er mich durch Stürme zum Hafen führte, und mich den gegenwärtigen Zeitpunkt erleben ließ, wo mein Herz mich des zeitlichen Lohns versichert.

Werde ich auch dann noch seyn, und noch empfinden, was ich war, da ich Trenk hieß; werde ich noch ein wirklich fühlendes Etwas seyn, wenn die erborgten Theile der Natur, die meine Bestandtheile zusammenfügten, verdünstet sind, und im Kreislaufe eben dieser Natur, zur Bildung neuer Körper dienen? Werde ich dann noch eine Gottheit sehen, wenn meine Augen vermodert sind, und meine Zunge unserm Weltvater nichts mehr vorstammeln kann, weil die Bewegung ihrer Muskeln den Gaumen nicht mehr berühret, auch

die Fibern meines Gehirns sich keine Bilder von Gegenständen mechanisch vorzuspiegeln vermögen? O! dann gelangt mein geläuterter Geist, der sich keine Schandthaten noch Verbrechen vorzurücken weiß, unfehlbar zu der Gemeinschaft der seligen Geister, die von einem gerechten Gott ihre verdiente Lorbeerkrone gewiß zu erwarten haben, und für menschliche Schwachheiten, die aus unseren Wachsthumsröhren oder aus Beschaffenheit unserer Temperamente entspringen, welche Gott eben so, und nicht anders bauen wollte; so habe ich auf Erden genug gelitten; folglich jenseit des Grabes nichts mehr von einem guten Gott zu fürchten, welcher mich als Mensch und nichts als Engel in eine Welt auftreten ließ, wo das Gute mit dem Bösen seinem Willen gemäß vermischt seyn sollte.

Dieß ist mein Glaubensbekenntniß, nach dessen Folgerungen und Grundsätzen ich lebte, auch zu sterben entschlossen bin. Uebrigens erfüllte ich in allen Vorfällen Menschen- und Bürgerpflicht; war oft zu gut, zu freygebig, vielleicht auch zu stolz oder zu eigensinnig, um da zu biegen, wo ich leicht durch unzeitigen Widerstand hätte brechen können. Eine edle Wißbegierde verursachte mir viel schlaflose Nächte, weil ich glaubte, daß der denkende Mensch seine Einsichten erweitern, auch so viel möglich ist, leben und wachen soll: — den Schlaf habe ich für die ewige Nacht erspareт.

Konnte ich in unserer Welt nie in das Fach eintreten, wohin ich eigentlich gehörte, um dem Staate wirksam zu dienen, der mich hätte brauchen wollen; so habe ich vielleicht nur in der Art gefehlt, wie man zu seinem Zwecke gelangen soll; und im 60sten Lebensjahre ist es zu spät, neue Entwürfe

würfe zu machen. Ich erkenne meinen Fehler ohne Schamröthe; ich mache mir sogar eine Ehre daraus, öffentlich zu sagen, daß ich auch nur ein Mensch, aber ein Mensch der edelsten Gattung war.

Freude wird meine Seele noch erquicken, wenn mein Vorbild, meine treuen Lehren vorwitzige Jünglinge, die meine Schriften lesen, tugendhaft, folglich klüger und glücklich machen.

Freude wird noch meinen grauen Kopf verjüngen, wenn unerfahrne Greise besser denken, auch edler handeln, und ruhig sterben lernen.

Freude werde ich noch empfinden, wenn bösartige Menschen durch meine Aufmunterung gute Staatsbürger, Weichlinge arbeitsam, Unwissende belehrt, Sklaven, Freydenker und abergläubige Gaukler ächte Christen werden.

Meine Leser, die durch redliche Aufdeckung meiner Geschichte meine Freunde werden, denen empfehle ich nicht mich, weil ich nichts mehr bedarf, wohl aber meine rechtschaffene Frau und guten Kinder. Mein ältester Sohn ist Lieutenant bey dem Laszy Toskanischen Kavallerieregimente, und macht meinen Grundsätzen Ehre. Der zweyte dienet nunmehr dem Könige Friedrich Wilhelm von Preussen, und ist Fähnrich beym Pasadowskyschen Dragonerregimente; er verspricht eben das. Der dritte ist noch ein Kind. Meine Töchter werden auch vernünftige Männer glücklich machen, weil Tugend und Zärtlichkeit in ihre Erziehungs- Anlage eingeimpfet sind. Und vielleicht denken noch Monarchen an das zurück, was mir ohne mein Verschulden geschehen ist, und meiner

ner Asche gebühret. Mit diesem Troste verlasse ich die Welt ruhig.

Und hiemit erkläre ich öffentlich:

Daß ich mich an keinem Feinde anders als mit Verachtung rächen werde: daß ich alles Vergangene gern, zwar schwer vergesse, aber dennoch meiner Erinnerung möglichst entferne: das ich auch von Monarchen keine Ehrenstellen, und keine Gnade suche, weil ich kein Verbrechen begangen habe: auch daß ich als ein freyer Mensch leben und sterben will: so sterben, sag ich, wie ich gelebt habe.

Nie war ich in meinem Leben berauscht: nie war ich ein lüderlicher Jüngling, nie ein verachtungswürdiger Mann. Niemand ward durch mich betrogen; und dennoch gerieth ich ohne mein Verschulden in die Strafe des schändlichsten Missethäters.

Beklage mich, gerechter, scharfsichtiger Leser! und lerne an meinem Vorbilde manchem Schicksale ausweichen, worein mich Vorwitz, oder zu wenige Behutsamkeit verwickelt haben.

Wer aus unzeitigem Ehrgeiz zu viel unternimmt; wer sich in Dinge mischt, wozu er nicht gerufen wird; wer unsere Welt, unsere Mißbräuche reformiren will, der wird gewiß ein Märtyrer seiner Tugend, und vielleicht auch nicht den Lorbeerkranz im Grabe erhalten, den ich noch mit lebendem Kopfe gegenwärtig zu tragen die Ehre genieße. Besser ruhig ungekannt im Hafen leben,

als

als durch Herkuleskräfte im Weltmeere ein berühmter Schiffer zu heissen.

Ein Schiffer, der viel Sturm besiegt,
Lebt in dem Haven nur vergnügt.
Ein Weiser, der viel übertrug,
Genießt sein Glück gedoppelt klug,
Und fühlt, wie süß die Ruhe schmeckt,
Wenn ihn kein Sturm im Weltmeer schreckt.

Aus meinen Sinnbildern gehört auch dieses hieher.

Ein Schiff geht in die See, und kämpft mit Sturm und Fluth,
Das andre ladet aus, und der Matrose ruht.
Betrachten wir uns selbst, Welt, Glück und unser Leben,
So kañ uns dieses Bild viel Stoff zum Denkeng eben.
Der Tag des Todes ist viel besser als die Nacht,
Da uns der Mutterleib zu Weltmeers Schiffern macht.
Wohl dem, der hier mit Ruhm die Stürme überwindet,
Und in der Ewigkeit des Hafens Ruhe findet.

Ich schließe hier meine Lebensgeschichte am Vorabende, da ich nach Berlin abreise, und von meiner rechtschaffenen Frau und von meinen Kindern Abschied nehme.

Gott gebe, daß ich für sie reise! Gott gebe, daß mir keine neuen Auftritte begegnen, wodurch ich noch einen vierten Band zur Fortsetzung dieses Trauer-

Trauerspiels zu schreiben bewogen werden könnte. In beßter Hoffnung und Aussicht in die Zukunft schließe ich diesen mit folgenden Zeilen:

Wenn der Pöbel schnarcht und tadelt!
Gnug, wenn uns die Tugend adelt,
Und das Herz kein Vorwurf nagt.
Wer nicht Seelengröße kennet,
Und die Schmeichler Helden nennet,
Der hat nie den Trenk beklagt,
Groß den kleinen Geist belachen,
Heißt, sich groß den Weisen machen.

Geschrieben im Schloß Zwerbach,
den 18. December 1786.

Hiemit hat die eigentliche **Lebensgeschichte des Friedrich Freyherrn von der Trenk** ihr Ende. Der dritte Band ist nur eine Erläuterung dunkler Stellen; aber so anstößig geschrieben, daß dessen Auflage in Augsburg nicht erlaubt wird. Liebhaber werden ihn doch bekommen; weil er schon öfter gedruckt, und in auswärtigen Buchhandlungen zu haben ist.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trenk, Friedrich von der

Friedrich Freyherrn von der Trenk merkwürdige Lebensgeschichte

Bd.: Zweyter Theil.

Berlin 1788

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.739(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113120-4
VD18 12410896-001